

KZ-GEDENKSTÄTTE MAUTHAUSEN
MAUTHAUSEN MEMORIAL 2010

Impressum

HERAUSGEBER:

Bundesministerium für Inneres

GESAMTLEITUNG:

Barbara Glück, Jochen Wollner

REDAKTION:

Andreas Kranebitter

REDAKTIONELLE MITARBEIT:

Gregor Holzinger

WISSENSCHAFTLICHE BETREUUNG:

Bertrand Perz

AUTORINNEN:

Helga Amesberger, Christian Angerer,
Andreas Baumgartner, Katharina Czachor, Maria Ecker,
Florian Freund, Isabella Girstmair, Peter Gstettner,
Brigitte Halbmayr, Gerhard Hörmann, Gregor Holzinger,
Matthias Kaltenbrunner, Verena Kaselitz,
Andreas Kranebitter, Yariv Lapid, Willi Mernyi, Josef Plaimer,
Christian Rabl, Christine Schindler, Robert Vorberg

Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion und des Herausgebers wieder.
Für den Inhalt der Texte sind die jeweiligen AutorInnen
verantwortlich.

www.mauthausen-memorial.at

LAYOUT/GRAFIK:

Grafik-Design Eva Schwingenschlögl

LEKTORAT:

Sabine Elisabeth Klein, Martin Wedl

DRUCK:

Druckerei Jentzsch

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Geleitwort	Seite	7
Vorwort	Seite	9
Editorial	Seite	10

KAPITEL 01 | FORSCHUNG

<i>Yariv Lapid/Christian Angerer/Maria Ecker</i>		
„Was hat es mit mir zu tun?“ Das Vermittlungskonzept an der Gedenkstätte Mauthausen	Seite	15
<i>Florian Freund</i>		
Die Toten von Ebensee	Seite	21
<i>Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr</i>		
Frauen im „Männerlager“. Das KZ Mauthausen als Durchgangs- und Evakuierungsort für Frauen	Seite	31
<i>Andreas Baumgartner/Isabella Girstmair</i>		
„... weil ich das einmal sehen wollte.“ Die Mauthausen-BesucherInnen-Studie im Zuge der Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte	Seite	43

KAPITEL 02 | DOKUMENTATION

<i>Gregor Holzinger/Andreas Kranebitter</i>		
Sowjetische Kriegsgefangene im KZ Mauthausen und die Ereignisse der „Mühlviertler Hasenjagd“. Perspektiven der Forschung	Seite	57
<i>Matthias Kaltenbrunner</i>		
Der Lebensweg eines „K-Häftlings“ – Viktor Nikolaevič Ukrainev	Seite	69
Dokumente	Seite	82

Inhaltsverzeichnis

KAPITEL 03 | INFORMATION

<i>Katharina Czachor</i> Jahresrückblick 2010	Seite 95
<i>Robert Vorberg</i> Die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen – erste Schritte 2010	Seite 99
<i>Gerhard Hörmann</i> BesucherInnenstatistiken 2010	Seite 103
<i>Verena Kaselitz/Willi Mernyi</i> Befreiungsfeiern 2010	Seite 106
<i>Andreas Kranebitter</i> Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen – Rückblick 2010	Seite 109
<i>Katharina Czachor</i> Die Bibliothek der KZ-Gedenkstätte Mauthausen	Seite 112
<i>Christine Schindler</i> Das Internationale Forum Mauthausen zur Beratung der Bundesministerin für Inneres 2010	Seite 113
<i>Katharina Czachor</i> 2. Dialogforum Mauthausen	Seite 115
<i>Josef Plaimer</i> Die Gedenkfeiern in Eisenreichdornach/Amstetten	Seite 117
<i>Christian Rabl</i> Die Audioinstallation bei der KZ-Gedenkstätte St. Aegyd – ein Projektbericht	Seite 119
<i>Peter Gstettner</i> Die Aneignung der eigenen Geschichte – die Mühen der Ebene des KZ-Gedenkens am Loiblpass	Seite 123
Nachruf auf Mariano Constante und Italo Tibaldi	Seite 127
Kontakt	Seite 128

Geleitwort

2010 jährte sich die Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen zum 65. Male. 65 Jahre sind seit jenem Tag vergangen, an dem Soldaten der US Army das Lagertor des Konzentrationslagers durchschritten und dem Schrecken ein Ende machten.

Lange schon befasst sich die Geschichtswissenschaft mit der Frage, wie es überhaupt zur Einrichtung einer derart menschenverachtenden Institution kommen konnte, lange schon versucht die Gedenkstätte in ihren pädagogischen Vermittlungsprogrammen, diese Fragen mit den zahlreichen BesucherInnen zu erörtern, lange schon bemüht sich das Team der Gedenkstätte, in einer großen Zahl an Veröffentlichungen über das KZ Mauthausen zu informieren – all das nicht zuletzt durch die Herausgabe der Jahrbücher. Mit dem aktuellen Band liegt nunmehr bereits zum vierten Mal ein Jahrbuch vor, das ein umfassendes Abbild der Aktivitäten in der Gedenkstätte vermittelt.

Blättert man durch die Jahrbücher der vergangenen Jahre, so kann man erkennen, dass die Tätigkeiten der Gedenkstätte von Jahr zu Jahr zugenommen haben – sie sind Teil jenes derzeit laufenden, umfassenden Neugestaltungsjahresprojekts, das Erscheinungsbild und Konzeption der Gedenkstätte wesentlich verändern wird. Und der Blick auf das bisher Erreichte zeigt, dass wir auch für die Zukunft auf neue Forschungsergebnisse, neue Vermittlungsangebote und neue gestalterische Angebote für BesucherInnen und LeserInnen hoffen dürfen. Vieles ist bereits erforscht, vermittelt und erfolgreich abgeschlossen worden, vieles bleibt aber auch weiterhin noch zu tun. Man darf mit Recht auf die kommenden Jahre gespannt sein.

Dr.ⁱⁿ Maria Fekter
Bundesministerin für Inneres

Vorwort

2010 war für die KZ-Gedenkstätte Mauthausen ein Jahr der großen Momente: Die Ausstellung von Hans Maršálek wurde nach über 40 Jahren abgebaut, die Pforten des Reviergebäudes für die Restaurierung geschlossen. Unsere Ausschreibung für die grundlegende Neugestaltung hat zahlreiche interessante Konzepte und spannende Ideen hervorgebracht, die seit 2011 nun auch von einem hoch motivierten GestalterInnenteam umgesetzt werden. Für mich persönlich war 2010 das Wunderbarste – unser Sohn Oscar Luis ist gesund zur Welt gekommen. So konnte ich die wichtigen Entwicklungen und die großartige Arbeit meines Teams in den vergangenen Monaten leider nur aus der Ferne beobachten. Daher an dieser Stelle von Herzen vielen Dank an alle, zu allererst an meinen Stellvertreter Jochen Wollner, der mit Herz, Hirn und großem Überblick für das rasche Voranschreiten des Neugestaltungsprojekts nebst der Organisation des laufenden Tagesgeschäfts sorgt.

DDr.in Barbara Glück

Leiterin der Abteilung IV/7, BM.I

Editorial

Mit dem vorliegenden Band erscheint das Jahrbuch der KZ-Gedenkstätte Mauthausen nun bereits zum vierten Mal. Die Palette der thematischen und methodologischen Zugänge an das Thema „KZ Mauthausen“, ob in Bezug auf wissenschaftliche Forschung, kulturelle Veranstaltungen oder Gedenkinitiativen, hat sich dabei ebenso erweitert wie die Anzahl der einzelnen AutorInnen. Das Jahrbuch 2010 ist in seinen Beiträgen unterschiedlicher, in seinen Zugängen vielfältiger und breiter gestreut als in den vergangenen Jahren.

Der Abschnitt FORSCHUNG verdeutlicht in diesem Jahr dementsprechend, dass mit „Forschung“ in Bezug auf das KZ Mauthausen und die KZ-Gedenkstätte keineswegs nur Geschichts-Forschung gemeint ist und gemeint sein kann, sondern unter anderem auch Sozialforschung und erfahrungswissenschaftlich-pädagogische Forschung. Der Artikel unseres pädagogischen Teams an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Yariv Lapid, Christian Angerer und Maria Ecker, thematisiert zunächst also die Hintergründe und Hintergedanken zum Fortschritt der Vermittlungsangebote in der Gedenkstätte. Er basiert auf dem 2010 veröffentlichten Konzept, das wir hiermit ebenfalls zur Lektüre empfehlen wollen.¹ Ein Stück Sozialforschung, das für die Beurteilung der Maßnahmen, die im Rahmen der Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte ständig getroffen werden, unerlässlich ist, präsentieren Andreas Baum-

gartner und Isabella Girstmair in ihrem Artikel. Er fasst die wesentlichen Ergebnisse der in den Jahren 2009 bis 2010 von „Das sozialwissenschaftliche Forschungsbüro“ durchgeführten Quer- und Längsschnittstudie sowie einer verdeckten Beobachtung zusammen.²

Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr legen in ihrem Artikel wesentliche Erkenntnisse eines vom Institut für Konfliktforschung durchgeführten Forschungsprojekts zu den weiblichen Häftlingen des KZ Mauthausen dar. Nach der – unter anderem in unserem Jahrbuch 2007 beschriebenen – Pilotstudie konnte nun im Jahr 2010 die Hauptstudie fertiggestellt werden.³ Florian Freund skizziert in seinem Artikel wesentliche Forschungsergebnisse seines ebenfalls 2010 erschienenen Buches „Die Toten von Ebensee“⁴, das als Gedenkbuch der in Ebensee ermordeten Häftlinge gleichzeitig umfangreiche statistische Analysen bietet.

Der Bereich DOKUMENTATION ist in diesem Jahr einem Kapitel der Geschichte des KZ Mauthausen gewidmet, dem seit den Arbeiten Hans Maršáleks lange Zeit wohl zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde – der Deportation Tausender sowjetischer Kriegsgefangener ins KZ Mauthausen und seine Außenlager. Gregor Holzinger und Andreas Kranebitter fassen einleitend Forschungsstand und Forschungsperspektiven zusammen, die durch bereits begonnene Projekte zur Erforschung dieses Themas für die Zukunft wichtige Erkenntnisse

erwarten lassen. Matthias Kaltenbrunner, Diplomand am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien zu den sogenannten „K-Häftlingen“ und der mit ihnen in Zusammenhang stehenden „Mühlviertler Hasenjagd“, dokumentiert in seinem Artikel auf Basis einer komplizierten Quellenlage den Lebensweg des „K-Häftlings“ Victor Nikolaevič Ukrainzew. Kaltenbrunner ist es durch umfangreiche Recherchen in Russland und der Ukraine gelungen, unzählige persönliche Dokumente der wenigen überlebenden „K-Häftlinge“ zu sichten, von denen einige hier erstmals veröffentlicht werden.

Der Bereich INFORMATION liefert einen Rückblick auf wesentliche Ereignisse, Veranstaltungen und Projektfortschritte in der und um die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Neben den „gedenkstätteninternen“ Artikeln, zu denen in diesem Jahr der von Robert Vorberg verfasste Überblick über die baulichen und inhaltlichen Fortschritte der Neugestaltung der Gedenkstätte hinzukommt, berichten Peter Gstettner, Christian Rabl und Josef Plaimer über die dezentralen Erinnerungs-Initiativen an den Orten der ehemaligen Außenlager am Loiblpass, in St. Aegyid und Amstetten.

Wie immer dürfen wir uns bei allen am Erscheinen des vorliegenden Jahrbuchs mitwirkenden Personen sowie all jenen Institutionen bedanken, die uns die Genehmigung zur Verwendung des ausgewählten Fo-

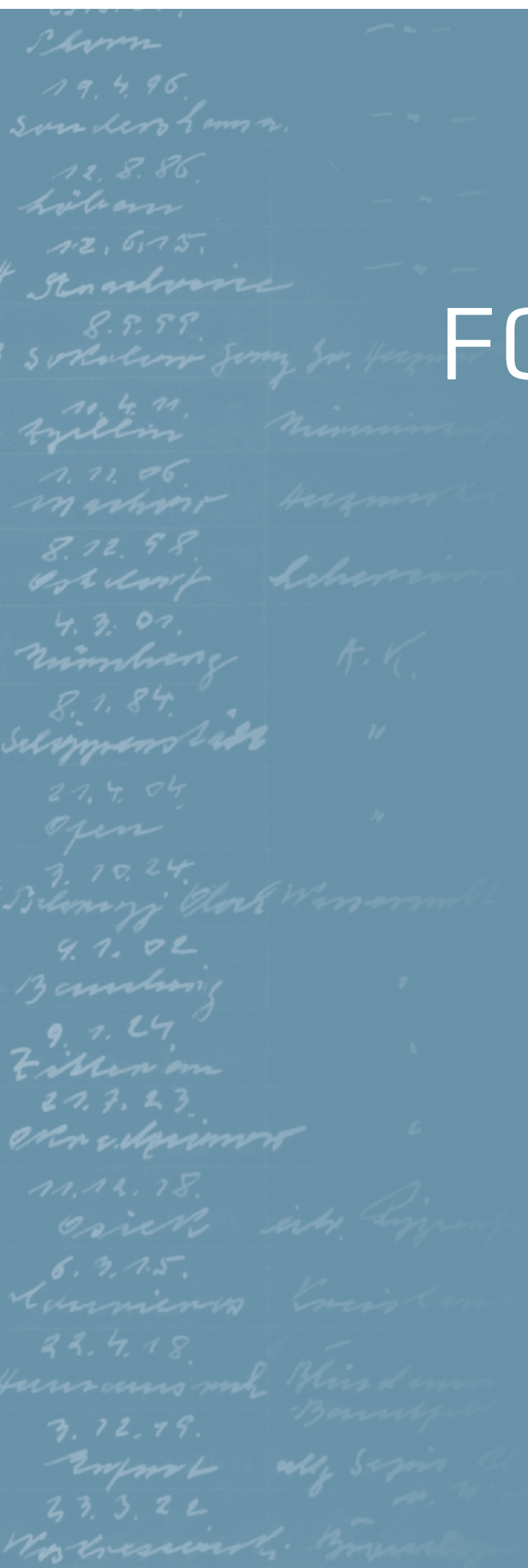
tomaterials erteilt haben. Allen voran gilt unser Dank Ariadna Sergeevna Jurkova, die vor langer Zeit als sowjetische Journalistin an der Aufdeckung der Geschichte der wenigen Überlebenden der „Mühlviertler Hasenjagd“ beteiligt war und uns großzügigerweise genehmigt hat, Bildmaterial aus ihrem Bestand zu publizieren.

Andreas Kranebitter

Redaktion

-
- 1 Yariv Lapid/Christian Angerer/Maria Ecker: „Was hat es mit mir zu tun?“ Zum neuen Vermittlungskonzept an der Gedenkstätte Mauthausen (Wien 2010), http://www.mauthausen-memorial.at/db/admin/de/get_document.php?id=160 (Zugriff am 25.3.2011).
 - 2 Das sozialwissenschaftliche Forschungsbüro: BesucherInnenerhebung. Längsschnittanalyse (Wien 2011) sowie Das sozialwissenschaftliche Forschungsbüro: BesucherInnen-Erhebung. Strukturierte Beobachtung (Wien 2011).
 - 3 Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr: Weibliche Häftlinge im KZ Mauthausen und seinen Außenlagern (Wien 2010).
 - 4 Florian Freund: Die Toten von Ebensee. Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943-1945 (Wien 2010).

2	"	Skalecki Johann	P.S.V. 4293	11	319
3	"	Kühler Konrad	S.V. 10904	11	313
4	"	Klose Paul	" 6184	17	"
5	"	Kaminarsky Edmund	P.S.V. 5011	23	301
6	"	Hajz Wincent	" 9958	23	313
7	"	Pierowski Wladislaw	" 8471	20	" 4
8	"	Brunde Johann	" 9358	23	" 4
9	"	helsch Emil	S.V. 8924	20	" 4
40	"	Schmidt Emil	" 5890	20	" 4
1	"	Zorn Christian	" 9671	9	" 3
2	"	Kozlowski Johann	P.S.V. 10090	23	"
3	"	Gulowin Fran	R.Z.A. 3113	21	" 4
4	"	Fark Markus	S.V. 9153	19	"
5	"	Markusik Heinrich	P.S.V. 6668	19	"
6	"	Oliver Johann	" 10333	21	"
7	"	Rudinskiy Andrus	" 8612	23	"
✓ 8	"	schwarz Clement	Fr. 3958	9	"
9	"	Kabul Georg	P.S.V. 8480	23	"
80	"	Marckom Carl	S.V. 9574	19	"
13681	"	Sydlow Alexey	R.Z.A. 3300	10	"



KAPITEL 01 FORSCHUNG

Yariv Lapid/Christian Angerer/Maria Ecker

„Was hat es mit mir zu tun?
Das Vermittlungskonzept an der
Gedenkstätte Mauthausen

Florian Freund

Die Toten von Ebensee

Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr

Frauen im „Männerlager“ .
Das KZ Mauthausen als Durchgangs-
und Evakuierungsort für Frauen

Andreas Baumgartner/Isabella Girstmair

„... weil ich das einmal sehen wollte.
Die Mauthausen BesucherInnen Studie im Zuge
der Neugestaltung der KZ Gedenkstätte



„Was hat es mit mir zu tun?“ Das Vermittlungskonzept an der Gedenkstätte Mauthausen

Grundsätzliche Überlegungen

„[...] das KZ als Ort? Ortschaft, Landschaft, landscape, seascape – das Wort Zeitschaft sollte es geben, um zu vermitteln, was ein Ort in der Zeit ist, zu einer gewissen Zeit, weder vorher noch nachher. Heute verschweigen sie oft ebensoviel wie sie vermitteln.“ (Ruth Klüger)¹

Seit den 1990er Jahren ist die Frage der Darstellbarkeit der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik zunehmend Thema von Studien und Tagungen geworden. LiteraturwissenschaftlerInnen, HistorikerInnen, SoziologInnen und PsychologInnen haben die grundsätzliche Problematik erörtert, die der Versuch mit sich bringt, die monströsen historischen Ereignisse in eine kohärente Erzählung zu fassen.² Auch in Berichten von Überlebenden wie Primo Levi, Jean Améry und Ruth Klüger wird die Kluft zwischen der Realität der Verfolgten und unseren alltäglichen Kategorien des Verstehens beschrieben.³

Mit diesen komplexen Herausforderungen der Darstellung und Vermittlung sehen sich auch die Gedenkstätten für die nationalsozialistischen Verbrechen, und hier insbesondere das noch recht junge Fach der Gedenkstättenpädagogik, konfrontiert. Im gesellschaftspolitischen Diskurs ist dieses Problembewusstsein allerdings bisher nicht angelangt. Dieser ist noch immer von der Annahme geprägt, dass bloß ausreichend Wissen über den Holocaust vermittelt werden müsse, was in Kombination mit einer emotionalen „Konfrontation mit dem Grauen“ durch einen Gedenkstättenbesuch wie eine Art „Schutzimpfung“ funktioniere, die gegen rechtsextreme Anschauungen immunisiere und automatisch die Überzeugung des „Nie wieder!“ festige.⁴

Treten „Störungen“ auf, wie rund um die Befreiungsfeier in Ebensee im Mai 2009⁵, macht sich Ratlosigkeit breit und werden Rufe nach einem „Mehr“ an Unterricht über den Holocaust und einem „Mehr“ an Gedenkstättenbesuchen laut.

Tatsächlich haben sich die Themen Nationalsozialismus und Holocaust in den vergangenen zwei Jahrzehnten nicht nur in den Lehrplänen fest verankert, es ist auch eine Fülle von zusätzlichen Lehr- und Lernmitteln entstanden. Gleichzeitig beklagen sowohl LehrerInnen als auch GeschichtsdidaktikerInnen immer wieder die „unbefriedigenden Lernergebnisse“ in Bezug auf Nationalsozialismus und Holocaust.⁶ Wie Lisa Rosa, die sich in Hamburg Fragen der Unterrichts- und Schulentwicklung widmet, in einem kürzlich erschienenen Artikel konstatiert, „ist das Problem nicht auf der quantitativen Ebene zu suchen und darum nicht mit noch mehr Unterricht zu lösen.“ Es gehe vielmehr darum, in der zur Verfügung stehenden Zeit die Partizipation der SchülerInnen zu fördern, das Individuum in den Mittelpunkt zu stellen, die „Einstellungen“ und „Selbstbestimmung“ der SchülerInnen ins Blickfeld zu rücken⁷ und überhaupt die „Lernenden als Subjekte anzusprechen, nicht als Objekte mit vermuteten und zu behebenden Wissens-, Einstellungs- und Verhaltensdefiziten.“⁸ Auf das Feld der Gedenkstättenpädagogik bezogen meint dieser Grundsatz, dass es Aufgabe der VermittlerInnen ist, die BesucherInnen „vor allem zu einer eigenen Auseinandersetzung mit der Geschichte“ anzuregen und zu unterstützen.⁹ Die Überzeugung, dass die Einstellungen, Wahrnehmungen, Interessen und Fragen der Lernenden im Zentrum der Vermittlungsarbeit stehen sollen, ist auch an den Überschriften verschiedenster aktueller Vermittlungsprojekte – nicht zuletzt auch im

pädagogischen Konzept der Gedenkstätte Mauthausen – abzulesen.¹⁰

Während sich in den letzten Jahren, wenn auch zögerlich, so doch zunehmend, offenere Lernformen im Unterricht etabliert haben, die die Autonomie und Selbstbestimmtheit der SchülerInnen fördern, hat obige Diskussion auf die konkrete Vermittlungspraxis an den Gedenkstätten, wie es scheint, bisher nur beschränkt Einfluss genommen. Ein Blick auf die pädagogischen Angebote in deutschen Gedenkstätten zeigt, dass die „führungsorientierten“ Programme dominieren, während offenere Formen, die der Selbstbestimmtheit der SchülerInnen Platz einräumen, die Ausnahme bilden. Beispiele für diese offenen Formen wären das Projekt „Schüler führen Schüler“¹¹ im Haus der Wannseekonferenz, bei dem SchülerInnen die Aufgabe erhalten, in einer Kleingruppe eine fünf- bis siebenminütige Führung in jeweils einem Raum der Ausstellung für ihre MitschülerInnen vorzubereiten, oder das Konzept der „Selbstführungen“¹² in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, bei dem BesucherInnen etwa eine Stunde lang das Gelände selbstständig erkunden, um vor Ort Fragen zu entwickeln, die in der anschließenden „Nachführung“ gestellt werden können.

Das pädagogische Konzept der Gedenkstätte Mauthausen

Den Gedenkstätten wird mit Recht die elementare Aufgabe zugewiesen, die BesucherInnen über Topografie und Geschichte des Ortes aufzuklären. Das Bewusstsein, an dem Ort zu sein, an dem die Verbrechen geschahen, wirkt verstärkend auf die Bereitschaft, historische Informationen aufzunehmen. Durch die enge Bindung der Information an die vorhandenen Relikte und Denkmäler werden viele historische Situationen und Zusammenhänge anschaulich. Gedenkstättenbesuche können dazu beitragen, dass sich historische Erklärungen, Beschreibungen und Fragestellungen besser einprägen.

Dieses gängige Modell der Betrachtung von Gedenkstättenbesuchen bedarf aber der Erweiterung,

wenn das Darstellungs- und Vermittlungsproblem angesichts des nationalsozialistischen Vernichtungssystems zu Grunde gelegt wird. So stellt sich, ähnlich wie für künstlerische Repräsentationen, auch für Gedenkstättenbesuche die Frage nach einer Form der Erzählung, welche die Spannung zwischen dem Sichtbaren und dem Abstrakten, zwischen dem Erklärbaren und dem Unbegreiflichen, zwischen Empathie und reflektierender Distanz aufrecht erhält. Von der Auswahl der Informationen und Themen, von der ebenso konkreten wie behutsamen Bildung von Zusammenhängen zwischen damals und heute, von der Formulierung offener Fragen, vom Tonfall, der zum Mitfragen und Mitdenken einlädt, hängt ab, wie die BesucherInnen Ort und Geschichte wahrnehmen. Deshalb wird die Form der Kommunikation zwischen VermittlerInnen und BesucherInnen zur Schlüsselfrage bei Gedenkstättenbesuchen. Damit diese Kommunikation gelingen kann, muss der Blick vom Ort, von seiner Geschichte, vom Wissens- und Fragenvorrat der VermittlerInnen erweitert werden auf die Interaktion mit den BesucherInnen.¹³ Sie sind nicht neutrale EmpfängerInnen von Vermittlungsangeboten, sondern bringen soziale, psychische und kognitive Voraussetzungen an den Ort mit. Soziale und nationale Herkunft, Alter und Entwicklungsphasen, bisherige Konfrontationen mit der NS-Geschichte in Familie, Freundeskreis und Schule bestimmen ihre Motivation und ihre Perspektive entscheidend mit. Sie kommen darüber hinaus mit ihren „Bildern im Kopf“ und damit mit ihren spezifischen Erwartungen zu den Gedenkstätten.¹⁴ Der Bezug, den die BesucherInnen am historischen Ort in der Kommunikation mit den VermittlerInnen zu sich selbst und zur eigenen Lebenswelt herstellen können, gibt den Ausschlag, wie sie sich mit der Geschichte und ihrer Bedeutung für die Gegenwart befassen werden. In einer Studie zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre BesucherInnen analysiert Bert Pampel: „Wer an persönliche Erlebnisse oder familiäre Erfahrungen anknüpfen konnte, wer dem historischen Geschehen Bedeutung für die eigene Lebenswelt zumaß, oder wer aufgrund



Schulgruppe bei einem Besuch in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (© Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

seiner regionalen Herkunft oder seiner beruflichen Beschäftigung Bezüge zum historischen Ort herstellen konnte, der zeigte nach dem Besuch in der Regel größere Nachdenklichkeit oder weiteres Interesse daran, sich mit der Thematik zu befassen.“¹⁵

Kommunikative Pädagogik durch Interaktion

Neben der topografischen Orientierung und der historischen Aufklärung sind im Vermittlungskonzept der Gedenkstätte Mauthausen die BesucherInnen selbst mit ihren Verständnisvoraussetzungen die dritte grundlegende Komponente des Gedenkstättenbesuches. Durch eine Form der Erzählung, die keine abgeschlossene Ge-

schichte präsentiert, durch Fragen, Diskussionen, Beobachtungen, Aktivitäten, mit einem Wort: durch Interaktion sollen die BesucherInnen intensiver miteinbezogen werden. Vorwissen und Wahrnehmungsweisen, mitgebrachte Geschichtserzählungen und Geschichtsbilder, auch Widersprüche und Irritationen sollen zum Gegenstand des Gespräches gemacht werden. Die BesucherInnen sollen ermutigt werden, eigene Gedanken zu formulieren und Verantwortung dafür zu übernehmen. Dahinter steht die Überzeugung, dass eine interaktive Einbindung beim Gedenkstättenbesuch insgesamt zu einer nachhaltigeren Auseinandersetzung mit dem Ort und der Geschichte führt. Die Involvierung und Ermächtigung des individuellen Besuchers/der individuellen Besucherin ist eine zentrale Komponente der



Zivildienstler bei einer Führung durch die KZ-Gedenkstätte Mauthausen
(© Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

politischen Bildung. Nicht bei ideologischen oder moralischen Erklärungen, sondern bei dieser Selbstreflexion des Ich setzt politische Bildung ein.

In der Regel wird der Interaktion mit den BesucherInnen an Gedenkstätten in vertiefenden Workshops oder, wie oben erwähnt, in Form von speziellen Angeboten Raum gegeben, weil sie im Rahmen eines herkömmlichen Rundganges nur schwer zu realisieren ist.¹⁶ An der Gedenkstätte Mauthausen wird seit dem Frühjahr 2010 ein etwa dreieinhalb Stunden dauernder Rundgang mit Vor- und Nachgespräch angeboten, der die erstrebte Interaktion mit den BesucherInnen fördern soll. Das Vorgespräch findet in einem Seminarraum des Besucherzentrums statt. Es gibt den BesucherInnen die Gelegenheit, mitgebrachte Erwartungen

und Vorstellungen zu thematisieren. Aus einer Reihe von historischen Fotos, die verschiedene Bereiche der Gedenkstätte zeigen, können sie eines wählen, das sie besonders anspricht, und ihre Fragen zum Foto formulieren. Mit der Auswahl der Fotos und ihren Fragen bestimmen die BesucherInnen den Verlauf des Rundgangs wesentlich mit. Zur Ausgangsphase trifft sich die Gruppe wiederum im Seminarraum. Nachwirkende Eindrücke werden besprochen, weiterführende Fragen formuliert. Gefragt nach seinen Erfahrungen mit diesem Angebot, meinte ein Vermittler: „Die besten Rundgänge sind es, wenn die Schüler so viel fragen, dass du wirklich nach der Führung mal für zehn Minuten nicht mehr weißt, wo dir der Kopf steht. Du bist einfach leer. Ausgefragt. Weil du wirklich 100 oder mehr Fragen innerhalb einer halben Stunde beantwortet hast. Dann weiß ich, ich konnte das Interesse wecken und es bleibt vielleicht auch etwas hängen.“¹⁷

Die bisherigen Erfahrungen bestätigen das interaktive Potential dieses Angebotes, allerdings wird der Rundgang mit Vor- und Nachgespräch nur von einem vergleichsweise kleinen Teil der Gruppen in Anspruch genommen. Das am häufigsten genützte Angebot ist der traditionelle Rundgang, der 90 bis 120 Minuten dauert und die Besichtigung des Ortes, das Sehen und Besprechen der zahlreichen historischen Relikte ins Zentrum stellt. Die Überzeugung, dass auch und gerade bei diesen Rundgängen die Wahrnehmungen der BesucherInnen integraler Bestandteil sein sollen, stellt die VermittlerInnen vor die Herausforderung, auch diesem Angebot eine interaktive Form zu geben und damit den Rahmen für einen Austausch mit den BesucherInnen zu schaffen.

Herausforderung Interaktion

Grundsätzlich steht am Beginn jeder Betreuung nicht ein Monolog bzw. Input des Vermittlers/der Vermittlerin, sondern die Wahrnehmungen der BesucherInnen. Sie sollen schon eingangs eingeladen werden, genau hinzusehen, ihre Eindrücke, aber auch ihre mitgebrachten „Bilder

im Kopf“ zu verbalisieren und nicht zuletzt ihre Interessen zu äußern. Damit erhält der Rundgang von Anfang an eine dialogorientierte und von den BesucherInnen mitbestimmte Färbung.

Beim Versuch, während des Rundganges bei der Vermittlung von Geschichte das Ich des Besuchers/der Besucherin zu erreichen, haben auch Materialien eine wesentliche Funktion. Texte, Fotos, Karten, insbesondere autobiografische und biografische Zeugnisse können die experimentelle Einnahme der Perspektiven von Opfern, TäterInnen und Umfeld fördern. Im Wechselspiel von Identifikation und Distanz gegenüber den historischen „Rollen“ wird die menschliche Dimension von Geschichte erfahrbar. Dabei mag sich die Frage nach der eigenen Teilhabe an diesen Perspektiven einstellen. Insbesondere das Einbeziehen der Perspektive des Umfeldes öffnet erfahrungsgemäß den Blick für Neues und Unerwartetes, z. B. wie vielfältig die Beziehungen zwischen dem Umfeld und dem Konzentrationslager waren.¹⁸ Laut Studien sind es besonders solche unerwarteten und überraschenden Eindrücke, die sich dazu eignen, Fragen auszulösen und die weitere Beschäftigung mit ihnen anzuregen.¹⁹

Auf Seiten der VermittlerInnen erfordert dieser Zugang ein hohes Maß an kommunikativer Kompetenz und viel Flexibilität, wenn es darum geht, die geäußerten Interessen und Wahrnehmungen der BesucherInnen ernst zu nehmen und auf sie zu reagieren. Der Psychologe und Supervisor Helmut Wetzel fasst die Anforderungen einer kommunikativen Pädagogik so zusammen: Sie „bedarf sprachlicher Kompetenz und emotionaler Intelligenz sowie einer Form praktischer Ethik und keiner ausgefeilten Lehrpläne und Vorschriften von oben. Nur mit Herz und Verstand spüren wir, wenn wir andere beschämen oder überwältigen, wenn wir sie begeistern, interessieren, mit unseren Geschichten mitnehmen.“²⁰

An der Gedenkstätte Mauthausen haben seit 2009 zwei Ausbildungsturnusse für insgesamt etwa 70 VermittlerInnen stattgefunden. Die zentrale Frage des pädagogischen Konzeptes „Was hat es mit mir zu tun?“

spiegelte sich auch in der Ausbildung der VermittlerInnen wider. Im Mittelpunkt standen ihre subjektiven Wahrnehmungen, die Suche nach der eigenen Motivation, den Intentionen, persönlichen Schwerpunkten und Interessen und die Ermutigung, diese in die Vermittlungsarbeit einzubringen.

Wie sehr sich die Herausforderung Interaktion und die Partizipation der BesucherInnen für die VermittlerInnen lohnt, wird aus folgender Aussage deutlich: „[...] so sind nicht nur die Teile, in denen man Interaktion geplant hat, als solche zu sehen, sondern der Weg zwischen den Stationen wird zum Diskussionsforum, wo man von Schülern umringt ist, und dutzende Fragen und Ansichten prasseln auf einen hernieder. Und das ist wirklich schön zu erleben.“²¹

Das pädagogische Konzept der Gedenkstätte Mauthausen stellt die Wahrnehmungen der BesucherInnen und den interaktiven Austausch mit ihnen ins Zentrum aller pädagogischen Angebote. Die bisherigen Erfahrungen sind ermutigend. Sie werden begleitet von Fragen – Welche Gruppengröße ist die geeignete? Wie reagiert man auf die Überforderung von BesucherInnen durch Eigenaktivität und Interaktion?²² Wie kann die Vor- und Nachbereitung des Gedenkstättenbesuches unterstützt werden? –, die zur Weiterentwicklung des Angebotes Anstoß geben. ■

- 1 Ruth Klüger: *weiter leben. Eine Jugend* (Göttingen 1992), S. 78.
- 2 Zum Beispiel James E. Young: *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation* (Frankfurt/M. 1992); Michael Pollak: *Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit* (Frankfurt/M. 1988); Lawrence Langer: *Holocaust Testimonies. The Ruins of Memory* (New Haven/London 1991).
- 3 Primo Levi: *Ist das ein Mensch?* (Frankfurt/M. 1961); Jean Améry: *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten* (München 1966); Klüger: *weiter leben*.
- 4 Verena Haug: *Staatstragende Lernorte. Zur gesellschaftlichen Rolle der NS-Gedenkstätten heute*, in: Barbara Thimm/Gottfried Köbeler/Susanne Ulrich (Hg.): *Verunsichernde Orte. Selbstverständnis und Weiterbildung in der Gedenkstättenpädagogik* (Frankfurt/M. 2010), S. 33-37, hier S. 36. Siehe dazu auch: Lisa Rosa: „Was hat das mit mir zu tun?“ Zur Bedeutung von Leont'ëvs Konzept des persönlichen Sinns für den historisch-politischen Unterricht, in: Hartmut Giest/Georg Rückriem (Hg.): *Tätigkeitstheorie und (Wissens-)Gesellschaft. Fragen und Antworten aus tätigkeitstheoretischer Forschung und Praxis* (Berlin 2010), S. 149-174, hier S. 149. Und weiters: Bert Pampel: „Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist.“ Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher (Frankfurt/M. 2007), S. 78.
- 5 Christine Schindler: *Zusammenschluss gegen Rechts: Das Internationale Forum Mauthausen*, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2009. Forschung, Dokumentation, Information* (Wien 2010), S. 101f.
- 6 Rosa: „Was hat das mit mir zu tun?“ S. 150.
- 7 Ebd., S. 153ff.
- 8 Imke Scheurich: *NS-Gedenkstätten als Orte kritischer historisch-politischer Bildung*, in: Thimm/Köbeler/Ulrich (Hg.): *Verunsichernde Orte*, S. 38-44, hier S. 38.
- 9 Wolf Kaiser: *Gedenkstättenpädagogik heute. Qualifizierung von Fachkräften in der historisch-politischen Bildung an Gedenkstätten und anderen Orten der Geschichte des Nationalsozialismus*, in: Thimm/Köbeler/Ulrich (Hg.): *Verunsichernde Orte*, S. 19-24, hier S. 19.
- 10 Siehe zum Beispiel ein laufendes Projekt von Büro trafo.K in Kooperation mit einem Gymnasium in der Brigittenau, das den Titel „Und was hat das mit mir zu tun?“ Transnationale Geschichtsbilder zur NS-Vergangenheit“ trägt. Anlässlich des Gedenktages gegen Gewalt und Rassismus im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus am 5. Mai 2009 versandte der Verein *erinnern.at* Informationsfolder an die österreichischen Schulen mit dem Titel „Was hat das mit uns zu tun?“
- 11 „Schüler führen Schüler durch die ständige Ausstellung“, <http://www.ghwk.de/deut/bildung/kleingruppe.htm> (Zugriff am 20.1.2011).
- 12 Vgl. etwa <http://www.ravensbrueck.de/mgr/index.html> > Zur Gedenkstätte > Bildung > Führungsangebote (Zuriff am 20.1.2011). In der Beschreibung des Angebotes wird erläutert: „Das heißt, dass wir die Führungssituation ein wenig umkehren: die Gruppe führt uns an die Orte im Gelände, die sie interessieren und wir beantworten die Fragen, die uns gestellt werden, anstatt – wie in herkömmlichen Führungen – allerhand Fragen zu beantworten, die uns nie gestellt wurden. Im eigenständigen Teil der Selbstführungen laufen die Gruppen häufig einen viel größeren Bereich ab, als es uns in der Gruppenführung möglich wäre; gleichzeitig lässt sich die Führung noch stärker zielgruppenorientiert an den Fragestellungen der Gruppe ausrichten.“
- 13 Zur Bedeutung, die der Interaktion in der gedenkstättenpädagogischen Arbeit zugemessen wird bzw. zugemessen werden soll, siehe auch Gottfried Köbeler: *Der Gegenwartsbezug gedenkstättenpädagogischer Arbeit*, in: Thimm/Köbeler/Ulrich (Hg.): *Verunsichernde Orte*, S. 45-52, hier S. 47.
- 14 Pampel: „Mit eigenen Augen sehen“, S. 78.
- 15 Ebd., S. 326.
- 16 An der Gedenkstätte Mauthausen werden derzeit zwei vertiefende Workshops angeboten: Einer, der sich mit literarischen Texten beschäftigt, und einer, der mit ZeitzeugInnen-Interviews arbeitet. Siehe dazu: http://www.mauthausen-memorial.at/index_open.php > Pädagogik > Besuch mit Schulklassen > Angebote.
- 17 Evaluationsbogen Rundgang mit Vor- und Nachgespräch, Oktober 2010, Gstöttenmayr.
- 18 Der erste Teil des „neuen“ Rundganges widmet sich den Außenbereichen des ehemaligen Konzentrationslagers. Davor lag der Fokus auf dem ehemaligen Schutzhaftlager.
- 19 Pampel: „Mit eigenen Augen sehen“, S. 194.
- 20 Helmut Wetzel: *Feeling Facts und kommunikative Praxis. Bausteine einer psychologischen Architektur der Gedenkstättenpädagogik*, in: Thimm/Köbeler/Ulrich (Hg.): *Verunsichernde Orte*, S. 76-83, hier S. 80.
- 21 Evaluationsbogen Rundgang mit Vor- und Nachgespräch, Oktober 2010, Gstöttenmayr.
- 22 Evaluationsbogen Rundgang mit Vor- und Nachgespräch, November 2010, Paltinger: „Teilnehmer des klassischen Rundgangs sind meist vom plötzlich auftretenden Angebot der Interaktivität überfordert.“

Die Toten von Ebensee



Trauerzeremonie auf dem ehemaligen Lagergelände zum Andenken an die Toten (© Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Sammlung USHMM).

Der Toten zu gedenken und sie der Anonymität zu entreißen, war das Motiv für viele Gedenkstätten, Datenbanken zu den verstorbenen Häftlingen aufzubauen. Je nach Quellenlage war dies bisher unterschiedlich ergiebig. Zu einer Auswertung dieser seriellen Quellen mittels der deskriptiven Statistik kam es bisher kaum.¹ Dies mag mit der Scheu zusammenhängen, eine rein quantitative Analyse der verstorbenen und überlebenden Häftlinge vorzunehmen, zählt doch die statistische Wissenschaft zu den klassischen Herr-

schaftsdisziplinen, die sehr leicht missbraucht werden können und von den Nationalsozialisten exzessiv instrumentalisiert wurden.² Dennoch kann die statistische Auswertung und Interpretation von Häftlingsdaten eine Fülle von neuen Erkenntnissen bringen.

Auch die Gedenkstätte Mauthausen hat in den letzten Jahren verstärkte Anstrengungen unternommen, Listen verstorbener Häftlinge, wie auch Transportlisten von und nach Mauthausen, in die Außenlager und zurück zu erfassen.³ Solche Großprojekte mit zehntau-

senden Datensätzen sind jedoch sehr komplex und sehr schwierig auszuwerten. Das Projekt zu den im KZ Ebensee verstorbenen Häftlingen hatte demgegenüber den Vorteil einer überschaubaren Anzahl historischer Quellen sowie einer wesentlich kleineren Zahl von Häftlingen, die während eines wesentlich kürzeren Zeitraums in der letzten Phase der Entwicklung der Konzentrationslager verstorben waren.

Beim neu vorliegenden Buch „Die Toten von Ebensee“⁴ ging es darum, in einem Gedenkbuch an die individuellen Opfer des KZ Ebensee zu erinnern, aber gleichzeitig Fragen wie die folgenden zu untersuchen: Wer waren die Toten von Ebensee? Welche Kategorie und Nationalität war ihnen von der SS zugeschrieben worden? Woher kamen die Häftlinge? Warum wurden sie in das KZ Ebensee deportiert? Wie viele Wochen hatten die im KZ Ebensee verstorbenen Häftlinge in Mauthausen und Ebensee zubringen müssen? Wie alt waren sie geworden? Welche Bedeutung hatten Nationalität und Kategorie für die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Häftlinge? Wie entwickelte sich die Sterblichkeit von Häftlingsfunktionären? Die zentrale Frage für die vorliegende Arbeit ist jedoch, welches Gewicht die Klassifikation durch die Deskriptoren Häftlingsnummer, Kategorie, Nationalität, berufliche Qualifikation und Stellung in der Hierarchie im System der „Häftlingsselbstverwaltung“ für die Überlebenschancen im Lager hatte. Durch die statistische Analyse der Daten der Toten und der Überlebenden kann diese Frage zumindest zum Teil beantwortet werden, da aufgrund der äußersten Rigorosität der gesellschaftlichen Prozesse im Lager der wichtigste Indikator für die Stellung einer Gruppe in der Häftlingsgesellschaft die Sterblichkeit ist.⁵

Um die oben gestellten Fragen zu beantworten, ist eine quantitative und qualitative Analyse notwendig und – wie sich am Beispiel des KZ Ebensee zeigt – auch äußerst ergiebig. Die gesamte Arbeit basiert auf meinem 1987 erschienenen Buch „Arbeitslager Zement“⁶ und brachte – auch durch die Einarbeitung von neu zugänglichen Quellen – viele neue Erkenntnisse und eine Korrektur der damals publizierten Zahlen.

Etwa 27 000 Häftlinge wurden zwischen den Jahren 1943 und 1945 in das KZ Ebensee deportiert. Ungefähr 8 100 bis 8 200 von ihnen starben zwischen der Errichtung des KZ Ebensee bis zur Befreiung durch amerikanische Truppen am 6. Mai 1945 – 7 626 Namen von Toten sind bekannt und in diesem Buch aufgelistet. Ca. 481 starben vor der Befreiung und sind unbekannt. Mindestens 651 namentlich bekannte Häftlinge erlebten die Befreiung, starben jedoch kurz danach an den Folgen der KZ-Haft. Dies ergab eine vorsichtige Interpretation der zugänglichen Quellen.⁷

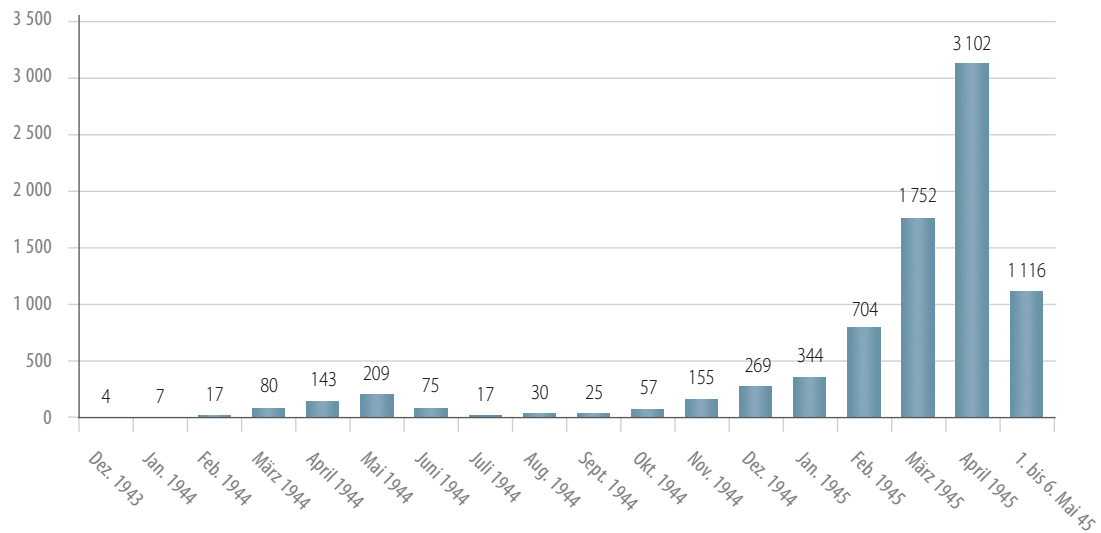
Der Ausgangspunkt der Berechnung ist die SS-interne Aufstellung der Nationalitäten und Kategorien über 16 449 Häftlinge vom 3. Mai 1945 und die 7 626 namentlich bekannten Toten bis inklusive 6. Mai 1945. In dieser Berechnung sind die von Ebensee in andere Lager überstellten Häftlinge nicht berücksichtigt, weiters mindestens 481 Häftlinge, die zwischen dem 1. und 6. Mai starben sowie eine weder namentlich noch zahlenmäßig bekannte Anzahl von Verstorbenen unmittelbar nach der Befreiung.

Die Entwicklung der Sterblichkeit und Rücktransporte im KZ Ebensee

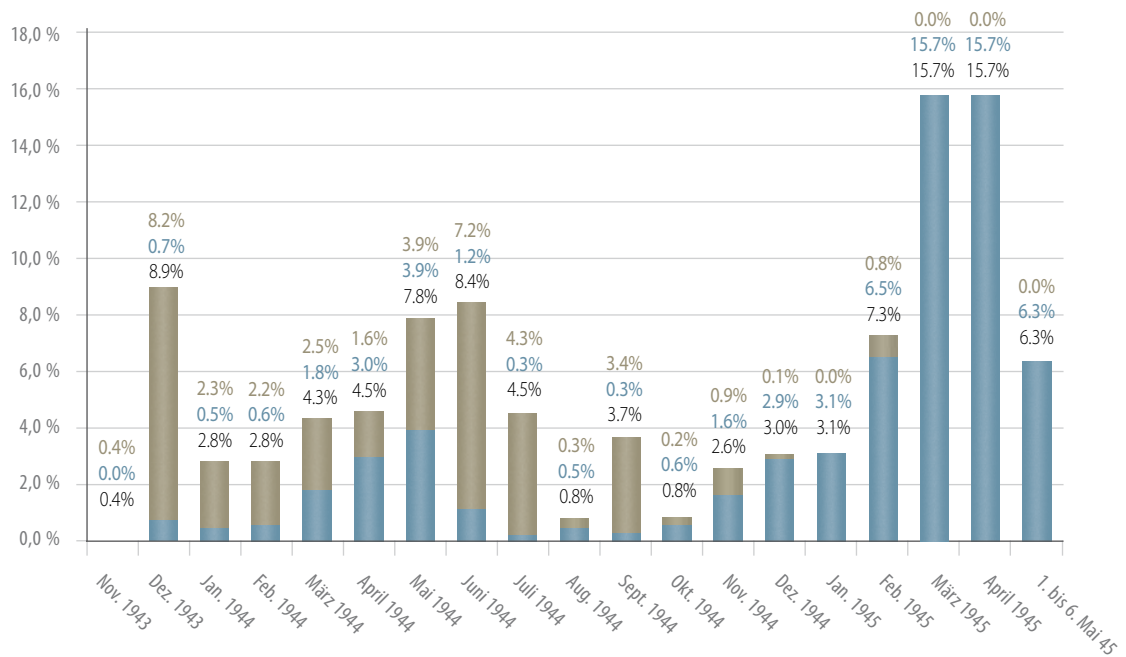
Von der Einrichtung des KZ Ebensee im November 1943 bis einschließlich 6. Mai 1945, dem Tag der Befreiung, kamen 8 100 bis 8 200 Häftlinge ums Leben. Das Massensterben im Februar, März, April und den ersten sechs Maitagen 1945 wird in der ersten Grafik deutlich sichtbar: Vom 1. Februar bis zum 6. Mai 1945 kamen 82,3 Prozent aller im KZ Ebensee verstorbenen Häftlinge ums Leben. Alleine auf den Monat April 1945 fielen 38,3 Prozent, auf die ersten sechs Tage des Mai 1945 13,8 Prozent der Todesfälle.⁸

Stellt man die Anzahl der Toten und die der als krank und arbeitsunfähig in das KZ Mauthausen Rücktransportierten jedes Monats in Relation zur jeweiligen Lagerbevölkerung⁹, so zeigt sich, dass auch 1944 die Lebens- und Arbeitsbedingungen prekär waren, die letzten Monate bis zur Befreiung jedoch eine Katastrophe.¹⁰

NAMENTLICH BEKANNTE UND UNBEKANNTE TOTE
DES KZ EBENSEE IN ABSOLUTEN ZAHLEN NACH STERBEMONAT



RÜCKTRANSPORTIERTE UND TOTE IM VERHÄLTNISS
ZUM LAGERSTAND AM MONATSENDE



Zahlen nach: Lagerstandsbuch Rücktransportierte + Tote + Lagerstand
 Ende des jeweiligen Monats = 100 Prozent. Ohne 410 im März 1944 in das KZ Schlier
 Redl Zipf und 1 000 im März 1945 nach Wels abtransportierte Häftlinge.

■ Rücktransportierte
 ■ Tote



Aufnahme des KZ Ebensee durch Bohuslav Bárta, Mai 1945 (© Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Sammlung Bárta).

Individuelle Faktoren für die unterschiedliche Sterblichkeit

Wie die Häftlinge schon während ihrer Haft erfahren mussten, waren die Chancen, längere Zeit in einem Konzentrationslager zu überleben, höchst ungleich verteilt. Individuelle Faktoren wie Alter, psychische Konstitution, Anfälligkeit für Krankheiten, Anpassungsfähigkeit an die fast immer lebensbedrohlichen Situationen im Lager, berufliche Qualifikation und sprachliche Begabung spielten für die Überlebenschancen eine entscheidende Rolle.¹¹

Der Einfluss des Alters auf die Überlebenschancen beispielsweise lässt sich statistisch sehr gut nachweisen. Als Vergleichsmaßstab wurde das Durchschnittsalter der im gesamten KZ-System Mauthausen inhaftierten Häftlingsgruppen entsprechend der letzten erhaltenen

offiziellen Untersuchung der SS zum Alter aller (lebenden) Häftlinge am 31. März 1945 herangezogen.¹² Vergleicht man die Altersstruktur der SS-Statistik mit der von in Ebensee verstorbenen Häftlingen, so zeigt sich, dass die 20- bis 30-Jährigen im Gesamtsystem Mauthausen mit 38,4 Prozent die bei weitem größte Gruppe der Lebenden darstellen, unter den in Ebensee Verstorbenen mit 28,2 Prozent allerdings unterrepräsentiert sind, während die Gruppe der 31- bis 40-Jährigen unter den Toten von Ebensee überrepräsentiert ist. Deutlich wird jedoch der Unterschied beim Vergleich der bis zu 40-Jährigen und der über 40-Jährigen. Waren am 31. März 1945 vom Gesamtstand der Häftlinge 84,3 Prozent bis zu 40 Jahre alt, so fanden sich unter den namentlich bekannten Toten in Ebensee 70,4 Prozent aus dieser Altersgruppe. Umgekehrt ist es bei den über 40-Jährigen: Unter den Lebenden im Gesamtsystem

Mauthausen waren 16,4 Prozent in diesem Alter, unter den Toten in Ebensee hingegen 29,4 Prozent.

Ein anderes Beispiel für die Möglichkeit, durch Statistik den Einfluss von individuellen Faktoren auf die Überlebenschancen nachzuweisen, ist die Frage nach der Auswirkung der körperlichen Konstitution und des Einlieferungsdatums. So kamen 1943/44 die nichtjüdischen Häftlinge meist nach einem kurzen Aufenthalt in der Quarantäne des Stammlagers Mauthausen nach Ebensee, während viele der jüdischen Häftlinge, die im Herbst und Winter 1944/45 Ebensee erreichten, zuvor schon Monate in Auschwitz-Birkenau oder einem der Außenlager von Auschwitz gewesen waren und einen langen Transport von Auschwitz nach Mauthausen hinter sich hatten, andererseits aber durch die Befreiung gerade noch gerettet werden konnten. Während 1944 die Transporte noch mit Eisenbahn oder LKW durchgeführt wurden, kamen vor allem im Frühjahr 1945 Häftlinge nach „Todesmärschen“ oder tagelangen Transporten in offenen Viehwaggons und ohne Verpflegung aus den im Osten gelegenen Konzentrationslagern. Bereits während dieser Transporte starben zahlreiche Häftlinge (die in den Statistiken der SS in der Regel nicht aufscheinen), die Übrigen waren völlig geschwächt.

Deutlich wird dies bei der Analyse der Sterblichkeit von 499 ungarischen Juden des Transportes vom 9. Juni 1944.¹³ Sie waren am 6. Juni in einem Transport von insgesamt 2 000 ungarischen Juden aus Auschwitz abtransportiert worden¹⁴ und am 8. Juni in Mauthausen eingetroffen, wo sie ihre Häftlingsnummern zwischen 69901 und 70400 erhielten. Sie hatten eine relativ gute körperliche Konstitution, da sie bis zur Ankunft in Ebensee nur kurze Zeit in Lagern verbracht hatten. Dennoch wies dieser Transport eine Sterblichkeit von 58,7 Prozent aus. Ein Großteil von ihnen hatte noch den Winter 1944/45 überlebt, viele starben jedoch im März und April nach über 8 Monaten Haft, während im Mittel die Überlebensdauer von Juden von der Ankunft in Mauthausen bis zum Tod in Ebensee nur 4,1 Monate betrug. Obwohl sie relativ lange überlebt hatten, war die Befreiung für sie zu spät gekommen.

Strukturelle Faktoren

Zu den wichtigsten strukturellen Faktoren, die die Überlebenschancen beeinflussten, zählte die Zuteilung von Häftlingskategorie und Nationalität durch die SS. Entsprechend den Einweisungspapieren der Gestapo, Kriminalpolizei oder anderer einweisender Institutionen wurde den Häftlingen bei Ankunft im KZ Mauthausen von der SS Kategorie und Nationalität zugeschrieben. Diese Zuweisung hing von der einweisenden Behörde und von der Lager-SS ab und war häufig willkürlich. Als „politisch“ kategorisierte Häftlinge mussten nicht tatsächlich Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus oder Gegner sein, sondern sie konnten durch Zufall in die Maschinerie des Terrors geraten sein. Mit der Kategorie „Homosexuelle“ wurden nicht nur durch ein Gericht nach § 175 Verurteilte versehen, sondern auch Personen, die die einweisende Behörde besonders diskriminieren wollte. Die Kategorisierungen „kriminell“ und „asozial“ sind in jeder Gesellschaft ideologie-, herrschafts- und zeitabhängig. Entscheidend für die Kategorisierung des einzelnen Häftlings war häufig genug das simple Faktum des Zeitpunktes, die äußeren Umstände seiner Verhaftung und Einlieferung und die Frage, wie ein Häftling in das Grundmuster der von den Polizeidienststellen verfolgten Konzepte der „gesellschaftssanitären“ und sozialassististischen Generalprävention passte.¹⁵ In der Kategorisierung der Häftlinge kam die ideologische Wertung der Nationalsozialisten zum Ausdruck. Während jedoch der ideologische Charakter der Kategorie „politischer Häftling“ offensichtlich war, erweckten die Kategorien „Kriminelle“, „Asoziale“, „Juden“, „Zigeuner“ usw. den Anschein, objektiv zu sein, „denn sie basierten auf konsensfähigen Elementen wie einem verfestigten antihumanistischen Menschenbild, der Gleichsetzung von ‚Staatsfeind‘ und ‚Volksfeind‘, rassenhygienischen und -anthropologischen Annahmen von genetischer Minderwertigkeit als Wurzel anderen Verhaltens, der Kriminalisierung von politisch oder sozial abweichendem Verhalten und antisemitischen, antikommunistischen und antidemokratischen Einstellungen.“¹⁶ Die Kategorien bezeichnen also nicht „Eigenschaften“ der Häftlinge

(wie das oft von den Mithäftlingen erlebt wurde), sondern einzig und allein die zwangszugewiesene Stellung des einzelnen Häftlings innerhalb der nach rassistischen Kriterien hierarchisierten Lagergesellschaft, sichtbar gemacht durch einen farbigen Winkel, der der Häftlingsnummer unterlegt auf der Kleidung getragen werden musste. Dazu kam noch der Faktor Nationalität. Durch die Zuteilung der Nationalität wurde die Häftlingsgesellschaft weiter differenziert. Diese erfolgte nicht nach der Eigendefinition der Häftlinge, sondern einerseits nach den von den Nationalsozialisten anerkannten Staatsangehörigkeiten, andererseits aus dem „völkischen“ Denken der SS. So waren nicht alle „Russen“ russischer Nationalität, unter ihnen waren auch Ukrainer, Weißrussen,

Polen usw. Ein anderes Beispiel sind die Slowenen aus den italienisch besetzten Gebieten Sloweniens. Sie stufte die SS als Italiener ein. Die zugeteilte Nationalität war also ein geographischer Code, der zugleich rassistische Aspekte enthielt und zur Differenzierung der Häftlingsgesellschaft beitrug.

Die zugeteilte Nationalität und Kategorie bestimmten in großem Ausmaß die Lebensbedingungen und Überlebenschancen der Häftlinge. Durch die äußere Kennzeichnung der Häftlinge konnte die SS mit einem Blick erkennen, welcher Kategorie und Nationalität ein Häftling angehörte und ihn dementsprechend behandeln.¹⁷ Deutsche „politische“ und „kriminelle“ Opfer des Nationalsozialismus wurden von der SS prinzipiell

HÄFTLINGSKATEGORIEN UND STERBLICHKEIT IM KZ EBENSEE

Häftlingskategorie	Beim letzten Appell am 3.5.1945 in Ebensee gezählte Häftlinge		Namentlich bekannte Tote	in Prozent aller namentlich bekannten Toten	Sterblichkeit*
Schutzhäftling	6 471	39,34%	3 180	41,70%	32,95%
Jude	4 968	30,20%	3 200	41,96%	39,18%
Zivilarbeiter	3 024	18,38%	776	10,18%	20,42%
Kriegsgefangener	911	5,54%	319	4,18%	25,93%
Sicherungsverwahrung	433	2,63%	71	0,93%	14,09%
Befristete Vorbeugehaft („Berufsverbrecher“)	259	1,57%	47	0,62%	15,36%
[Rot-]Spanier	220	1,34%	2	0,03%	0,90%
Arbeitszwang Reich	99	0,60%	15	0,20%	13,16%
Zigeuner	20	0,12%	1	0,01%	4,76%
Bibelforscher	16	0,10%	2	0,03%	11,11%
Wehrmachtsangehöriger	15	0,09%	9	0,12%	37,50%
§ 175 [homosexuell]	10	0,06%		0,00%	0,00%
Geistlicher	3	0,02%		0,00%	0,00%
Kriegsgefangener Landeseigene Verbände	0	0,00%	3	0,04%	100,00%
Unbekannt			1	0,01%	
Gesamtergebnis	16 449	100,00%	7 626	100,00%	31,7%

* Appell 3.5.1945 + namentlich bekannte Tote = 100%

besser behandelt als Angehörige west- und südeuropäischer Nationen. In Abstufungen schlechter behandelt wurden Bürger der Sowjetunion sowie Polen, auf der untersten Stufe der Hierarchie standen Juden jeder Nationalität.¹⁸ Diese Differenzierung wirkte sich auch in der unterschiedlichen Sterblichkeit der Häftlinge aus.¹⁹

Die deutlich unterschiedliche Sterblichkeit der einzelnen Kategorien lässt sich nicht alleine durch verschiedene individuelle Dispositionen, sondern vor allem durch die aufgezwungene Häftlingshierarchie erklären. Juden hatten mit über 39,2 Prozent bei weitem die höchste Sterblichkeit, eine Folge ihrer Position am untersten Ende der rassistischen Hierarchie. Als „AZR“ („Arbeitszwang Reich“) kategorisierte Häftlinge wiesen mit 13,2 Prozent eine geringe Sterblichkeit auf. Die Ursache dafür war, dass sich in der Kategorie der „AZR“ – wie auch der „SV“ („Sicherungsverwahrte“) und „BV“ („Berufsverbrecher“) – besonders viele deutsche und österreichische Häftlinge befanden. Bei den politischen Häftlingen muss die extrem unterschiedliche Sterblichkeit der einzelnen Nationalitäten berücksichtigt werden.

Die politischen Häftlinge inklusive der Spanier (oft auch als „Rotspanier“ bezeichnet) bildeten die zahlenmäßig größte Häftlingskategorie im KZ Ebensee. Sie stammten aus praktisch allen Ländern Europas und wiesen eine durchschnittliche Sterblichkeit von fast 32 Prozent auf. Die Sterblichkeit jeder einzelnen Nationalität zeigt, dass es innerhalb der Kategorie der „Schutz-

häftlinge“ bzw. „Politischen“ starke Unterschiede in Bezug auf die Lebensbedingungen und Überlebenschancen gab. Die Italiener hatten mit einer Sterblichkeit von über 53 Prozent die schlechteste Stellung innerhalb der Kategorie der „Politischen“. Der Grund dafür war, dass sie, von der SS nach dem Sturz Mussolinis im Juli 1943 als „Verräter“ gebrandmarkt, besonders schlecht behandelt wurden. Die Polen mit über 36 und die Russen mit über 34 Prozent hatten ebenfalls eine Sterblichkeit über dem Durchschnitt der „Politischen“, was der nach rassistischen Kriterien differenzierten Behandlung der Nationalitäten durch die SS entsprach.

Jugoslawen, Griechen, Franzosen und kleine Nationalitätengruppen bildeten die Mittelschicht mit einer Sterblichkeit zwischen 24 und 31 Prozent. Deutsche (9,5 Prozent), Tschechen (9,6 Prozent) und Spanier (0,9 Prozent) gehörten zur Oberschicht. Ohne auf die vielfältigen Faktoren einzugehen, die zur Sterblichkeit der einzelnen Nationalitäten beitrugen, bestätigt dieser Befund die in der Literatur bereits häufig beschriebene Stellung der nationalen Gruppen in der Häftlingsgesellschaft der Spätphase der Konzentrationslager.²⁰

Überlebensdauer

Aus den Nummern der verstorbenen Häftlinge kann relativ genau abgelesen werden, wann ein Häftling nach Mauthausen eingewiesen worden war und wie

MAUTHAUSEN-ZUGANGSDATUM DER IN EBENSEE VERSTORBENEN HÄFTLINGE

Anzahl der verstorbenen Häftlinge mit Zugangsdatum bis 1942	12	0,2%
Anzahl der verstorbenen Häftlinge mit Zugangsdatum 1943	745	9,8%
Anzahl der verstorbenen Häftlinge mit Zugangsdatum 1. Halbjahr 1944	2 329	30,6%
Anzahl der verstorbenen Häftlinge mit Zugangsdatum 2. Halbjahr 1944	2 173	28,5%
Anzahl der verstorbenen Häftlinge mit Zugangsdatum 1945	2 360	31,0%

lange er daher in Mauthausen und Ebensee überlebt hatte. Von 7 619 in Ebensee bis zur Befreiung Verstorbenen ist die Häftlingsnummer bekannt.

Nur eine Minderheit von 10 Prozent der in Ebensee verstorbenen Häftlinge kam vor Ende 1943 in Mauthausen an, die große Mehrheit wurde 1944 in Mauthausen registriert. Das ist u. a. als ein Hinweis dafür zu werten, dass die SS für das KZ Ebensee nach dem Kriterium der Arbeitsfähigkeit und Qualifikation unter den neu eingewiesenen Häftlingen auswählte, die noch nicht durch die extremen Arbeits- und Lebensbedingungen des Konzentrationslagers geschwächt waren.

Die aufgrund der Häftlingsnummern und des bekannten Sterbedatums mögliche Berechnung der durchschnittlichen Überlebensdauer zeigt, dass im Mittelwert ein Häftling 6,7 Monate von seiner Ankunft im KZ Mauthausen bis zu seinem Tod im KZ Ebensee lebte.²¹ Die Standardabweichung von 5,4 Monaten zeigt die typische Streuung um den Mittelwert an,

die bedeutet, dass ein Teil der Häftlinge um 5,4 Monate mehr oder auch weniger als 6,7 Monate von der Ankunft in Mauthausen bis zum Tod in Ebensee überlebte, was ca. 2/3 der Häftlinge betraf. Das dritte Drittel ist noch weiter vom Mittelwert entfernt.

Juden mit einem Mittelwert von 4,1 Monaten hatten die geringste mittlere Überlebensdauer, aber auch bei dieser Gruppe differierten die Einzelschicksale deutlich, wenn auch wesentlich geringer als bei anderen Gruppen. Die „politischen“ Häftlinge hatten demgegenüber eine fast doppelt so lange durchschnittliche Überlebensdauer (8,1 Monate) bei einer Standardabweichung von 5,4 Monaten. Auffallend sind dabei die beiden verstorbenen Spanier, die 42 bzw. 23 Monate überlebten, ehe sie im März bzw. Mai 1944 starben.

Die von der SS als „SV“ und „AZR“ kategorisierten Häftlinge überlebten im Unterschied dazu im Schnitt 13,0 bzw. 13,2 Monate, bis sie in Ebensee starben. Bei dieser Gruppe gab es ebenfalls eine breite Palette von

ÜBERLEBENSDAUER VON DER ANKUNFT IN MAUTHAUSEN BIS ZUM TOD IN EBENSEE

Häftlingskategorie	Anzahl d. namentlich bekannten Toten	Mittelwert in Monaten (+/- 14 Tage)	Standardabweichung (in Monaten)
Schutzhäftling	3 178	8,1	5,4
[Rot-]Spanier	2	32,3	
Jude	3 199	4,1	3,7
Zivilarbeiter	775	8,9	5,1
Kriegsgefangener	319	10,9	4,8
Sicherungsverwahrung	70	13,0	9,0
Befristete Vorbeugehaft („Berufsverbrecher“)	46	9,7	11,7
Arbeitszwang Reich	15	13,2	17,3
Wehrmichtsangehöriger	9	5,1	1,9
Kriegsgefangener Landeseigene Verbände	3	14,0	
Bibelforscher	2	2,7	
Zigeuner	1	43,0	
Gesamtergebnis	7 619	6,7	5,4



Mit einem Kranz gekennzeichneter Ort eines Massengrabes, ungefähr 22./23. Mai 1945 (© Privatarchiv Bohuslav Bárta).

individuellen Schicksalen. Die Standardabweichung von 9,0 bzw. 17,3 Monaten zeigt an, dass es im Vergleich zu den anderen Häftlingskategorien größere Abweichungen der individuellen Schicksale gab.

Den sowjetischen Kriegsgefangenen gelang es im Lager offensichtlich, ihre Situation stärker zu stabilisieren als andere Gruppen: Die Standardabweichung von 4,8 Monaten bei einer durchschnittlichen Überlebensdauer von 10,9 Monaten drückt dies ebenso aus, wie die Sterblichkeit von 25,9 Prozent.

Schlussbemerkung

Die hier nur angedeuteten Ergebnisse der Analyse der Daten der im KZ Ebensee verstorbenen Häftlinge weisen darauf hin, dass durch die deskriptive Statistik

wichtige neue Erkenntnisse gewonnen werden können. Jedoch erst beim Vorliegen der Daten von weiteren Haupt- und Außenlagern wird es möglich sein, auch vergleichend zu untersuchen. Dann könnte zum Beispiel auch der Einfluss der Art des Arbeitseinsatzes auf die Sterblichkeit (etwa Arbeit unter Tage im Vergleich zu Arbeit in der Industrie) analysiert werden. Auch stellt sich die Frage, wie sich die verschiedenen Lagerperioden durch die Sterblichkeit einzelner Transporte, einzelner Gruppen oder einer Häftlingsgesellschaft insgesamt unterscheiden. Die Arbeit mit Zahlen ist auch deshalb so bedeutsam, als dadurch die Aussagen der Überlebenden (meist) verifiziert oder falsifiziert werden können und dadurch auch ein neuer Blick auf die Geschichte der Konzentrationslager und die Erinnerung der Überlebenden ermöglicht wird. ■

- 1 Thomas Grotum: *Das digitale Archiv. Aufbau und Auswertung einer Datenbank zur Geschichte des Konzentrationslagers Auschwitz* (Frankfurt/M. 2004).
- 2 Götz Aly/Karl Heinz Roth: *Die restlose Erfassung. Volkszählen, Identifizieren, Aussondern im Nationalsozialismus*. Überarb. Neuausg. (Frankfurt/M. 2005), S. 12.
- 3 Vgl. Andreas Baumgartner: *Die Häftlinge des KZ-Mauthausen. Quellendokumentation und Datenbank, Projektbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Inneres* (Wien 1996); Christian Dürr: *Die Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen. Ein elektronisches Erfassungsprojekt*, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2007. Forschung, Dokumentation, Information* (Wien 2008), S. 22-29; Andreas Kranebitter: *Der Faschismus in den Daten: Probleme der Datenlage in Bezug auf das KZ Mauthausen*, in: ebd., S. 12-21; Andreas Kranebitter: *Zahlen als Zeugen. Quantitative Analysen der Häftlingengesellschaft des KZ Mauthausen*, unpubliziertes Manuskript (Wien 2010).
- 4 Florian Freund: *Die Toten von Ebensee. Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943-1945* (Wien 2010).
- 5 Vgl. Wolfgang Sofsky: *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager* (Frankfurt/M. 1993), S. 137ff.
- 6 Florian Freund: *„Arbeitslager Zement“. Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung* (Wien 1989).
- 7 Freund: *Die Toten von Ebensee*, S. 71ff.
- 8 Ebd., S. 336ff.
- 9 Um eine Annäherung an die Zahl der Lagerbevölkerung eines jeden Monats zu erreichen, wurden für die Berechnung der Todesrate und der Rate der Rücktransportierten der Lagerstand am Ende jedes Monats und die Zahl der Rücktransportierten und die der Todesfälle addiert und von dieser Summe der Prozentsatz der Toten bzw. Rücktransportierten errechnet.
- 10 Florian Freund: *Mauthausen: Zu Strukturen von Haupt- und Außenlagern*, in: *Dachauer Hefte* 15 (1999), S. 254-272.
- 11 Ausführlich dazu: Freund: *Die Toten von Ebensee*, S. 343ff.
- 12 *Monatliche Meldung über das Alter und die Arten der Lebenden*, Kopie im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (AMM), E/06/05 sowie in: Hans Maršálek: *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation* (Wien 2006), S. 159-161. Bei dieser Statistik bleibt unklar, wie die SS rechnete. Waren alle Häftlinge gemeint, die zwischen 20 und 30 Jahre alt waren oder zwischen 21 und 30 Jahre?
- 13 Freund: *Die Toten von Ebensee*, S. 379ff.
- 14 Danuta Czech: *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945* (Reinbek bei Hamburg 1989), S. 794.
- 15 Zur Konzeption der „rassischen Generalprävention“ siehe: Ulrich Herbert: *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft. 1903-1989* (Bonn 2001), S. 170ff.; Patrick Wagner: *Hitlers Kriminalisten. Die deutsche Kriminalpolizei und der Nationalsozialismus zwischen 1920 und 1960* (München 2002); Wolfgang Ayaß: *„Asoziale“ – die verachteten Verfolgten*, in: *Dachauer Hefte* 14 (1998), S. 50-66, hier S. 53.
- 16 Annette Eberle: *Häftlingskategorien und Kennzeichnungen*, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 1: Die Organisation des Terrors* (München 2005), S. 91-109, hier S. 93.
- 17 Vgl. Maršálek: *Mauthausen*, S. 45f.
- 18 Karin Orth: *Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte* (Hamburg 1999), S. 106.
- 19 Zum Folgenden siehe Freund: *Die Toten von Ebensee*, S. 349.
- 20 Vgl. Sofsky: *Die Ordnung des Terrors*, S. 150.
- 21 Diese Berechnung stellt nur einen Annäherungswert dar, da aufgrund der Häftlingsnummer nur der Monat der Ankunft in Mauthausen bestimmt werden konnte, nicht aber der exakte Tag.

Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr

Frauen im „Männerlager“. Das KZ Mauthausen als Durchgangs- und Evakuierungsort für Frauen



Befreite Frauen im Sanitätslager des Hauptlagers Mauthausen, Mai 1945 (© Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Sammlung USHMM).

Dem KZ-System Mauthausen und seinen insgesamt beinahe 200 000 Häftlingen sind auch bis zu 10 000 Frauen zuzurechnen. Der Großteil von ihnen erreichte Mauthausen erst in den letzten Kriegsmonaten und -wochen, von anderen Konzentrationslagern kommend oder von der österreichisch-ungarischen Grenze zu Fuß nach Mauthausen getrieben. Diese Frauen wurden nicht mehr registriert – daher die hohe Zahl von bislang unbekanntem und namenlosen weiblichen Mauthausen-Häftlingen und ihren Lebens- und

Verfolgungswegen. Doch auch zu den gut 4 000 in Mauthausen registrierten Frauen sind die personenbezogenen Informationen in den SS-Unterlagen spärlich. Wenig Wissen bestand bislang um die einzelnen Frauenschicksale: ihre Haftwege, Verhaftungsgründe, Erfahrungen während der Verfolgung etc. Vom Außenlager St. Lambrecht und einer Studie zu Schloss Lannach abgesehen¹ ist die Geschichte der Außenlager mit weiblichen Häftlingen weitgehend unerforscht, Beiträge in Sammelbänden berufen sich meist auf die

Quellenlage von 1997, wie sie Andreas Baumgartner aufbereitet hat.² Nur in Teilaspekten wurde das Wissen um weibliche Häftlinge in Mauthausen erweitert.³

Dies war die Ausgangslage unserer Studie „Weibliche Häftlinge im KZ Mauthausen und seinen Außenlagern“, die den Versuch einer möglichst umfassenden Annäherung an die Geschichte der Frauen in Mauthausen darstellt.⁴ Der Endbericht (Fertigstellung August 2010) beruht auf den Ergebnissen von vier sich aufeinander beziehenden Arbeitsschwerpunkten, nämlich der Erfassung der Grunddaten zu den Frauen von Mauthausen (namentliche Erfassung⁵), der Aufbereitung und Analyse lebensgeschichtlicher Interviews mit weiblichen ehemaligen Mauthausen-Häftlingen, der Erforschung der Frauen-Außenlager von Mauthausen sowie der Kontextualisierung der Verfolgungsgeschichten im internationalen Rahmen.

In die Arbeit haben zahlreiche und sehr unterschiedliche Quellen Eingang gefunden. Dies gilt vor allem für den Projektteil der namentlichen Erfassung, aber auch für die qualitative Analyse. Im Vordergrund stehen hier die Erzählungen der ehemaligen Häftlinge – mehrheitlich Interviews, die im Rahmen des internationalen Oral-History-Projekts „Mauthausen Survivors Documentation Project“ (MSDP) geführt und aufgezeichnet wurden⁶, aber auch schriftliche Überlebenden-Berichte, Zeugenaussagen und weitere Interviews –, die mit faktografischen Daten (zeitgenössische Dokumente, historisch-wissenschaftliche Untersuchungen) und Berichten aus der Bevölkerung ergänzt wurden. Ziel war es, die Informationen all dieser sehr unterschiedlichen Quellen zu einem Gesamtbild zusammenzustellen, das zweierlei Ansprüchen gerecht wird, die weithin als Gegensätze angesehen werden und es teils auch sind: Zum einen dem Anspruch, das bestehende Wissen um neue Fakten zu erweitern, in manchen Fällen auch zu korrigieren bzw. neu zu interpretieren (Faktengeschichte, „objektive“ Geschichte), zum anderen dem Anspruch der Würdigung der subjektiven Geschichte(n). Dazu haben wir auch die „subjektiven“ Aussagen der Interviewpartnerinnen herangezogen, da sie oftmals die einzigen Quellen für bislang unbeantwortete Fra-

gen bieten. Es ist und bleibt immer eine Frage der Abwägung, inwieweit welche Aussagen übernommen, relativiert oder verworfen werden müssen. Es war auch ein Vergleich der Erzählungen selbst notwendig, um die wahrscheinlichste Version eines Ereignisses zu rekonstruieren – ohne dabei individuelle Erlebnisse, weil „untypisch“, außer Acht zu lassen. Fakten und Erinnerungen können im Widerspruch zueinander stehen, außergewöhnliche Erfahrungen im Widerspruch zu den Routineerlebnissen, die Sichtweise von Kindern im Kontrast zu Erwachsenenerzählungen. Aber erst die subjektive Sichtweise macht die vielfältigen Realitäten hinter nackten Zahlen und Fakten erahnbar. Gerade diese subjektive Sichtweise, das subjektive Erinnern wollten wir sichtbar und nachvollziehbar machen, den Gemeinsamkeiten und Unterschieden nachgehen und für beide Erklärungen finden.

Nachstehende Ausführungen greifen aus der Vielzahl von Themen, die wir in der qualitativen Analyse behandelt haben und in der wir zu zahlreichen neuen Erkenntnissen gelangten, einen kleinen Ausschnitt heraus und entwickeln sich entlang folgender Fragen: Wie kam es überhaupt zur Deportation einer derart großen Zahl von Frauen in ein Männerlager? Welche Wege suchte die SS, um das Ordnungsprinzip der strikten räumlichen Geschlechter-Segregation dennoch aufrechterhalten zu können? Und was bedeutete dies für die Unterbringung der Frauen in Mauthausen?

Für alle weiteren Themenbereiche – darunter der lange Weg nach Mauthausen, die Ankunft der Frauen, die sozialen Beziehungen, Zwangsarbeit im Stammlager, die Außenlager für Frauen, die letzten Tage in Mauthausen, sowie Ausführungen zu nationalen Verfolgungskontexten und Erinnerungskulturen – möchten wir auf die in Vorbereitung befindliche Publikation verweisen.

Ordnungsprinzip Räumliche Segregation

Bis auf wenige Ausnahmen herrschte in den Konzentrationslagern strikte Geschlechtertrennung. Mit dem KZ Moringen (Oktober 1933 bis November 1938),

dem KZ Lichtenburg (Dezember 1937 bis Mai 1939) und dem KZ Ravensbrück (ab Mai 1939 bis Kriegsende) gab es eigene Lager für Frauen. Ab August 1942 wurde zusätzlich in Auschwitz-Birkenau eine Frauenabteilung eingerichtet. Zu „gemischten“ Lagerbereichen kam es lediglich in Auschwitz-Birkenau (in Form des „Zigeunerlagers“ sowie des „Familienlagers Theresienstadt“) und Bergen-Belsen. Die Geschlechtertrennung war Teil eines Systems rigoroser räumlicher Segregation, welche vollständige Überwachung und effiziente Kontrolle ermöglichen sollte.⁷ Sie beinhaltete die strikte Trennung der SS-Bereiche von den Häftlingsbereichen, der Wohnbereiche von den Funktionsbereichen, der Regenerationsbereiche von den Todesbereichen und verschiedener Häftlingsgruppen voneinander, vor allem auch der Männer von den Frauen. Die Kontrolle des Raumes war ein wesentliches Ordnungsprinzip, um absolute Macht im Konzentrationslager umzusetzen.

Frauentransporte in Außenlager von Mauthausen

Ab 1943, verstärkt ab 1944, wurden vermehrt weibliche Häftlinge in Männerlager verschickt. Dies vor allem, um in Wirtschaftsbetrieben und insbesondere in der Rüstungsproduktion ihre Arbeitskraft in Form der Zwangsarbeitsleistung auszubeuten. Weibliche Häftlinge wurden als Wirtschaftsfaktor entdeckt. Um die Geschlechtersegregation aufrechterhalten zu können, wurden die Frauen in erster Linie in – für die Frauen neu angelegte – Außenlager der zentralen großen „Männerlager“ verschickt.⁸ Dies lässt sich auch für Mauthausen anschaulich darlegen: Abgesehen von den Sexzwangsarbeiterinnen in den Häftlingsbordellen von Mauthausen und Gusen – jeweils zehn Frauen zum gleichen Zeitpunkt ab Jahresmitte 1942 – kamen Frauen zum Zwecke der Zwangsarbeit ausschließlich in Außenlager.

Bereits ab Februar 1943 wurden für weibliche KZ-Häftlinge Außenlager in St. Lambrecht sowie in Mittersill⁹ (gegründet am 24. März 1944) errichtet. Die dort inhaftierten Frauen waren primär in der Reinigung, der Küche und der Landwirtschaft tätig. Die Lager und

ihre Häftlinge, insgesamt 39 Frauen, alle sogenannte „Bibelforscherinnen“ (Zeuginnen Jehovas), unterstanden allerdings bis September 1944 der Verwaltung des KZ Ravensbrück. Erst Mitte September 1944 wurde für weibliche Häftlinge in Mauthausen ein eigenes Frauenzugangsbuch eingeführt – rechtzeitig vor den größeren Transporten ab Ende September 1944 in die Mauthausener Außenlager Hirtenberg (insgesamt 502 Frauen, bis auf acht Frauen aus Ravensbrück alle aus Auschwitz-Birkenau kommend) und Lenzing (alle 577 Frauen aus Auschwitz). Nach Hirtenberg wurden sämtliche Frauen direkt überstellt, passierten also nicht das Hauptlager Mauthausen. In dieses gelangten sie erst, nachdem sie Mitte April 1945 in einem Evakuierungsmarsch unter todesmarschähnlichen Bedingungen nach Mauthausen getrieben wurden. Die ersten 500 Frauen mit dem Bestimmungsort Lenzing gelangten Ende Oktober 1944 nach einer dreitägigen Fahrt ebenfalls direkt von Auschwitz nach Lenzing. Die restlichen 77 Frauen trafen am 27. Jänner 1945 im Hauptlager ein und wurden dann nach wenigen Tagen zur Zwangsarbeit in der Zellwollfabrik nach Lenzing weitertransportiert.

Frauentransporte ins Stammlager

Für die Frauen, die zuvor nach Mauthausen gelangt waren, war das KZ Tötungsort oder Durchgangslager. Die ersten Frauen kamen zur Hinrichtung nach Mauthausen: Am 20. April 1942 wurden zu Hitlers Geburtstag vier jugoslawische Partisaninnen am Erschießungsplatz gegenüber der Baracke 20 erschossen. Noch annähernd 180 weitere Frauen wurden im Laufe der Jahre nach Mauthausen überstellt, die bald nach ihrem Eintreffen durch Gas oder Erschießen getötet wurden.

Die Frage der Unterbringung stellte sich für die Frauen jener Transporte, die ab Oktober 1943 Mauthausen erreichten, wenngleich ihr Aufenthalt lediglich vorübergehend geplant war, weshalb wir für diese den Begriff Durchgangstransporte verwenden wollen.

Dazu zählen 187 sowjetische Frauen aus Dnjepropetrowsk, verfolgt wegen Widerständigkeit¹⁰, die am 5.



Befreite Frauen des Außenlagers Lenzing, Mai 1945
(© Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Sammlung USHMM).

Oktober 1943 in Mauthausen angekommen und zwölf Tage später nach Auschwitz-Birkenau weiterüberstellt wurden. Warum der Transport den „Umweg“ über das KZ Mauthausen nahm, ist nicht bekannt, mehrheitlich auch nicht das weitere Schicksal der Frauen.¹¹

Ungeklärt ist bislang, warum im Frühjahr 1944 mindestens 50 italienische Widerstandskämpferinnen nicht – wie sonst üblich – direkt ins KZ Ravensbrück, sondern nach Mauthausen deportiert wurden.¹² Der italienische KZ-Überlebende Italo Tibaldi eruierte drei Gruppen von Frauen aus Italien, die nach Mauthausen überstellt worden waren. Hierbei handelt es sich um insgesamt mindestens 57 Frauen, welche mehrheitlich an Streiks in italienischen Firmen beteiligt waren. Alle Frauen kamen zwischen Mitte März und Anfang April 1944 in Mauthausen an und wurden innerhalb weniger Tage nach Auschwitz weiterüberstellt.

Mauthausen war auch für die geschätzten 400 bis 700 Polinnen, die während des Warschauer Aufstands festgenommen worden waren, nur eine Zwischenstation. Am 21. August 1944 ging dieser Transport von Prusków ab nach Mauthausen, wo er höchstwahrscheinlich am 23. August einlangte. Diese Frauen scheinen – im Unterschied zu jenen aus Dnjepropetrowsk, die im Männerzugangsbuch vermerkt sind – in den Zugangsbüchern des KZ Mauthausen nicht auf.¹³ Die Registrierung und erkennungsdienstliche Erfassung, an die sich manche Deportierte erinnern, wurde im Zuge der Zuteilung zur zivilen Zwangsarbeit wenige Wochen nach ihrer Ankunft in Mauthausen im Gebiet Oberdonau durchgeführt.¹⁴

Die große Mehrheit der weiblichen Häftlinge von Mauthausen erreichte das Hauptlager ab Ende Jänner 1945, als die SS zahlreiche Lager weiter im Osten vor dem Eintreffen der näherrückenden Roten Armee räumen oder aufgrund enormer Überfüllung entlasten musste, wie dies in Ravensbrück der Fall war. Hier sind vor allem fünf große Evakuierungstransporte zu nennen:

- Rund 3 000 Frauen, vermutlich vorwiegend Jüdinnen, sollen im Februar 1945 nach der Auflösung von Auschwitz-Birkenau über das KZ Groß-Rosen, wahrscheinlich auf mehrere Transporte aufgeteilt, nach Mauthausen transportiert worden sein. Sie wurden nicht registriert und innerhalb eines Monats nach Bergen-Belsen weitertransportiert.¹⁵ Da die Frauen auch in Groß-Rosen nicht registriert wurden, erweist sich eine namentliche Zuordnung zu diesen Transporten wie auch eine konkrete Aussage über ihre Anzahl als sehr schwierig. Durch die Lebensgeschichte mancher betroffener Frauen wissen wir jedoch, dass sie von Auschwitz aus zu Fuß nach Groß-Rosen in Marsch gesetzt wurden, ohne ausreichende Nahrung und Kleidung. Von Groß-Rosen nach Mauthausen ging es in überfüllten Zügen.¹⁶
- Der große Transport aus dem Frauenkonzentrationslager Ravensbrück vom 7. März 1945 ist ebenfalls als Evakuierungstransport zu betrachten, da Frauen

aus dem seit Monaten hoffnungslos überfüllten KZ Ravensbrück auf andere Lager verteilt wurden. Im Zuge dieser Evakuierungen kamen 1 804 Frauen und 176 Kinder ins KZ Mauthausen (insgesamt 1 980 Personen).¹⁷ Diese Häftlinge aus Ravensbrück erhielten die Mauthausen-Nummern 1053 bis 2856. Rund 710 dieser Frauen sowie zahlreiche Kinder wurden zehn Tage später erneut in Zügen nach Bergen-Belsen verfrachtet, die anderen Frauen verblieben in Mauthausen. Im Rahmen des MSDP konnten noch 19 Frauen (von 87) interviewt werden, die die Überstellung von Ravensbrück nach Mauthausen er- und überlebt hatten.

- Schließlich kam am 15. April 1945 ein weiterer großer Transport in Mauthausen an, mit ihm die letzten 221 Frauen, die in Mauthausen registriert wurden.¹⁸ Auch diese Frauen hatten im Zuge von „Mehrfach-evakuierungen“ einen langen und beschwerlichen Weg über mehrere Außenlager der KZ Groß-Rosen und Dora-Mittelbau hinter sich, bevor sie Mauthausen erreichten.¹⁹
- Im Zuge der Evakuierungstransporte kamen Frauen oft gemeinsam mit männlichen Häftlingen nach Mauthausen, wie etwa die vielen ungarischen Jüdinnen, die aufgrund des Näherrückens der Front im Osten zu Fuß nach Mauthausen und weiter ins Außenlager Gunkirchen getrieben wurden.²⁰ Diese Frauen waren zuvor in keinem Konzentrationslager, sondern in diversen ungarischen Ghettos, bevor sie zur Zwangsarbeit an die österreichisch-ungarische Grenze und nach Österreich verschleppt wurden. Von allen „Transporten“ nach Mauthausen sind die Wege der ungarischen Todesmärsche mit den meisten Toten gesäumt, deren Namen und Anzahl unbekannt ist, aber in die Tausende geht. Dennoch erreichten vermutlich über 12 000 Männer, Frauen und Kinder das KZ Mauthausen.²¹
- Der letzte große Evakuierungstransport erreichte Mauthausen am 29. April 1945 aus den Flossenbürger Außenlagern Freiberg und Venusberg, insgesamt fast 2 000 jüdische Frauen. Entgegen

bisheriger Annahmen²² belegen die Forschungen von Pascal Cziborra, dass ein Großteil der 2 000 in Freiberg und Venusberg einwaggonierten Frauen, wenn auch in einem sehr schlechten gesundheitlichen Zustand, Mauthausen lebend erreichte.²³ In der Projektdatenbank „Mauthausen_Frauen“ konnten wir nach Abgleich unterschiedlicher Quellen 1 927 Frauen vermerken – 994 Frauen aus Freiberg und 933 Frauen aus Venusberg –, die in Mauthausen ankamen. Von 16 ist bekannt, dass sie in Mauthausen gestorben sind. Bei 1 127 Frauen ist in der Datenbank als Verbleib „befreit“ vermerkt, bei den restlichen 782 Frauen ist der Verbleib ungeklärt.

Die Unterbringungsorte von Frauen der Durchgangstransporte

Von den Frauen, die bis Ende Jänner das Hauptlager Mauthausen passieren mussten, ist – in erster Linie aus Interviews – bekannt, dass sie entsprechend dem Segregationsprinzip an Orten untergebracht wurden, die aus dem Lageralltag der Männer herausfielen. Sofern sie nicht ohnehin die wenigen Tage und Wochen in den Quarantäne-Baracken des Männerlagers blieben, kamen etwa die Italienerinnen in den Arrestbau des Lagers, den sogenannten „Bunker“²⁴; zumindest von einer Frau mit Bestimmungsort Lenzing wissen wir von einer zwischenzeitlichen Unterbringung im Lagerbordell.²⁵ Die Frauen aus Dnjepropetrowsk waren vor ihrem Weitertransport nach Auschwitz ebenfalls in den Quarantänebaracken untergebracht – den interviewten Frauen ist vor allem die Umzäunung der Baracke als Abgrenzung von den Männern in Erinnerung.²⁶

Die sowjetischen Frauen und Italienerinnen stellten noch eine überschaubare Menge dar, die auf dem Lagergelände selbst – und dennoch abgegrenzt von den Männern – untergebracht werden konnten. Schwieriger war dies bereits bei den auf bis zu 700 geschätzten Polinnen aus Warschau. Sie kamen daher mehrheitlich ins Zeltlager. Die Polinnen waren die ersten Frauen, die dort untergebracht wurden.²⁷ Das

Zeltlager – gedacht als kurzfristiger Internierungsort für große Häftlingstransporte – war zu dieser Zeit erst im Entstehen begriffen.²⁸ Irena Norwa beschreibt: „Wir wurden auf einen Platz geführt. Einen leeren Platz. Keine Baracken, dort waren keine Baracken. Das war ein leerer Platz, der kein/ da gab es kein Gras, nur hie und da stand ein Büschel Gras heraus. Das war Sand. Es gab auch Sträucher, etwas weiter entfernt, aber sonst gab es dort nichts. Vor uns wurden solche --- Zelte aufgestellt. Und vor unseren Augen wurden auch/ auch Metallrinnen [vermutlich als Waschorrichtungen – H.A./B.H.] angebracht.“²⁹

Die Unterbringungsorte von Frauen der Evakuierungstransporte

Die großen Evakuierungstransporte mit Frauen erreichten das KZ Mauthausen in einer Zeit, in welcher dieses bereits stark überbelegt war. Im Februar und März wurden noch Hunderte Frauen weiter nach Bergen-Belsen geschickt – ursprünglich von Auschwitz oder Ravensbrück kommend, war die Zwischenüberstellung nach Mauthausen ein enormer Umweg.³⁰ Möglicherweise finden hier die widersprüchlichen Pläne für die Evakuierungsphase, die für die Räumung der KZ auf zahlreiche Personen und Institutionen des NS-Regimes verteilte Zuständigkeit sowie die zunehmende Personalisierung der Entscheidungen in den letzten Kriegswochen ihren Ausdruck.³¹

Unterbringung innerhalb des Schutzhaftlagers

Es ist sehr wahrscheinlich, dass bereits für die ersten großen Evakuierungstransporte Ende Jänner/Anfang Februar 1945 die bisherigen Quarantäne-Baracken des Männerlagers, die Baracken 16-18, freigemacht wurden.³² Definitiv kamen die Anfang März 1945 in Mauthausen eintreffenden Frauen aus Ravensbrück – zumindest anfänglich – hier unter. Damit waren die Frauen zum einen in das totale Überwachungssystem eingebunden und eine effiziente Kontrolle möglich, zum anderen von den Männern deutlich getrennt.

Die Frauen mussten auf dem nackten Boden hausen, der nur dürftig mit Stroh bedeckt war, und konnten sich nur mit einer Decke etwas wärmen, während ihre Kleidung in der Desinfektion war.³³

Unterbringung im Sanitätslager

Hans Maršálek bestätigt für April 1945 die Umzäunung der zwei Baracken Nr. 9 und Nr. 10 im Sanitätslager, um dort Frauen getrennt von den Männern unterbringen zu können.³⁴

Lydia Smets aus Belgien berichtet, dass sie mit weiteren Frauen nach den Räumarbeiten in Amstetten zwischenzeitlich im sogenannten Sanitätslager untergebracht war – ihr Verweis auf die Stockbetten (also dreistöckige Pritschen) ist ein deutlicher Hinweis darauf, denn nur an diesem der zahlreichen Unterbringungsorte für Frauen gab es derartige Schlafgelegenheiten.³⁵ Auch die Französin Marie Salou erzählt von Baracken mit Pritschen, die aber zu wenige für so viele Frauen waren, sodass viele Häftlinge dort ebenfalls nur auf dem Boden Platz fanden.³⁶

Einige Interview-Aussagen weisen darauf hin, dass die Frauen mitunter mehrmals verlegt wurden. So berichten etwa Eva Selucká und Helga Weissová-Hosková vom Sanitätslager als vorübergehendem Unterbringungsort – sie erzählen von Holzstockbetten und Typhuskranken und von Pritschen mit Personen, von denen man nicht wusste, ob sie noch lebten oder schon tot waren: „Na und so trieben sie uns von dem Hügel und dort war irgendein Wald hinter dem Stacheldraht und dort irgendein Gebäude und dort hielten sie uns an und sagten [entschlossen – H.A./B.A.]: ‚Hier könnt‘ ihr gehen..., geht in das Gebäude hinein! Und ich bin in das Gebäude gegangen und dort waren die üblichen Holzstockbetten und ich legte mich hin und sah, dass dort irgendeine Frau alleine liegt und so sage ich: ‚Bist Du krank? Was fehlt Dir?‘ und sie sagt: ‚Ja, ich habe Typhus‘, na also ich bin aufgesprungen [lacht – H.A./B.A.], obwohl ich schwach war, sprang ich mit der Geschwindigkeit eines Blitzes auf und schnappte mir irgendeine Decke und ich ging im kalten Morgen raus und dort ging ich vor dem Gebäude auf und ab.“³⁷

Unterbringung im Steinbruch „Wiener Graben“

Zwei zeitgeschichtliche Dokumente belegen darüber hinaus den „Wiener Graben“ als Unterbringungsort für Frauen: Unterlagen zur Diensterteilung für das SS-Wachpersonal verweisen darauf, dass SS-Oberscharführer Andreas Trumm noch am 2. Mai 1945 neun SS-Männer abkommandieren ließ, die am nächsten Tag Frauen in Baracken im „Wiener Graben“ bewachen sollten.³⁸ Weiters bestätigt eine Nachkriegs-Prozessakte aus 1947 gegen eine Stubenälteste die Unterbringung von Frauen am Fuße des Mauthausener Steinbruchs.³⁹ Für die Beantwortung weiterer Fragen, die sich hinsichtlich dieses Unterbringungsortes ergeben, sind wir auf die Erinnerungen der Überlebenden angewiesen.

Nach eingehender Analyse der Interviews und weiteren Recherchen – auch vor Ort – zur Bestimmung des Standortes der Baracken lässt sich festhalten, dass es im Steinbruch unterhalb des Lagers zumindest zwei Baracken gegeben haben muss, in welche die Frauen gepfercht wurden, vieles deutet auf die Unterbringung in drei Baracken hin: die ehemalige Messerschmitt-Produktionsbaracke und die sogenannte Heereszeugamt-Baracke, die unmittelbar neben dem Steinbruch lagen, sowie die etwas abseits gelegene „Zweinzner Baracke“.

Die Baracken im „Wiener Graben“ wurden erstmalig von Frauen aus Ravensbrück, also Anfang März 1945 belegt – zu diesem Zeitpunkt war die Produktion im Steinbruch schon großteils eingestellt. Eine Unterbringung von Frauen war hier nahe im Einzugsbereich der Bewachung und Verwaltung möglich. Übereinstimmend erzählen die Frauen von einer sehr großen Baracke, einem einzigen Raum, der gänzlich leer war, so dass sie am Boden auf Strohsäcken dahinvegetierten, die bald vor Schmutz starrten, nass und feucht waren und somit Keimträger für verschiedene Seuchen wurden. Manche erzählen, dass überhaupt nur notdürftig Stroh ausgestreut worden war. Die Baracke war von Beginn an heillos überfüllt, da nahezu sämtliche Frauen des Ravensbrück-Transportes, die nicht weiter nach Bergen-Belsen überstellt worden waren, nach Quarantäne oder Sanitätslager schließlich in den „Wiener Graben“ kamen. Mitte April kamen in die ohnedies

überfüllten Unterkünfte noch weitere Frauen hinzu – und zwar jene rund 400, die vom Außenlager Hirtenberg vierzehn Tage zuvor Richtung Mauthausen in Marsch gesetzt worden waren. Gemäß den Aussagen von insgesamt fünf Interviewpartnerinnen scheint es sehr wahrscheinlich, dass die Frauen aus Hirtenberg nur für ein paar Tage in einer der „Wiener-Graben“-Baracken, danach im Stammlager in einer Baracke untergebracht wurden. Ihre Erzählungen verweisen auf die Unterbringung in einer ehemaligen Produktionsbaracke, vermutlich der Messerschmitt-Fabrikshalle⁴⁰, wenn sie von Fabrik sprechen⁴¹: „Aber da, wo wir waren, [...] wo sie uns hingetan haben, [...] das muss eine Fabrik oder so was gewesen sein, weil da waren immer noch die Stecker, wissen Sie, für die Elektrizität und solche Sachen, – und das war ein richtig großes Gebäude, ein riesig großes Gebäude. Und wir schliefen auf dem Fußboden. Alle lagen einfach auf dem Fußboden.“⁴²

Sehr viele Frauen waren in der im Zuge dieses Forschungsprojekts lokalisierten, aufgrund ihrer Lage am Zweinzner-Bach sogenannten „Zweinzner-Baracke“ untergebracht.⁴³ Nachforschungen im Grundbuch am Bezirksgericht Mauthausen ergaben, dass die Liegenschaften 1129/1 und 1129/2, welche anhand der Luftbildaufnahmen aus 1945 als Örtlichkeit der „Zweinzner-Baracke“ eindeutig ausgemacht werden konnten, im April 1944 den Eigentümer wechselten und von der Commune Wien (spätere Stadt Wien) an die SS übergingen.⁴⁴ Die „Zweinzner-Scheune“ stand somit auf SS-Grund, ihre (ursprüngliche) Bestimmung und Nutzung konnte jedoch nicht eruiert werden.

Am 29. April trafen Jüdinnen aus den Flossenbürger Außenlagern Freiberg und Venusberg in Mauthausen ein, völlig entkräftet nach einem 14-tägigen Transport. Hannelore Grunbergs Erinnerungen verweisen ebenfalls auf eine Unterbringung im „Zweinzner Graben“: „Wir kamen in einen Raum, der einem Stall ähnelte in meiner Erinnerung. Und – da lag alles auf dem Boden und soweit ich etwas erkennen konnte, waren es lauter dunkle Typen mit dunkler Hautfarbe, und sie sagten auch, dass sie Zigeuner waren. Wir waren also im Zigeunerlager gelandet.“⁴⁵

Regina Langsam-Lewkovic, ebenfalls aus Freiberg gekommen, erinnert sich an „nasse Erde“, was deutlich auf eine Scheune hinweist, da Scheunen meist nur gestampfte Erde als Boden aufwiesen.⁴⁶ Schließlich belegen die Erzählungen Esther Zychlinskis, geborene Fajnkoch, über ihre Flucht aus einer Baracke in Mauthausen die Existenz und Lage der „Zweinzner Baracke“.⁴⁷

Regina Langsam-Lewkovic bezeichnet eine der Baracken im „Wiener Graben“ als „griechische Baracke“, eine andere als „Zigeunerbaracke“. Welchen Unterbringungsort sie dabei jeweils konkret meint, ließ sich nicht eruieren, gleichwohl die „Herkunft“ der Namen: Die Bezeichnung „griechische Baracke“ kann sich nur von jenen griechischen Jüdinnen ableiten, die mit demselben Transport wie Langsam-Lewkovic am 29. April in Mauthausen aus Venusberg ankamen. Die Zuschreibung „Zigeunerbaracke“ dürfte mit den vielen Roma-Frauen zusammenhängen, die Anfang März aus Ravensbrück gekommen waren, wengleich viele von ihnen mit ihren Kindern weiter nach Bergen-Belsen transportiert wurden. Die Bezeichnung „Zigeunerbaracke“ bzw. „Zigeunerlager“ findet sich mehrfach in den Erinnerungen der Überlebenden.⁴⁸

Mit der Einbeziehung der Baracken im „Wiener Graben“ ist festzuhalten, dass sich die räumliche Ausdehnung des Stammlagers Mauthausen damit erheblich vergrößerte. Nicht nur Produktionsbaracken oder Lagerhallen waren in einem relativ weitläufigen Areal rund um die Festungsmauern angelegt (begrenzt von der äußeren „Postenkette“ der Bewachung), sondern es befanden sich auch Unterkunftsbaracken in diesem Abschnitt, um die große Zahl von Frauen getrennt von den Männern unterzubringen.

Frauen der Evakuierungstransporte im Zeltlager

Für die Unterbringung der ungarischen Juden und Jüdinnen, die im März/April 1945 Mauthausen in entbehrungsreichen und vielfach todbringenden Fußmärschen erreichten, stand ausschließlich das – wieder eingedeckte – Zeltlager als provisorische Unterkunft zur Verfügung. Die 14 Militär- und Ausstellungszelte boten

kaum Schutz vor der Witterung, waren vollkommen unmöbliert und nur fallweise mit einer Strohschüttung am Boden versehen. Die sanitären Einrichtungen des Zeltlagers entsprachen diesem provisorischen Charakter, es gab kein fließendes Wasser und nur riesige Latrinengruben als Toiletanlagen. Die Lager-SS registrierte die Häftlinge des Zeltlagers nicht mehr namentlich, lediglich zahlenmäßige Zugangs- und Abgangsstatistiken wurden – zumindest anfänglich – regelmäßig erstellt. Eine Aufstellung der Schutzhaftlagerführung vom 9. April 1945 führte als Neuzugänge des Zeltlagers insgesamt 8 505 Häftlinge an, darunter 297 Frauen, die innerhalb von drei Tagen in Mauthausen eingetroffen waren.⁴⁹ Das Zeltlager wurde ab Mitte April geräumt und die Häftlinge in weiteren Todesmärschen ins Außenlager Gunskirchen getrieben.

Den Juden und Jüdinnen aus Ungarn folgten Frauen aus Freiberg und Venusberg. Vera Mitteldorf verdeutlicht in ihrer Erzählung, dass die Frauen dort vollkommen selbst überlassen waren, „da gab es dann nichts mehr zu essen, da gab es nichts, nichts, nichts, gar nichts.“⁵⁰ Die Zelte waren sehr groß, „Riesendinger“, groß wie Armeezelte. An Bewachung kann sie sich nicht erinnern, sie denkt, dass es keine mehr gegeben habe. Episoden aus dieser Zeit, so Mitteldorf weiter, könne sie nicht mehr abrufen, aber an die schrecklichen hygienischen Zustände im Zeltlager erinnere sie sich: „Ja, an mehr kann ich mich auch nicht erinnern. Genau so, wie ich bloß gelegen habe, haben da viele, da kann ich mich erinnern, dass mitten in dem Lager so 'ne Riesenlatrine, also, so, so ein Klo, offen – da stand da, so offen, dass man da auch reinfallen konnte, ja. Und [dass es – H.A./B.H.] da so furchtbar gestunken hat und da – Fliegen und was weiß ich wie alles, ja. Daran kann ich mich auch erinnern, also – im Endergebnis waren wir – uns selbst überlassen –, fertig zum Sterben so ungefähr.“⁵¹

Auch hier mussten die Frauen am nackten Boden liegen. Vera Mitteldorf erinnert sich nicht an Decken im Zelt, von welchen jedoch Marta Fyerlicht spricht – wengleich das Stück Stoff mit einer Decke nicht mehr viel gemein hatte: „Wir erreichten Mauthausen. Wie wir ausstiegen, wie wir in das Zelt [deutsch im Original

– H.A./B.H.] dort kamen, da wo wir waren, das große, in dem großen Zelt, und dort waren alle auf dem Fußboden, kein Bett, kein gar nichts, auf dem Beton [eher: Boden – H.A./B.H.]. Jeder schleppte seine Decke mit, die er hatte, die Decke war schon keine Decke mehr, weil jedes Mal, wenn man ein Stück brauchte, Stoff oder so, schnitten wir davon immer ab. Aus einem Teil machten wir eine Mütze, dann nahmen wir ein Stück, so dass wir einen Schal haben, so dass die Decke nicht, sie blieb noch nicht mal die Hälfte. Also dort warfen sie uns auf den Boden. Wir waren dort, nicht tot und nicht lebendig.“⁵²

Resümee

Die Tausenden weiblichen Häftlinge des KZ Mauthausen lassen sich in vier Gruppen unterteilen, wird als Distinktionskriterium der Grund der Deportation herangezogen, welcher eng mit dem Zeitpunkt des Eintreffens in Mauthausen zusammenhing:

Als erste Gruppe gelten die zur Hinrichtung überstellten Frauen, zumeist Widerstandskämpferinnen in den besetzten Gebieten bzw. aus Staaten, die mit Deutschland im Krieg waren. Eine weitere Gruppe sind Frauen, die zur Zwangsarbeitsleistung verschickt wurden, in erster Linie Zeuginnen Jehovas und Jüdinnen. Sie wurden alle in Außenlager von Mauthausen geschickt (die zur Sexzwangsarbeit in den Bordellen in Mauthausen und Gusen verpflichteten Frauen sind hier ausgenommen). Als dritte Gruppe von weiblichen Häftlingen lassen sich jene nennen, für die Mauthausen als Durchgangslager fungierte: sowjetische Frauen, Italienerinnen und Polinnen. Die Mehrzahl der Frauen kam allerdings als vierte Gruppe mit den großen Evakuierungstransporten nach Mauthausen: aus Ravensbrück, Auschwitz und Groß-Rosen, den Flossenbürg-Außenlagern Freiberg und Venusberg; zu dieser Gruppe sind auch die ungarischen Jüdinnen der Todesmärsche zu nennen, die in den März- und Apriltagen kurz vor der Befreiung nach Mauthausen getrieben wurden.

Die große Zahl an Evakuierungstransporten von Frauen macht Mauthausen zu einem Sonderfall. Die

von der SS nach Möglichkeit aufrechterhaltene Geschlechtersegregation wurde durch das Eintreffen einer so großen Anzahl von Frauen in einem Stammlager für Männer an seine Grenzen geführt. Dieser Umstand war nicht nur eine ‚logistische Herausforderung‘ für die SS, sondern auch eine außergewöhnliche Situation für die Frauen und Männer.

Die Frauen wurden in den letzten Tagen vor der Befreiung von Mauthausen nicht mehr zu Arbeiten im Lager herangezogen. Die Mehrzahl von ihnen, insbesondere die Frauen im Zeltlager, wäre auch in keiner Weise dazu in der Lage gewesen. Keine Arbeit hieß aber auch: noch unregelmäßigere, noch unzureichendere Verpflegung. Gerade im zunehmenden Chaos der ersten Maitage wurden die Frauen schlichtweg ihrem Schicksal überlassen. ■

Unterkunftsbaracke für Frauen im Sanitätslager des KZ Mauthausen, Mai 1945 (© Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Sammlung USHMM).



- 1 Anita Farkas hat mit „Geschichte(n) ins Leben holen. Die Bibelforscherinnen des Frauenkonzentrationslager St. Lambrecht“ (Graz 2004) eine gründliche Analyse zur Geschichte der Frauen im Mauthausen-Außenlager St. Lambrecht vorgelegt; weiters Stefan Karner/Heide Gsell/Philipp Lesiak: *Schloss Lannach 1938-1949* (Graz 2008).
- 2 Andreas Baumgartner: *Die vergessenen Frauen von Mauthausen. Die weiblichen Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen und ihre Geschichte* (Wien 1997); vgl. etwa Florian Freund/Bertrand Perz: *Konzentrationslager Mauthausen [Beiträge zu Stammlager und Außenlagern]*, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück (München 2006), S. 289-470.
- 3 Roman Sandgruber: *Lenzing. Anatomie einer Industrie Gründung im Dritten Reich* (Linz 2010); Margret Lehner: *Lenzing – Pettighofen*, in: Christian Hawle/Gerhard Kriechbaum/Margret Lehner: *Täter und Opfer. Nationalsozialistische Gewalt und Widerstand im Bezirk Vöcklabruck 1938-1945. Eine Dokumentation* (Wien u. a. 1995), S. 33-58. Verstärkt hat sich auch die (feministische) Geschichtsforschung Frauenschicksalen – jenseits des Frauenlagers Ravensbrück – angenommen, dabei immer wieder auch auf Mauthausen Bezug genommen, wenn auch meist nur im Zusammenhang mit den Sexzwangsarbeiterinnen in Mauthausen und Gusen; vgl. Christa Paul: *Zwangsprostitution. Staatlich errichtete Bordelle im Nationalsozialismus* (Berlin 1994); Helga Amesberger/Katrin Auer/Brigitte Halbmayr: *Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in NS-Konzentrationslagern* (Wien 2004); Robert Sommer: *Der Sonderbau. Die Errichtung von Bordellen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Magisterarbeit an der kulturwissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin* (Berlin 2003); Robert Sommer: *Das KZ-Bordell. Sexuelle Zwangsarbeit in nationalsozialistischen Konzentrationslagern* (Paderborn u. a. 2010).
- 4 Das Vorhaben wurde in eine Pilotstudie (2006-2008) und eine Hauptstudie (2008-2010) unterteilt, da in vielen Bereichen erst die Rahmenbedingungen für die Durchführung eines derartigen Unternehmens geschaffen bzw. optimiert werden mussten. In beiden Arbeitsphasen waren Andreas Baumgartner und seine Mitarbeiterin Isabella Girstmair ProjektpartnerInnen und primär für die Erforschung der Außenlager für Frauen zuständig, sie verfassten auch einen Großteil der bislang vorliegenden Häftlingsbiografien.
- 5 Insgesamt wurden aus über 11 000 Quelldatensätzen Informationen in die Projektdatenbank „Mauthausen_Frauen“ übertragen, es folgten rund 7 700 Informationsneueintragungen. Die Datenbank beinhaltet 6 710 Namen. Wir konnten also rund 2 700 neue Namen von Frauen eruieren. Die Projektdatenbank wird zu einem späteren Zeitpunkt in die Häftlingsdatenbank des Mauthausen Memorial eingespeist werden.
- 6 Im Rahmen des internationalen Projekts „Mauthausen Survivors Documentation Project“ (MSDP) wurden in den Jahren 2002/2003 im Auftrag des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen über 800 Überlebende des Konzentrationslagers Mauthausen, Männer wie Frauen, interviewt. Die Interviews wurden in 15 europäischen Ländern, Israel und den USA von regionalen Teams vor Ort durchgeführt, geleitet wurde das Projekt von der Arbeitsgemeinschaft Ludwig Boltzmann Institut für Historische Sozialwissenschaft, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands und Institut für Konfliktforschung. Für nähere Informationen zum Projekt vgl. Gerhard Botz/Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr: *Das „Mauthausen Survivors Documentation Project“ (MSDP)*. In: BIOS – Zeitschrift für Biografieforschung, Oral History und Lebenslaufanalysen 2 (2003), S. 297-306. In die Studie zu den weiblichen Mauthausen-Häftlingen wurden 87 MSDP-Interviews mit Frauen einbezogen.
- 7 Vgl. Wolfgang Sofsky: *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager* (Frankfurt/M. 1999), S. 61ff.
- 8 Ein weiteres Beispiel dafür ist das KZ Buchenwald, zu dem 136 Außenlager gehörten, wovon 27 für Frauen bestimmt waren. Die Frauen machten am 15. Jänner 1945 – dem Stichtag mit der höchsten Gesamtzahl weiblicher Häftlinge des KZ Buchenwald – mit 26 650 Personen 10 Prozent aller Buchenwalder Häftlinge und 30 Prozent der Häftlinge der Buchenwalder Außenkommandos aus. Die Frauen wurden direkt an die Standorte der Rüstungsindustrie und damit direkt in die Außenlager verfrachtet, sodass kaum ein Insasse des Hauptlagers von der Existenz weiblicher Häftlinge wusste; vgl. Irmgard Seidel: *Jüdische Frauen in den Außenkommandos des Konzentrationslagers Buchenwald*, in: Gisela Bock (Hg.): *Genozid und Geschlecht. Jüdische Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem* (Frankfurt/M. / New York 2005), S. 149-168, hier S. 149.
- 9 Das bereits erwähnte Schloss Lannach war ein Außenkommando des Außenlagers Mittersill mit insgesamt neun der 15 dort zwangsverpflichteten Häftlinge.
- 10 Vgl. Baumgartner: *Die vergessenen Frauen*, S. 115. Im Rahmen des MSDP konnten drei Frauen aus Dnepropetrowsk interviewt werden; alle drei waren wegen Widerstandstätigkeit inhaftiert worden.
- 11 Auch hier sei auf eine Parallele mit dem KZ Buchenwald verwiesen: Es fungierte ebenfalls als Durchgangslager für Frauen und Mädchen aus Dnepropetrowsk, insgesamt für über 500, die innerhalb weniger Tage bzw. Wochen nach Ravensbrück weiterüberstellt wurden (vgl. Seidel: *Jüdische Frauen*, S. 150f.).
- 12 Üblicherweise wurden die italienischen weiblichen politischen Häftlinge nach Ravensbrück, die italienischen Jüdinnen nach Auschwitz deportiert. Vgl. Schriftverkehr zwischen Italo Tibaldi (Comité International de Mauthausen) und Andreas Baumgartner vom 21.12.1996.
- 13 Häftlingszugangsbuch der Politischen Abteilung, Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (fortan AMM) Y/36 (Original in den National Archives and Records Administration, Maryland); Zugangsbuch der Schutzhaftlagerführung, AMM Y/44 (Original in den Archives nationales, Fontainebleau).
- 14 Hierbei handelte es sich um die erkennungsdienstliche Erfassung für die zivile Zwangsarbeit. Irena Norwa und Irena Rowinska beschrei-

- ben in den Interviews das Prozedere ausführlich; vgl. AMM, MSDP, OH/ZP1/597, Interview mit Irena Norwa, Interviewerin: Monika Kapa-Cichocka, am 1.7.2002; AMM, MSDP, OH/ZP1/795, Interview mit Irena Rowinska, Interviewerin: Monika Kapa-Cichocka, am 25.4.2003.
- 15 Vgl. Baumgartner: *Die vergessenen Frauen*, S. 162ff.
- 16 Vgl. ebd., S. 159ff. Im Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies der Yale University befinden sich Interviews mit 35 Frauen, die auch in Mauthausen inhaftiert waren, sechs von ihnen kamen von Auschwitz über Groß-Rosen dorthin. In unserer Projekt-Datenbank „Mauthausen_Frauen“ haben wir aktuell die Namen von 75 Frauen gesammelt, für die dieser Weg belegt ist.
- 17 Neben diesen großen Überstellungstransporten nach Mauthausen gab es auch immer wieder kleinere, wie etwa eine Überstellung von 15 Frauen durch die Sicherheitspolizei Wien am 11.4.1945.
- 18 Sie hatten die Nummernserie 2857 bis 3077.
- 19 Vgl. Baumgartner: *Die vergessenen Frauen*, S. 184ff.
- 20 Vgl. Szabolcs Szita: *Ungarn in Mauthausen. Ungarische Häftlinge in SS-Lagern auf dem Territorium Österreichs* (Wien 2006); ders.: *Verfolgung – Zwangsarbeit im Burgenland – Todesmärsche* [Vortrag am Seminar Stadt Schlaining, 18.10.2003], http://www.erinnern.at/e_bibliothek/seminarbibliotheken-zentrale-seminare/abbild-und-reflexion/412_Szita%20Verfolgung%20-%20Zwangsarbeit%20im%20Burgenland%20-%20Todesmaersche.pdf (Zugriff am 22.3.2011); Eleonore Lappin: *Die Todesmärsche ungarischer Juden durch Österreich im Frühjahr 1945*, <http://www.ejournal.at/essay/todmarsch.html> (Zugriff am 22.3.2011).
- 21 Vgl. Baumgartner: *Die vergessenen Frauen*, S. 181. Der Anteil der Frauen lässt sich weder unter den Opfern der Todesmärsche noch unter jenen, die in Mauthausen ankamen, annähernd bestimmen.
- 22 Hans Maršálek (in: *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation* [Wien 2006], S. 167f.) beziffert die aus Freiberg kommenden Frauen mit 397; Baumgartner (*Die vergessenen Frauen*, S. 198 und S. 218) meint, dass gar nur 120 bis 200 von insgesamt 600 überstellten Frauen aus Freiberg und Venusberg in Mauthausen angekommen seien. Hier wurde also von einer bereits viel zu geringen Anzahl an Frauen, die von Freiberg bzw. Venusberg Richtung Mauthausen verfrachtet worden waren, ausgegangen.
- 23 Vgl. Pascal Cziborra: *KZ Freiberg. Geheime Schwangerschaft* (Bielefeld 2008), S. 71-126; Pascal Cziborra: *KZ Venusberg. Der verschleppte Tod* (Bielefeld 2008), S. 76-130.
- 24 Vgl. AMM, MSDP, OH/ZP1/007, Interview mit Maria Fugazza, Interviewerin: Viviana Frenkel, am 5.6.2002.
- 25 Vgl. AMM, MSDP, OH/ZP1/247, Interview mit Eva Schneider, Interviewerin: Zepporah Glass, am 21.10.2002.
- 26 Vgl. AMM, MSDP, OH/ZP1/491, Interview mit Ljudmila Staneva, Interviewerin: Alena Koslowa, am 25.9.2002; AMM, MSDP, OH/ZP1/462, Interview mit Galina Siwodod, Interviewerin: Alena Koslowa, am 27.9.2002 sowie AMM, MSDP, OH/ZP1/031, Interview mit Nadjeschda Terečsenko, Interviewer: Kirill Wassilenko, am 8.5.2002.
- 27 Das Zeltlager wurde ab Sommer 1944 errichtet, es bestand aus sechs großen und acht kleineren Ausstellungs- sowie Militärzelten; es gab dort nur provisorische Waschrinnen und Latrinen (vgl. Freund/Perz: *Konzentrationslager Mauthausen*, S. 300; Baumgartner: *Die vergessenen Frauen*, S. 123f.; Maršálek: *Mauthausen*, S. 72). Luftbildaufnahmen der Royal Air Force (RAF) zeigen, dass das Zeltlager im März 1945 bereits großteils abgedeckt und in Auflösung begriffen war, Ende April jedoch wieder in Stand gesetzt wurde, um die Frauen der großen Evakuierungstransporte aus den Flossenbürger Außenlagern und die ungarischen Jüdinnen und Juden, Mauthausen im Fußmarsch erreichend, dort unterzubringen (vgl. *The Air Reconnaissance Archive* [fortan TARA], Luftaufnahme des Konzentrationslagers Mauthausen, Aufklärungsflug der RAF 37-0274, Bild 4013, 11.4.1945, 14:15 Uhr).
- 28 Vgl. AMM, MSDP, OH/ZP1/795, Interview Rowinska; AMM, MSDP, OH/ZP1/597, Interview Norwa.
- 29 Ebd., Abs. 59.
- 30 Der These von Andreas Baumgartner (vgl. Baumgartner: *Die vergessenen Frauen*, S. 173f.), dass die Frauen aus Ravensbrück zur Zwangsarbeit nach Mauthausen deportiert wurden, widerspricht die Tatsache, dass viele von ihnen nach wenigen Wochen wieder weitergeschickt wurden; zudem belegen unsere Forschungen, dass die Mehrzahl der Frauen, die sich in den letzten Wochen und Monaten des Bestehens im Mauthausener Stammlager befanden, nicht zur Zwangsarbeit herangezogen wurden.
- 31 Vgl. Karin Orth: *Planungen und Befehle der SS-Führung zur Räumung des KZ-Systems*, in: Detlef Garbe/Carmen Lange: *Häftlinge zwischen Vernichtung und Befreiung. Die Auflösung des KZ Neuengamme und seiner Außenlager durch die SS im Frühjahr 1945* (Bremen 2005), S. 33-44; Eberhard Kolb: *Die letzte Kriegsphase. Kommentierende Bemerkungen*, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*, Bd. 2 (Frankfurt/M. 2002), S. 1128-1138.
- 32 Vgl. Baumgartner: *Die vergessenen Frauen*, S. 164. Als Beleg dafür wird mit AMM K4a/1 die Transportliste von KLM nach Amstetten, *Bahnbau II*, angeführt, welche jedoch erst für Mitte März 1945 ein definitiver Beleg ist.
- 33 Vgl. AMM, MSDP, OH/ZP1/541, Interview mit Germaine Lizin, Interviewerin: Maryline Tranchant, am 13.11.2002, aus Abs. 119:132.
- 34 Maršálek: *Mauthausen*, S. 167.
- 35 Vgl. AMM, MSDP, OH/ZP1/540, Interview mit Lydia Smets, Interviewerin: Maryline Tranchant, am 28.10.2002. Die beiden Baracken blieben – neben den Stockbetten – den Frauen auch durch ihre enorme Länge (bis zu 60 Meter) in Erinnerung; auf Luftbildern aus Anfang Mai 1945 ist der Zaun um diese Baracken zu sehen.
- 36 Vgl. AMM, MSDP, OH/ZP1/208, Interview mit Marie Salou, Interviewerin: Julia Montredon, am 13.8.2002, aus Abs. 60:63.
- 37 AMM, MSDP, OH/ZP1/817, Interview mit Eva Selucká, Interviewerin: Jana Drdlová, am 9.3.2003, Abs. 72:74. Ähnlich AMM, MSDP, OH/ZP1/296, Interview mit Edna Amit, Interviewerin: Keren Harazi,

- am 3.1.2003, Abs. 62:64; AMM, MSDP, OH/ZP1/819, Interview mit Eva Štichová, Interviewerin: Jana Drdlová, am 23.3.2003, aus Abs. 155:161.
- 38 Schutzhaftlager des K.L. Mauthausen, Aufstellung über die für den 3. Mai 1945 benötigten Posten, AMM P/06/01.
- 39 Vgl. Landesgericht Linz, Vg 111 Vr 6412/47, Verfahren gegen Hermine H.
- 40 Auch eine Unterbringung in der nebenan liegenden Heereszeugamt-Baracke im „Wiener Graben“ ist nicht auszuschließen, die Frauen erwähnen allerdings keine weitere Unterbringungsbaracke für Frauen in ihrer unmittelbaren Umgebung.
- 41 Auch die Frauen des Ravensbrück-Transports sprechen von ehemaligen Fabriken, die Schilderungen des Barackenninneren lassen jedoch daran zweifeln.
- 42 AMM, MSDP, OH/ZP1/441, Interview mit Hedwika Pace, Interviewerin: Elisabeth Pozzi-Thanner, am 21.10.2002, Abs. 146. Auch die Schilderungen von Frau Bulawa weisen deutlich auf eine ehemalige Fabrik als Unterbringungsstätte hin, vgl. AMM, MSDP, OH/ZP1/152, Interview mit Nadjeschda Bulawa, Interviewer: Kirill Wassilenko, am 16.6.2002, Abs. 49. Ähnlich erinnert sich Marija Mudrak: Sie spricht ebenfalls von einer ehemaligen Fabrik, aus der die Maschinen weggeschafft worden waren, verortet diese aber in den Wald (was auch als Parallele zur Zwangsarbeit in Hirtenberg gesehen werden kann, die tatsächlich im Wald stattfand), vgl. AMM, MSDP, OH/ZP1/481, Interview mit Marija Mudrak, Interviewerin: Irina Ostrowskaja, am 17.11.2002, Abs. 543:566.
- 43 Es bestand vorübergehend die Annahme, dass es sich bei dieser Baracke um eine ehemalige Scheune eines Bauern aus der Umgebung handelte, doch sind Scheunen üblicherweise in Bauernhof-Nähe gelegen, und auch die Ausmaße der Scheune erscheinen für die Bauern dieser Gegend als sehr überdimensioniert.
- 44 Vgl. Auszug aus dem Grundstücksverzeichnis, Katastralgemeinde 43106 Marbach, Vermessungsamt Linz; Bezirksgericht Mauthausen; vgl. TARA, Luftaufnahme des Konzentrationslagers Mauthausen, Aufklärungsflug der RAF 60-0744, Bild 4034, 18.9.1944, 9:30 Uhr.
- 45 AMM, MSDP, OH/ZP1/546, Interview mit Hannelore Grunberg, Interviewer: Frank Aarts, am 9.2.2003, Abs. 170.
- 46 Vgl. AMM, MSDP, OH/ZP1/547, Interview mit Regina Anna Langsam-Lewkovic, Interviewer: Frank Aarts, am 10.11.2002 und 24.11.2002, Abs. 147; ähnlich auch die Griechin Chrysoula Eliassa, vgl. AMM, MSDP, OH/ZP1/837, Interview mit Chrysoula Eliassa, Interviewer: Grigorios Psallidas, am 3.3.2003, Abs. 138:143.
- 47 Ihre Wegbeschreibung zum Haus der Familie Schatz, die Esther in den letzten Kriegstagen bei sich versteckte, sowie die ein halbes Jahrhundert später von ihrem Sohn Arie initiierte Recherche zur Rettung seiner Mutter, darunter die Begehung des Geländes, ließen die Baracke deutlich verorten. Vgl. dazu den Schriftverkehr zwischen Arie Zychlinski, Martha Gammer und Brigitte Halbmayr und zahlreiche Dokumente, die im Zuge der Recherche eruiert und kommuniziert wurden (vgl. etwa: International Tracing Service Bad Arolsen [ITS], T/D-Akt Nr. 358539, Fejnkoch; handschriftliche Fluchtweg-Beschreibung auf einem Geländeplan durch Arie Zychlinski; Gedenkstätte Flossenbürg: Nummernbücher des KZ Flossenbürg).
- 48 Vgl. AMM, MSDP, OH/ZP1/546, Interview Grunberg, Abs. 170; AMM, MSDP, OH/ZP1/585, Interview mit Regina Lamstein, Interviewer: Alexander von Plato, am 18.2.2003, Abs. 170; zur Beaufsichtigung der Häftlinge durch „Zigeunerinnen“ bzw. zu ihrer Funktion als Stubendienste vgl. AMM, MSDP, OH/ZP1/540, Interview Smets, Abs. 168:192; AMM, MSDP, OH/ZP1/517, Interview mit Slava Primozic, Interviewerin: Viviana Frenkel, am 12.11.2002.
- 49 AMM B/60/11; vgl. Maršálek: Mauthausen, S. 198.
- 50 AMM, MSDP, OH/ZP1/219, Interview mit Vera Mitteldorf, Interviewerin: Julia Obertreis, am 23.7.2002, aus Abs. 658:702.
- 51 Ebd.
- 52 AMM, MSDP, OH/ZP1/298, Interview mit Marta Fyerlicht, Interviewerin: Keren Harazi, am 11.7.2002, Abs. 61.

Andreas Baumgartner/Isabella Girstmair

„... weil ich das einmal sehen wollte.“ Die Mauthausen-BesucherInnen-Studie im Zuge der Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte



BesucherInnengruppe auf dem Weg zum Steinbruch (© Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

Ausgangslage

Die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen bietet die Chance, die bisher bestehenden – im Laufe der letzten Jahrzehnte gewachsenen und laufend modifizierten – (Vermittlungs-)Angebote an die BesucherInnen anzupassen bzw. zu verbessern und dabei ihre heterogenen Bedürfnisse zu berücksichtigen. Da über diese jedoch kaum profundes empirisches Material vorliegt, sind sowohl eine umfas-

sende Basisdatenerhebung als auch eine qualifizierte sozialwissenschaftliche Begleitung und Evaluierung der Neugestaltung notwendig. Nur so kann gewährleistet werden, dass die Neukonzeption und ihre Intentionen mit den Erwartungen und Bedürfnissen der BesucherInnen möglichst deckungsgleich werden. Für diese Datenerhebung und Begleitung wurden wir vom Bundesministerium für Inneres im Jahr 2009 mit einer ersten, umfassenden Studie in mehreren Modulen beauftragt.



SchülerInnengruppe im Besucherzentrum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (© Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

Die Gesamtstudie

Die Vielzahl an unterschiedlichen Fragestellungen und sozialen Sachverhalten, die es gründlich zu untersuchen gilt, verlangt nach einem ebenso weitgefassten wie ausdifferenzierten Methodenmix. Es war nötig, sich bereits in der Planung davon zu verabschieden, mit einer einzigen Befragungsstaffel alles und jedes erheben zu können. Aus diesem Grund wurden – im Sinne der sozialwissenschaftlichen Triangulation – ineinander greifende Analysemodule entwickelt, mit denen nicht nur die nötige Multiperspektivität, sondern auch die unabdingbare Validität der Daten gewährleistet werden kann. Folgende Module waren oder sind derzeit im Einsatz:

- Basisdatenerhebung in Form einer Querschnittsanalyse mit einer Befragung
- strukturierte verdeckte Beobachtung der BesucherInnen-Bewegungen in der Gedenkstätte
- vertiefende Datenerhebung in Form einer Längsschnittanalyse mit einer Befragung
- Fokusgruppen über Elemente der Neugestaltung sowie des pädagogischen Angebots (Durchführung im Frühjahr 2011)

Basisdatenerhebung 2009 – Querschnittstudie¹

Zwischen Ende Oktober und Ende November 2009 wurde eine Basisdatenerhebung in Form einer Umfrage mit 866 BesucherInnen durchgeführt. Gemeinsam mit dem Auftraggeber wurden 13 Themenbereiche festgelegt, wobei ein weiterer thematischer Bogen gespannt wurde: die Besuchenden sollten über ihren Informationsstand vor ihrem Besuch und ihre Motivation ebenso Auskunft geben wie über ihre Eindrücke während des Rundgangs, die Bewertung von (Vermittlungs-)Angeboten und der Gedenkstätten-Infrastruktur und ihre Reflexionen des Erlebten. Die Ergebnisse dieser Studie waren zwar ausschließlich für den Untersuchungszeitraum gültig und damit nicht repräsentativ für ein gesamtes Jahr, lieferten aber wichtige Basisinformationen über die Gedenkstätten-BesucherInnen und bildeten die Grundlage für die im Anschluss durchgeführte Längsschnittstudie.

Strukturierte Beobachtung

Methode der Datenerhebung

Bei einer Beobachtung stehen das Verhalten der BesucherInnen und dessen Interpretation im Fokus – Meinungen, Erwartungen und Bedürfnisse können dabei hingegen nicht erhoben werden.

Der Aufwand für eine Beobachtung ist insofern hoch, da diese nur in „Echtzeit“ durchgeführt werden kann. Während ein zweistündiger Gedenkstättenbesuch in zehn Minuten retrospektiv mittels Fragebogen abgefragt werden kann, dauert die Beobachtung genauso lange wie der beobachtbare Sachverhalt. Gleichfalls verlangt eine umfassende Beobachtung nach einem größeren und geschulten Team.

Der Vorteil der Beobachtung ist die Unmittelbarkeit, mit der bestimmte Gegebenheiten erhoben werden können. Der/die ForscherIn fragt also nicht retrospektiv, sondern ist unmittelbar dabei und kann selbst interpretative Schlüsse ziehen.

Die Beobachtung wurde verdeckt durchgeführt, die BesucherInnen wurden also im Vorfeld nicht darü-

ber informiert. Wichtigstes Entscheidungskriterium für diese Vorgehensweise war der Faktor der sogenannten „sozialen Erwünschtheit“: Gedenkstätten und vor allem ihre Geschichte sowie der Umgang damit sind gesellschaftlich sensible Themen, und bestimmte Reaktionen wie Betroffenheit und damit verbundenes Verhalten oder das Interesse an gewissen (als historisch besonders wichtig geltenden) Bereichen gehören sozusagen „zum guten Ton“. Das Wissen darüber, von ExpertInnen beobachtet zu werden, würde daher mit der Annahme einer Bewertung des eigenen Verhaltens einhergehen. Dies zieht unweigerlich eine Anpassung des Verhaltens an das, wovon angenommen wird, „dass es sich gehört“, nach sich – zum Beispiel schweigendes Verweilen vor Gedenktafeln, lange Aufenthaltszeit im Krematoriumsbereich, Lesen sämtlicher Informationstafeln. Dies kann nur durch eine verdeckte Beobachtung vermieden werden.

Eine wissenschaftliche Beobachtung setzt voraus, dass der/die BeobachterIn über theoretisches Wissen hinsichtlich der Methode verfügt und die Anforderungen kennt. Daher wurden im Zuge der Mauthausen-BesucherInnen-Studie ausschließlich SozialwissenschaftlerInnen als Beobachtende eingesetzt. Da es in der Analyse nicht um (emotionale) Reaktionen auf oder grundsätzliche Verhaltensweisen der BesucherInnen in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen ging, sondern vor allem um eine Weg-Zeit-Beobachtung, war es unerlässlich, dass die BeobachterInnen darüber hinaus mit der Topographie des Ortes sehr gut vertraut waren.

Die Feldphase der Beobachtung fand an drei Halbtagen im Juli und August 2010 statt, wobei vier SozialwissenschaftlerInnen zum Einsatz kamen. Dabei wurden 28 BesucherInnen-Gruppen mit insgesamt 218 Personen beobachtet.

Fazit der Beobachtung

Die BesucherInnen-Gruppen, die zur KZ-Gedenkstätte Mauthausen kommen, sind hinsichtlich Gruppengröße, Altersverteilung, Sprache bzw. Sprachkenntnissen und Zeitbudget sehr unterschiedlich. Genauso heterogen wie die Gruppen ist deren Herangehens-

weise an die Erkundung der Gedenkstätte. Zwar gibt es einige besonders frequentierte Stationen (z. B. den Krematoriumsbereich) und Wege dorthin, aber nicht den typischen Rundgang durch die Gedenkstätte. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass sich alle beobachteten Gruppen dem Ort „angemessen“ benahmen und der Großteil interessiert wirkte. Allerdings können Faktoren wie das Interesse an der Thematik oder Vorkenntnisse mit der Methode der Beobachtung nur sehr eingeschränkt erhoben und als Eindruck präsentiert werden.

Auch die Verweildauer an einzelnen Stationen, die Wegzeiten und die insgesamt an der Gedenkstätte verbrachte Zeit differierten stark zwischen den Gruppen, zum Beispiel je nach Art oder Intensität der Auseinandersetzung mit einzelnen Stationen, dem Alter oder Gesundheitszustand von Gruppenmitgliedern und dergleichen. Bezüglich des Zeitaufwandes für die Besichtigung der gesamten Gedenkstätte lässt sich Folgendes ableiten: Wenn eine Gruppe mit den durchschnittlich beobachteten Weg- und Verweilzeiten alle zugänglichen Bereiche der Gedenkstätte (ohne Ausstellungen) besucht, sind für die Wege 71 Minuten und für die Besichtigung der Stationen 153 Minuten einzurechnen. Das bedeutet, ein umfassender Gedenkstättenbesuch mit allen Stationen benötigt ein Zeitbudget von 224 Minuten, also fast vier Stunden – das beobachtete durchschnittliche Zeitbudget liegt jedoch bei 85 Minuten.

Orientierungslosigkeit an der Gedenkstätte war vor allem bei der Ankunft zu beobachten – den Weg zum Bookshop fanden die meisten Gruppen problemlos, einige durch Nachfragen oder Suchen. Dort wurden sie mit der Broschüre des Bundesministeriums für Inneres (BM.I) ausgestattet, die offensichtlich für viele eine große Orientierungshilfe darstellte und während des gesamten Rundgangs häufig herangezogen wurde. Generell war auffallend, dass die BM.I-Broschüre wesentlich intensiver genutzt wurde als Informationstafeln oder -stelen. Diese wurden überwiegend nur im Vorbeigehen mit einem Blick gestreift oder gänzlich ignoriert – BesucherInnen können offenbar am meisten mit Orientierungshilfen bzw. Informationsmaterial anfangen, wenn sie dieses in der Hand haben.

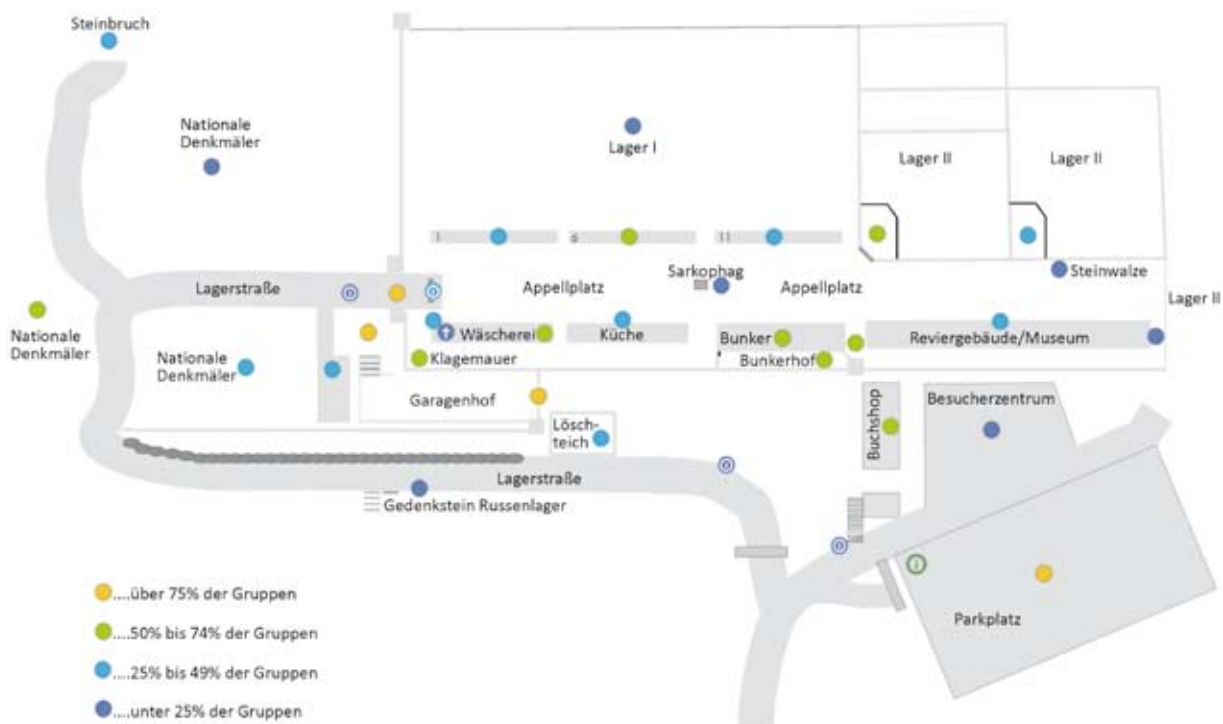
Ein großes Bedürfnis nach Mehrsprachigkeit war feststellbar. Sobald nicht-deutschsprachige Gruppen erkannten, dass etwas in ihrer eigenen Sprache angeschrieben war, gingen sie hin, um es zu lesen oder zumindest einen Blick darauf zu werfen. Weiters war klar feststellbar, dass Gruppen von allem, was mit ihrer eigenen Nationalität zusammenhängt, am stärksten angezogen wurden; dem „eigenen“ Denkmal im Denkmalbezirk widmeten sie nahezu immer am meisten Zeit. Es ist davon auszugehen, dass dies auch für die ethnische oder religiöse Zugehörigkeit gilt (z.B. Zeugnissen Jehovas) – mittels Beobachtung können diese Faktoren jedoch nicht eindeutig erhoben werden, da sie sich meist nicht nach außen zeigen.

Besonders interessant für die Gruppen bzw. deren Mitglieder wirkten außerdem jene Gedenkorte, die Per-

sönliches enthielten (z.B. Gedenktafeln mit Fotos) – Angebote, die einzelne KZ-Häftlinge aus der anonymen Masse hervorheben, wurden sehr häufig eingehend betrachtet. Auch war die dem persönlichen Gedenken gewidmete Rückseite des italienischen Denkmals die am stärksten frequentierte Station im Denkmalbezirk.

Je länger sich Gruppen an der Gedenkstätte aufhielten, desto mehr war das Bedürfnis nach Pausen beobachtbar.² Der Weg zum Steinbruch war für manche Gruppen nicht leicht zu finden – hier wäre ein (mehrsprachiger) Wegweiser hilfreich gewesen. Die ehemaligen Lager I und III sowie das „Russenerlager“ wurden nur von sehr wenigen Gruppen wahrgenommen – innerhalb des ehemaligen Schutzhaftlagers gab es eine starke Konzentration auf den Appellplatz bzw. die Gebäude(teile) links und rechts davon. Das ehemalige Lager II ist seit

BESUCHTE STATIONEN



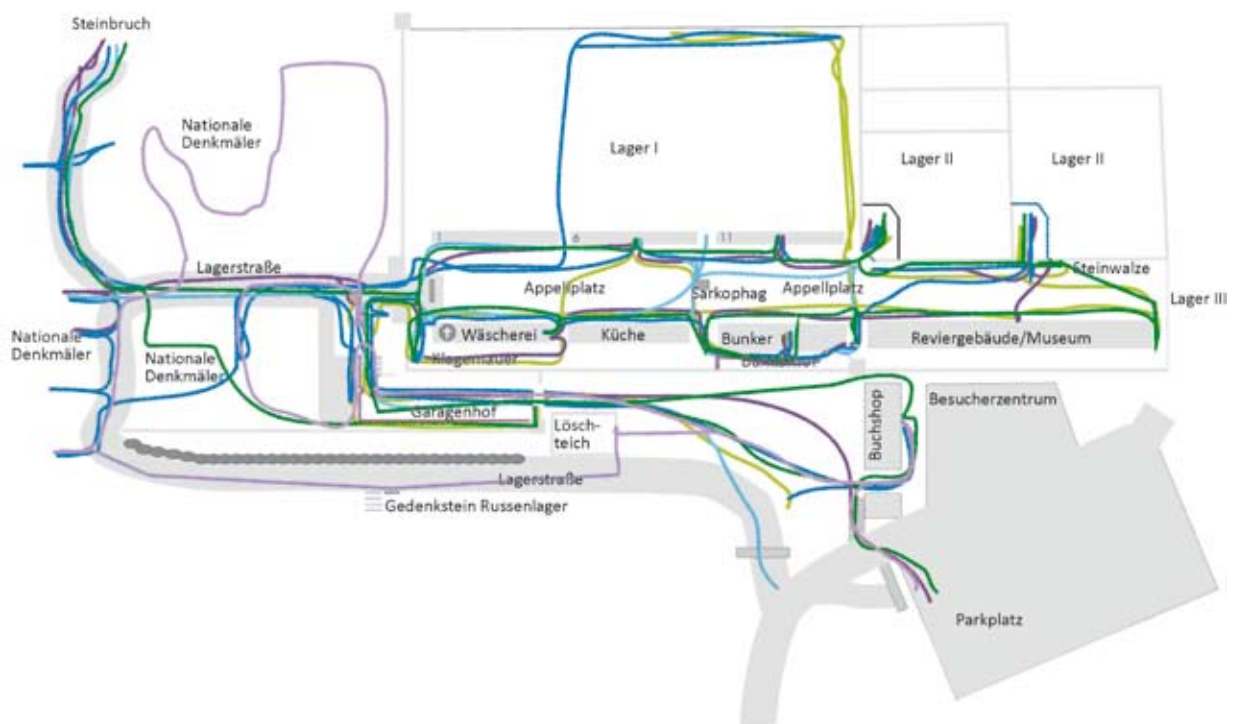
Jahren nur im Eingangsbereich begehbar, diese Bereiche wurden von vielen BesucherInnen quasi im Vorbeigehen mitgenommen. Die Lagerstraße (zwischen deutschem Denkmal und Besucherzentrum) wurde generell nur wenig genutzt, das heißt am ehemaligen „Russenlager“ kamen zwei Drittel der Gruppen gar nicht vorbei.

Nahezu zwei Drittel der Gruppen besuchten die Gedenkstätte mit Kindern und/oder Jugendlichen, darunter war ein großer Teil unter 14 Jahre alt. Aus gedenkstättenpädagogischer Sicht ist jedoch ein Gedenkstättenbesuch in so jungem Alter nicht empfehlenswert bzw. nur unter besonderen Bedingungen – hier wäre es sinnvoll, wenn es für Kinder beispielsweise im Besucherzentrum einen eigenen Raum bzw. ein eigenes Programm gäbe, mit dem sie sich beschäftigen können, während sich die Eltern oder die Erwachsenengruppe

im historischen Teil der Gedenkstätte aufhalten. Für die RadfahrerInnen, die an die Gedenkstätte kamen, stellte sich in den meisten Fällen die Frage, ob bzw. wo sie ihr Gepäck unterbringen konnten, doch gibt es im Besucherzentrum bisher keine unkomplizierte Verstaumöglichkeit (z.B. Schließfächer) – auch hier kann Verbesserungspotenzial festgestellt werden.

Die hier vorgestellten Ergebnisse und Schlussfolgerungen aus der in Mauthausen erstmals durchgeführten strukturierten Beobachtung werden einerseits durch die nachfolgend präsentierten Ergebnisse der Längsschnittstudie untermauert, zeigen andererseits aber auch sehr deutlich, dass hier wertvolle und ergänzende Daten gewonnen werden konnten, welche bei einer retrospektiven und verbalisierten Erhebungsmethode niemals in Erfahrung gebracht worden wären.

BEISPIELE FÜR RUNDGÄNGE DER BESUCHERINNEN-GRUPPEN AN EINEM HALBTAG IM AUGUST 2010



Längsschnittstudie 2010

Grundsätzliches

Um ein typisches BesucherInnen-Jahr zu erforschen, wurde zwischen Anfang Februar und Ende August 2010 eine Umfrage durchgeführt.³ Insgesamt nahmen 2 846 BesucherInnen der KZ-Gedenkstätte daran teil. Die Stichprobe wurde so über die Monate verteilt, wie sich die BesucherInnen auf die untersuchten Monate verteilen, die Fragebögen lagen wie bei der Querschnittstudie wieder in Deutsch, Englisch und Italienisch auf.

Die Datenmenge, die im Zuge der Längsschnittstudie erhoben wurde, liefert ein ausgesprochen umfassendes Bild der BesucherInnen, ihrer Bedürfnisse, Motivationen und Wahrnehmungen. Neben den üblichen Teilauswertungen nach soziodemografischen Parametern (z. B. Einfluss der Variablen Alter oder Geschlecht) wurden die Daten auch nach inhaltlichen Kriterien analysiert (z. B. Grad der Vorbereitung, Gedenkstättenbesuch mit/ohne Guide etc.) und die Ergebnisse gegenübergestellt. Darüber hinaus konnten elf Besuchsprofile der „typischen“ Mauthausen-BesucherInnen erarbeitet werden (z. B. typische 14-jährige österreichische Schülerin mit Migrationshintergrund, typischer deutscher Radtourist etc.).

Aus der Vielzahl dieser erhobenen Daten, Teilauswertungen und Eindrücke, die aus der Feldphase der Befragung erwachsen sind, werden an dieser Stelle Schlussfolgerungen und Interpretationen präsentiert.

Resümee der Längsschnittstudie

Vorweg sei angemerkt, dass die BesucherInnen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen diese sowohl als Lern-, als auch als Gedenkort betrachten. Das bedeutet, dass alle Ergebnisse nicht ausschließlich unter dem Gesichtspunkt ihrer pädagogischen Relevanz gesehen werden können, sondern dass der Gedenkaspekt immer mitgedacht werden muss. Doch das damit verbundene Problem ist, dass Gedenken noch sehr viel heterogener, vielschichtiger und komplexer eingeschätzt werden muss als Wissensvermittlung. Das Bedürfnis nach „Ge-

denken“ lässt sich nicht nur schwerer messen, sondern es wird auch um ein Vielfaches komplizierter sein, hier die adäquaten Angebote seitens der Gedenkstätte zu bieten. Wichtig ist, jeden Ort und jedes Angebot im Zuge der Neugestaltung auch auf den Gedenkaspekt hin zu durchleuchten.

Im Folgenden werden die herausragenden und statistisch signifikanten Ergebnisse der Längsschnittanalyse interpretierend dargestellt.

BesucherInnen-Struktur und Motivlage

Die rund 200 000 BesucherInnen, die jedes Jahr nach Mauthausen kommen, können nur als ausgesprochen heterogene Menge mit sehr vielschichtigen Motivlagen gesehen werden. Trotz der Einschränkung, die sich durch die Fragebögen in „nur“ drei Sprachen ergibt, kommen die befragten Personen aus insgesamt 27 Ländern und sprechen 47 verschiedene Muttersprachen. Hätten wir die Fragebögen in zusätzlichen Sprachen zur Verfügung stellen können, wäre diese Zahl an Ländern und Sprachen noch um einiges höher – bei der parallel laufenden strukturierten Beobachtung wurden etwa zahlreiche Gruppen aus Tschechien, Polen, Ungarn, Frankreich oder Belgien notiert. Diese Vielzahl an Herkunftsländern und Sprachen zeigt einerseits die enorme internationale Relevanz der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, legt andererseits aber auch nahe, dass diesen BesucherInnen zumindest Basisangebote in möglichst vielen Sprachen zu machen sind.

Die Motive für den Besuch der KZ-Gedenkstätte können zu einem großen Teil als „Wissensmotive“ beschrieben werden, zumal rund die Hälfte der BesucherInnen einräumt, über das KZ Mauthausen nur sehr wenig bis gar nichts zu wissen. Dieses Bedürfnis nach Wissensvermehrung sowie pädagogische und politische Motive stehen weit vor emotionalen Motiven für den Besuch der Gedenkstätte.

Weiters kann ausgemacht werden, dass der Großteil der BesucherInnen mit einem relativ fixen Bild eines Konzentrationslagers oder einer KZ-Gedenkstätte nach Mauthausen kommt – hier dominieren (auch statistisch

signifikant zusammengehörig) die fünf Begriffspaare⁴ „Denkmäler und Friedhof“, „Gaskammer und Krematorium“, „Baracken und Krematorium“, „Klagemauer und Krematorium“ sowie „Steinbruch und Klagemauer“. Die vorher nicht erwartete Nennung des Steinbruchs deutet auf eine Erwartungshaltung hin. Überraschend ist auch die Nennung des Begriffspaares „Denkmäler und Friedhof“ – offensichtlich ist der Gedenkaspekt auch in diesem Bild fest verankert.

Besuch der KZ-Gedenkstätte: „Wirkung“ und Verweildauer

Dieses vorgefertigte – und im Vorfeld eher erwartbare – Bild ändert sich durch den Gedenkstättenbesuch sehr eindrücklich, denn es wird deutlich ausdifferenzierter, vielschichtiger und komplexer. Aus ursprünglich fünf Begriffspaaren werden plötzlich

zwölf als wichtig erachtete Begriffe (wiederum statistisch signifikant zusammengehörig): „Baracken und Duschen“, „Denkmäler und Friedhof“, „Friedhof und Duschen“, „Krematorium und Baracken“, „Krematorium und Duschen“, „Gaskammer und Krematorium“, „Friedhof und Klagemauer“, „Gaskammer und Klagemauer“, „Krematorium und Klagemauer“, „Steinbruch und Klagemauer“, „Steinbruch und Krematorium“ sowie „Steinbruch und Gaskammer“.

Diese neuen Begriffspaare weisen auf einen Wissenszuwachs hin – nach dem Gedenkstättenbesuch wird ein differenzierteres Bild eines Konzentrationslagers vorgefunden als vorher. Weiters rücken aber auch Begriffspaare in den Fokus der BesucherInnen, die neben dem Gedenkaspekt vor allem die Entmenschlichung der Häftlinge thematisieren, vor allem die Ankunftssituation im Lager. Auffallend ist auch, dass

Besucherzentrum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (© Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).



der Steinbruch plötzlich unter die Vernichtungsorte Mauthausens eingereiht wird – ein klares Indiz für einen Bedeutungswandel, der der historischen Rolle des Steinbruchs gerecht wird.

Natürlich muss hier das Moment der sozialen Erwünschtheit ins Kalkül gezogen werden: Die BesucherInnen gehen davon aus, dass von ihnen erwartet wird, nach dem Besuch „alles“ wichtig zu finden. Noch stärker in der Auswirkung als der Effekt der sozialen Erwünschtheit ist das Moment der emotionalen Erschütterung. Die Änderungen in der Einschätzung der Relevanz der Orte und der damit verbundenen Geschichte sind zu einem großen Teil auf emotionale Faktoren zurückzuführen und erst in zweiter Linie auf Wissenszuwachs. Die „spürbare Authentizität“ der Orte („mit eigenen Augen gesehen“, „Atmosphäre gefühlt“), die Betroffenheit, die empathisch wahrgenommene Nähe zu den Opfern und auch die Inbezugsetzung zu sich selbst verändern mehr, als bloße Wissensvermittlung dies jemals leisten kann.

Wie bereits angemerkt, sind die emotionalen Faktoren noch viel heterogener und schwerer messbar als kognitive Bereiche – es gibt jedenfalls eine deutliche Kluft zwischen den Motiven für den Besuch (vorwiegend Wissensmotive) und der tatsächlichen Erfahrung vor Ort (Emotion) zu konstatieren. Dies mag auch nach sich ziehen, dass der Anteil der BesucherInnen, die sich selbst Themen erarbeiten wollen, unerwartet hoch ist:

Erst in selbstbestimmten Abläufen und im selbst steuerbaren Erschließen der Gedenkstätte kann auch zwischen Wissen und Emotion „gependelt“ und die Kluft zwischen Erwartungen und Erfahrung konstruktiv überbrückt werden. Wichtig ist – und auch hierfür sprechen die Ergebnisse aus der strukturierten Beobachtung –, dass es dafür Ruhe- und Rastplätze gibt. Diese Plätze sind viel weniger in ihrer offensichtlichen Variante für die körperliche Erholung nötig, sondern vielmehr für das Ordnen und Sortieren der Emotionen und Gedanken. Dass hierfür Plätze wie die „Kapelle“ oder der „Meditationsraum“ im Besucherzentrum nicht ausreichen und zudem an den falschen Stellen gelegen

sind, ist evident. Nochmals sei hier der Gedenkaspekt angesprochen, der in unerwartet hohen Werten in der Zuschreibung von Wichtigkeit für den Denkmalbezirk seinen Ausdruck findet, und der bei ausländischen BesucherInnen auch sehr viel stärker ausgeprägt ist als bei österreichischen BesucherInnen.⁵

Als abschließende – und vielleicht ernüchternde – Bemerkung zu den Veränderungen durch den Besuch der KZ-Gedenkstätte sei festgestellt: Die Wahl der Begleitung, also ob mit Guide, Audioguide, Broschüre oder ganz ohne Information, hat keinen messbaren und statistisch signifikanten Einfluss auf die Ergebnisse, die mit dem Besuch zusammenhängen. Es gibt Orte an der KZ-Gedenkstätte, die sich den BesucherInnen bei entsprechender Vorbereitung offenbar von selbst erschließen und Veränderungen bewirken – ob dies nun im Bereich Wissen oder im Bereich der Emotion stattfindet, sei dahingestellt –; andere Orte und Bereiche verlangen auf jeden Fall zusätzliche Informationen. So lassen sich zum Beispiel die Baracken oder der Denkmalbezirk leichter „lesen“ als etwa der Steinbruch, der aufgrund seiner Lage und des Pflanzenbewuchses oft nur schwer in die Geschichte einzuordnen ist. Zeit, diese Orte selbst für sich zu entdecken und zu erschließen, hat oft größeren Einfluss als jede Information auf Faktenbasis.

In Bezug auf die Verweildauer der BesucherInnen wurden die Daten nach allen denkbaren Zeitmodellen untersucht – die Unterschiede, ob sich jemand zum Beispiel 90 Minuten, 120 Minuten oder länger an der Gedenkstätte aufhält, waren kaum messbar. Es ist natürlich nicht grundsätzlich egal, wie viel Zeit sich ein/eine BesucherIn für die Beschäftigung mit dem Ort nimmt: Die strukturierte Beobachtung zeigte hier sehr deutlich, dass KurzbesucherInnen oft nur die Orte besuchen, die den weit verbreiteten und reduzierten Bildern von KZ-Gedenkstätten entsprechen, also Krematorium, Gaskammer und eine Baracke. Eine Grenze der kognitiven und emotionalen Aufnahmefähigkeit dürfte jedoch bei rund zwei Stunden liegen, ab dann verändern sich die Ergebnisse nicht mehr; umso wich-

tiger werden die oben angesprochenen Ruhe- und Rückzugsplätze. Für BesucherInnen, die deutlich länger als zwei Stunden an der Gedenkstätte bleiben wollen, gibt es auch sehr wenige Angebote, diese Mehrzeit konstruktiv zu nutzen – daher überrascht auch das deutlich größere Bedürfnis dieser Gruppe nicht weiter, im eigenen Erschließen der Topografie und Geschichte sowie dem eigenen Erarbeiten in einem Archiv und einer Bibliothek selbst aktiv zu werden.

BesucherInnen-Segmentierung

Das Geschlecht der BesucherInnen hat den geringsten messbaren Einfluss auf Vorwissen, Motivlage und Wahrnehmung. Außer in den Bereichen, die als „eher emotional“ oder „empathisch“ bezeichnet werden könnten und in denen Frauen/Mädchen höhere Werte haben als Männer/Burschen, unterscheiden sich die Ergebnisse kaum.

Umso wichtiger kann in diesem Zusammenhang das Angebot einer geschlechtersensiblen Vermittlung werden, da viele Forschungsergebnisse in diesen und ähnlichen Themenbereichen sehr wohl von unterschiedlichen Wahrnehmungen sprechen. Der Gleichklang der Ergebnisse kann daher auf die lange Zeit nicht vorhandene und erst vor kurzem begonnene geschlechtersensible Vermittlung zurückgeführt werden – geschlechterneutrale Vermittlung bringt auch nur geschlechterneutrale Ergebnisse zu Tage.

Das Alter der Besuchenden ist hingegen eine relativ einflussreiche Variable für Motive und Wahrnehmungen. Erwachsene haben eine klarere Motivlage als Jugendliche, die – auch aufgrund der überwiegend wenig selbstbestimmten Art ihres Mauthausenbesuchs (Schule, Familie) – eher eine diffuse Motivlage aufweisen, bis hin zu offen zugegebenem Desinteresse. Interessant ist, dass sowohl die Hälfte der Erwachsenen, als auch der Jugendlichen mit wenig Vorwissen nach Mauthausen kommt, Erwachsene aber viel stärker versuchen, sich vor dem Besuch etwa über die Website der Gedenkstätte Informationen zu beschaffen. Die unterschiedliche Einschätzung der Wichtigkeit der

Orte vor dem Besuch gleicht sich durch den Besuch deutlich an, hier kann also für die Jugendlichen durchaus von einer positiven Veränderung oder von einem Lerneffekt gesprochen werden.⁶ Da es für Erwachsene kaum Möglichkeiten einer geführten Begleitung gibt, stehen hier selbstorganisierte Vermittlungstechniken wie Broschüre oder Audioguide im Vordergrund. Auffallend ist, dass sich sehr viele Erwachsene eine geführte Begleitung wünschen würden oder diese als beste Variante der Vermittlung sehen – hier sollten auf jeden Fall Angebote auch für Erwachsene in Kleingruppen oder EinzelbesucherInnen geschaffen werden. Dafür spricht auch, dass erwachsene BesucherInnen eher nochmals an die Gedenkstätte kommen, den Besuch weiterempfehlen und sich zusätzliche Informationen aus dem Buchshop besorgen wollen – einerseits ein Indiz dafür, dass sie sich mehr Information gewünscht hätten, andererseits auch eine Chance, diese Zielgruppe stärker zu binden und mit entsprechenden Angeboten zu bedienen.

Jugendliche scheinen eher abgeschreckt zu sein – wohl auch ein Indiz für die emotionale Erschütterung. Genau hier kann und soll – mit einer entsprechenden Pause dazwischen – eine fundierte Nachbereitung des Besuchs ansetzen. Jugendliche mit der bleibenden Erinnerung an ihre eigene emotionale Erschütterung „wieder zurück ins Leben“ zu entlassen, ohne ihnen eine positive Perspektive mitzugeben, kann und darf nicht Sinn des Mauthausenbesuchs sein.

Die Saisonen (folgendermaßen definiert: Februar und März = Winter; April, Mai, Juni = Frühling; Juli, August = Sommer) bilden exakt die Zeiten unterschiedlicher BesucherInnen-Frequenz ab – der Frühling kann eindeutig als Hauptsaison mit sehr vielen Gruppenbesuchen gesehen werden. Umso überraschender ist, dass es zwischen den Saisonen kaum Unterschiede in den Ergebnissen gibt. Hervorstechend ist jedoch, dass in der Hauptsaison weniger auf- und wahrgenommen wird⁷, hier konterkariert der hohe BesucherInnen-Anandrang sehr deutlich die Wissensbeschaffung und die emotionale Auseinandersetzung.

Weiters fällt die klarere Motivlage im Sommer auf – dies ist darauf zurückzuführen, dass in diesen Monaten wenige Gruppen und mehr selbstbestimmte BesucherInnen kommen. Auch dürfte im Sommer der Anteil der BesucherInnen (viele RadfahrerInnen), die sich auf den Besuch kaum vorbereitet haben, selten eine geführte Begleitung in Anspruch nehmen und sich daher verstärkt mit Broschüren und ähnlichem behelfen müssen, sehr viel höher sein. Gerade diese Chance, sich in einer frequenzschwachen Zeit mehr um wenig vorbereitete, aber interessierte BesucherInnen zu kümmern, sollte in Zukunft verstärkt wahrgenommen werden. Die strukturierte Beobachtung zeigt, dass sich diese BesucherInnen oft verhältnismäßig viel Zeit für die Gedenkstätte nehmen, die sie aber – mangels Angeboten – ausschließlich mit eigenem Handeln füllen können.

BesucherInnen ohne Guide kommen offensichtlich besser vorbereitet nach Mauthausen⁸, was sich in der Einschätzung der Wichtigkeit der Orte sehr deutlich ablesen lässt. Diese vorher unterschiedlichen Werte gleichen sich durch den Besuch der Gedenkstätte aneinander an, was zwei Schlussfolgerungen zulässt:

1. In den geführten Begleitungen sollte die Bedeutung mancher Orte besser erarbeitet und die Geschichte mehr mit den Orten verknüpft werden. Wäre dies bereits der Fall, würden die BesucherInnen mit Guide auf jeden Fall differenziertere Wichtigkeiten zuschreiben als BesucherInnen ohne Guide.
2. Offenbar wirken manche Orte in ihrer Bedeutung auch ohne Guide, denn sonst wären die Werte der BesucherInnen ohne Guide niedriger als derjenigen mit Guide.

BesucherInnen, die mit einem Guide durch die Gedenkstätte gegangen sind, haben ein höheres Bedürfnis, eigenständig Themen zu be- und erarbeiten, als jene ohne Guide. Dies ist ein deutliches Indiz dafür, dass erstens mit Guide Interessen geweckt werden, die es sonst nicht geben würde, und zweitens die Angebote der eigenständigen Erarbeitung für BesucherInnen ohne Guide fehlen. Diese sind auch deutlich orientierungs-

loser (zwei Drittel der IndividualbesucherInnen laut Umfrage, aber auch laut der Beobachtung⁹) und wollen sich eher noch Zusatzinformationen aus dem Buchshop besorgen – ebenfalls ein Indiz für ein deutliches Verbesserungspotenzial für diese Zielgruppe.

Die bezüglich Motivlage feststellbaren Unterschiede zwischen Erst- und FolgebefucherInnen nivellieren sich bei den anderen Daten durch den Besuch sehr deutlich. Bei FolgebefucherInnen ist hingegen kaum eine Veränderung durch den Besuch messbar, das bereits beim ersten Mal erworbene Wissen kann durch einen Folgebefuch kaum vertieft werden. Dennoch neigen FolgebefucherInnen dazu, nochmals nach Mauthausen zu kommen – offensichtlich mit dem Bedürfnis, ihre bisherigen Eindrücke weiter zu bearbeiten und zu vertiefen. Hier sind adäquate Angebote für diese Zielgruppe unerlässlich. Beinahe die Hälfte der befragten ErstbesucherInnen gab hingegen unmittelbar nach dem Gedenkstättenbesuch an, nicht mehr wiederkommen zu wollen.

Ausblick

Die hier kommentierten Hauptergebnisse zeigen im Hinblick auf die Neugestaltung zweierlei sehr deutlich: Eine starke Zielgruppensegmentierung in Bezug auf Alter, Zeitbudget, Sprachen, Geschlecht und andere Faktoren erscheint unerlässlich in allen Bereichen der Neugestaltung, Vermittlung und Konzeption neuer Angebote. Die teilweise homogenen Ergebnisse entsprechen nicht der heterogenen BesucherInnen-Struktur, sondern sind vielmehr das Ergebnis eines wenig segmentierten Angebots. Durchgehend ähnlicher Input erzeugt auch bei heterogenen RezipientInnengruppen durchgehend ähnliche Ergebnisse.

Die Doppelfunktionalität der Gedenkstätte als Lern- und Gedenkort darf in keiner Phase der Neukonzeption außer Acht gelassen werden – im Gegenteil: Die Angebote, auch abseits der etablierten Gedenkplätze in Mauthausen Raum für individuelles und selbstbestimmtes Gedenken zu bieten, sollten sogar ausge-

baut werden. Gedenken, so abstrakt und schwierig es in seiner Messbarkeit in empirischen Studien auch sein mag, ist eine wichtige emotionale Sphäre. Aber nur im Zusammenspiel zwischen dieser emotionalen und der kognitiven Sphäre wird die Gedenkstätte ihrem umfassenden Anspruch auch gerecht werden können.

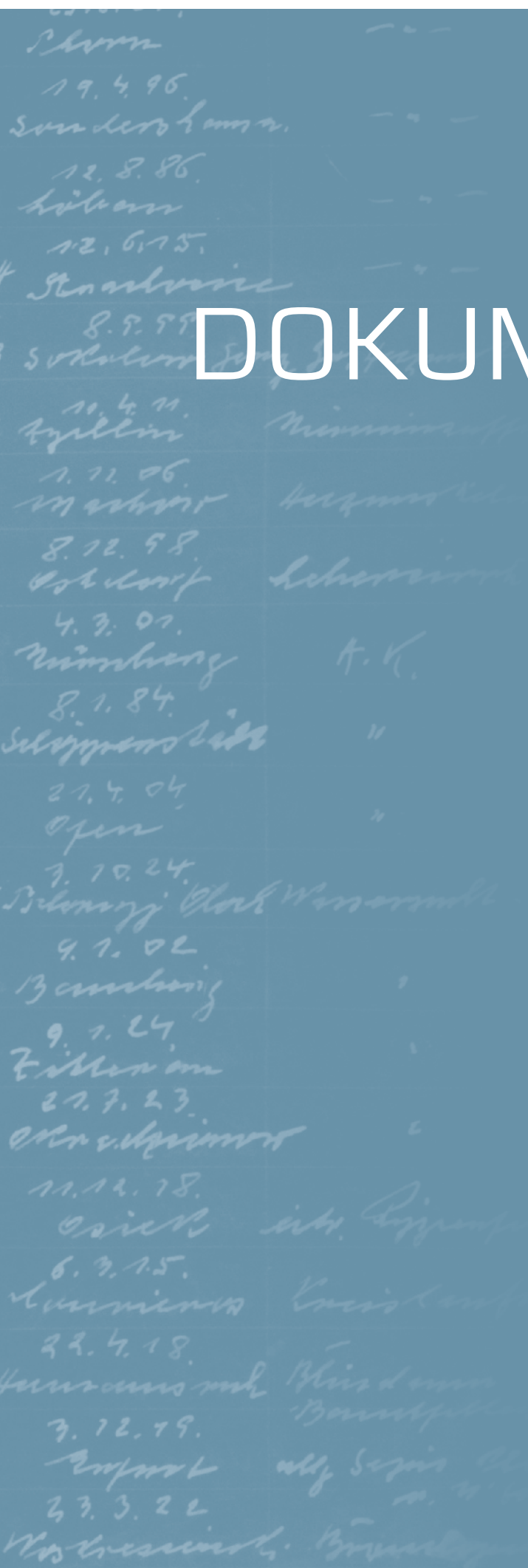
Um gegebenenfalls im Konzept der Neugestaltung auch Modifikationen einbringen zu können, werden die einzelnen Schritte einer ständigen Evaluierung unterzogen werden müssen. Auch dabei ist es ratsam, mehrere und thematisch gestreute Datenerhebungen im bewährten Methodenmix zu gestalten bzw. die dafür notwendigen Methoden mit sozialwissenschaftlicher Sachkenntnis zu entwickeln. So beweist etwa der erfolgreiche Einsatz der strukturierten Beobachtung, dass sich einige relevante Parameter eines Gedenkstättenbesuchs nicht verschriftlichen oder sonstwie verbalisieren lassen. Die unabdingbare umfassende BesucherInnen-Evaluierung, sei es nun im Zuge der Neugestaltung oder im Zuge einer ständigen Begleitung der Programmentwicklung, muss auch aufschlussreiche Daten über alle sozialen Sachverhalte geben können.

Abschließend sei auf die verständliche Polarität zwischen den BesucherInnen-Bedürfnissen und den politischen und gedenkstättenpädagogischen Ansprüchen verwiesen:

- Nicht alles, was BesucherInnen sehen wollen, muss ihnen auch geboten werden.
- Nicht alles, was geboten wird, wird alle BesucherInnen gleich ansprechen und interessieren. ■

- 1 *Eine detailliertere Beschreibung und Ergebnispräsentation der AutorInnen zu dieser Studie findet sich in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2009. Forschung, Dokumentation, Information (Wien 2010), S. 107-110.*
- 2 *Im ehemaligen Schutzhaftlager wurde häufig der Platz zwischen Arrestgebäude und Küchenbaracke bzw. die niedrige Mauer für eine kurze Rast genutzt (vor allem nach dem Aufenthalt im Krematoriumsbereich). Gruppen, die nach der Besichtigung des ehemaligen Schutzhaftlagers in den Steinbruch gingen, legten meist beim Stabsgebäude oder auf der Wiese bei einem Denkmal eine Pause ein. Vor dem Ab- oder nach dem Aufstieg der Todesstiege wurde die niedrige Mauer bei der dortigen Gedenktafel gerne für eine kurze Rast genutzt.*
- 3 *Die Monate September und Oktober konnten deshalb ausgeblendet werden, weil die BesucherInnenstruktur und -frequenz sehr ähnlich den Frühjahrsmonaten ist; der November wurde bereits in der Querschnittstudie analysiert und Dezember und Jänner sind wiederum mit dem Februar gleichzusetzen.*
- 4 *Es wurde hier nicht explizit nach Begriffspaaren gefragt, sondern die zugeschriebene Wichtigkeit von ausgewählten Orten vor und nach dem Gedenkstättenbesuch stand im Fokus dieses Fragenblocks. Die Begriffspaare sind das Ergebnis einer umfassenden Korrelationsanalyse, d. h. hier bestehen statistisch signifikante Zusammenhänge zwischen einzelnen Orten der Gedenkstätte. Bezeichnet eine Person zum Beispiel die „Denkmäler“ als wichtig, dann wird sie mit sehr hoher statistisch-signifikanter Wahrscheinlichkeit auch den „Friedhof“ als wichtig erachten. Diese Auswertungen erbringen oftmals sehr aufschlussreiche Zusammenhänge, nach denen explizit kaum gefragt werden könnte.*
- 5 *55 Prozent der deutschsprachigen BesucherInnen und fast 70 Prozent der BesucherInnen aus dem Ausland definieren den Denkmalbezirk vor ihrem Besuch als (sehr) wichtig. Dieser Wert gleicht sich durch den Besuch etwas an.*
- 6 *Es ist evident, dass allein über den Vergleich der Zuschreibung von Wichtigkeit vor und nach dem Gedenkstättenbesuch nicht ausdrückliche Lerneffekte behauptet werden können, es sind jedoch die einzigen Daten der Studie, die derartige Schlüsse zulassen. Für eine differenzierte Messung von Lerneffekten gibt es bessere Analysemethoden als den Fragebogen – z. B. die im Frühjahr 2011 laufenden Fokusgruppen.*
- 7 *Wir ziehen diese Schlussfolgerung aus den niedrigeren Veränderungen bei den Wichtigkeiten der Orte vor und nach dem Gedenkstättenbesuch, d. h. bei Sommer- und WinterbesucherInnen ändern sich die Werte viel stärker.*
- 8 *Hier sind es vor allem Angebote aus dem Internet, die zur Vorbereitung genutzt werden.*
- 9 *Die Orientierung der Gruppen wurde anhand ihrer Zielstrebigkeit bzw. ihres Suchens von Wegen erhoben.*

2	"	Skalecki Johann	P.S.V. 4293	11	319
3	"	Kühler Konrad	S.V. 10904	11	313
4	"	Klose Paul	" 6184	17	"
5	"	Kaminarsky Edmund	P.S.V. 5011	23	301
6	"	Hajz Wincent	" 9958	23	313
7	"	Pierowski Wladislaw	" 8471	20	" 4
8	"	Brondz Johann	" 9358	23	" 4
9	"	helsch Emil	S.V. 8924	20	" 4
40	"	Schmitz Emil	" 5890	20	" 4
1	"	Zanz Christian	" 9671	9	" 3
2	"	Kozlowski Johann	P.S.V. 10090	23	"
3	"	Gulowin Fran	R.Z.A. 3113	21	" 4
4	"	Fark Markus	S.V. 9153	19	"
5	"	Markusik Heinrich	P.S.V. 6668	19	"
6	"	Oliver Johann	" 10333	21	"
7	"	Rudinskiy Andrus	" 8612	23	"
✓ 8	"	schwarz Clement	Fr. 3958	9	"
9	"	Kabul Georg	P.S.V. 8480	23	"
80	"	Marckom Carl	S.V. 9574	19	"
13681	"	Sydlow Alexey	R.Z.A. 3300	10	"



KAPITEL 02

DOKUMENTATION

Gregor Holzinger/Andreas Kranebitter

Sowjetische Kriegsgefangene im
KZ Mauthausen und die Ereignisse der
„Mühlviertler Hasenjagd“ .
Perspektiven der Forschung

Matthias Kaltenbrunner

Der Lebensweg eines „K Häftlings“
– Viktor Nikolaevič Ukrainev

Dokumente



O.K.B.Y.

Gregor Holzinger/Andreas Kranebitter

Sowjetische Kriegsgefangene im KZ Mauthausen und die Ereignisse der „Mühlviertler Hasenjagd“. Perspektiven der Forschung

Sowjetische Kriegsgefangene in deutschen Konzentrationslagern: „Arbeitsrussen“, „Ausgesonderte“ und sowjetische „Schutzhäftlinge“

Spätestens im September 1941, knappe drei Monate nach dem Überfall deutscher Truppen auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941, konkretisierten sich Himmlers Pläne, ein Kontingent von zumindest 100 000 sowjetischen Kriegsgefangenen, die sich in den Kriegsgefangenenlagern der Wehrmacht befanden, für die Konzentrationslager der SS zu „reservieren“.¹ Sie sollten im Rahmen der SS-Siedlungspläne im Osten („Generalplan Ost“) zum Arbeitseinsatz kommen, wobei sie in den (erst zu errichtenden) Kriegsgefangenen-Arbeitslagern Auschwitz und Lublin konzentriert werden sollten.² Vermutlich aufgrund der Nicht-Fertigstellung dieser Lager verteilte die SS das erste Kontingent aus den „Stammlagern“ der Wehrmacht auf sämtliche Konzentrationslager³ – und damit auch auf Mauthausen, wo man anfangs mit der Ankunft von 21 000 Kriegsgefangenen rechnete.⁴ Tatsächlich kamen ungefähr 4 000⁵ sowjetische Kriegsgefangene als sogenannte „Arbeitsrussen“ zwischen 20. und 24. Oktober 1941 in Mauthausen und Gusen an.

Von allem Anfang an waren „Arbeitsrussen“ allerdings nicht die einzige Gruppe sowjetischer Kriegsgefangener, die in die Konzentrationslager eingewiesen wurde.⁶ Denn dem Charakter des Vernichtungskriegs gegen die Sowjetunion entsprach auch die Vernichtung „gefährlicher“, das heißt vor allem kommunistischer und jüdischer Rotarmisten und vor allem Offiziere („Kommissare“).⁷ Auch ins KZ Mauthausen wurden also von Anfang an Kriegsgefangene zur Exekution überstellt, die von Kommissionen der Gestapo in den Kriegsgefangenenlagern der Wehrmacht „ausgesondert“ worden waren.⁸ Die Grundlage dafür bildeten die berüchtigten Einsatzbefehle Nr. 8 und Nr. 9, die die Aussonderung großer Personengruppen als gefährliche Elemente bestimmte und deren kategorielle Offenheit – in einer dem Nationalsozialismus typischen Weise – den Kommissionen breite Interpretationsspielräume ließ: „[A]lle bedeutenden Funktionäre des Staates und der Partei, insbesondere Berufsrevolutionäre, die Funktionäre der Komintern, alle maßgebenden Parteifunktionäre der KPdSU. und ihrer Nebenorganisationen in den Zentralkomitees, den Gau- und Gebietskomitees, alle Volkskommissare und ihre Stellvertreter, alle ehemaligen Polit-Kommissare in der Roten Armee, die leitenden Persönlichkeiten der Zentral- und Mittelinstanzen bei den staatlichen Behörden, die führenden Persönlichkeiten des Wirtschaftslebens, die sowjetischen Intelligenzler, alle Juden, alle Personen, die als Aufwiegler oder fanatische Kommunisten festgestellt werden“.⁹ Darüber hinaus kam es in den Konzentrationslagern ebenfalls zu Aussonderungen, so auch – laut eidesstattlicher Erklärung des einstigen Adjutanten

Bild links: Viktor Nikolaewič Ukrainev als kursant (Offiziersschüler), un-mittelbar bevor er an die Front versetzt wurde, 1941/1942 (© Privatarchiv Ariadna Sergeevna Jurkova). Siehe Kapitel „Der Lebensweg eines K-Häftlings – Viktor Nikolaewič Ukrainev“, Seite 67 ff.



Der Block 20 wurde 1967 abgetragen. Diese Aufnahme machte der Tscheche Miroslav Švec bei einem Besuch in der Gedenkstätte Anfang der 1960er Jahre und schickte sie dem ehemaligen „K-Häftling“ Aleksandr Manuilovič Micheenkov, den die Familie Švec bis zur Befreiung versteckt gehalten hatte (© Privatarchiv Ljubov' Masličenko).

Viktor Zoller – im KZ Mauthausen, wobei der Zeitpunkt der Aussonderungen durch eine Kommission des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) unklar bleibt.¹⁰

Bald nach diesen beiden Gruppen wurde eine – bis zum jetzigen Zeitpunkt nicht genau anzugebende – große Zahl von Kriegsgefangenen direkt, sozusagen als „reguläre“ KZ-Häftlinge in die Schutzhaftlagerbereiche der jeweiligen Konzentrationslager eingewiesen.¹¹ Im KZ Mauthausen wurden sie zeitweise als „Kriegsgefangene“, zuweilen aber auch nur als „Schutzhäftlinge“ oder gar als „Zivilarbeiter“ registriert¹² – über ihre Zahl

lässt sich daher ebenso wie über den Grund der unterschiedlichen Registrierung immer noch nichts Genaueres sagen, weshalb hier in Bezug auf das KZ Mauthausen die Arbeiten Hans Maršáleks weiterhin Stand der Forschung sind.¹³

Die Deportation dieser drei Gruppen kann für jedes Konzentrationslager nachgewiesen werden und ist keineswegs spezifisch für Mauthausen. Auch der Umgang mit diesen Gruppen sowjetischer Kriegsgefangener durch die SS ähnelt sich in allen Konzentrationslagern. Wie in Sachsenhausen, Groß-Rosen oder Auschwitz setzte man auch in Mauthausen die „Arbeitsrussen“ kaum zum Arbeitseinsatz ein, sondern führte binnen weniger Monate ihren Tod herbei – im Jänner 1943 lebten von mindestens 5 333 Kriegsgefangenen, die 1941 und 1942 nach Mauthausen gebracht worden waren, nur mehr 467, also 8,8 Prozent.¹⁴ Der einzige Unterschied bestand hier in der zeitlichen Durchführung: während es in den meisten KZ bereits zum Jahresbeginn 1942 kaum noch Überlebende dieser Transporte gab¹⁵, wurde die Mehrheit der Kriegsgefangenen in Mauthausen erst im März 1942 zu Tode gebracht. Insgesamt starben im KZ Mauthausen-Gusen im März 1942 zumindest 1 608 Personen. Die Anzahl der Todesfälle pro Tag zeigt hier zudem ein Muster, das auf verdeckte Tötungsaktionen hindeutet und somit die Hinweise erhärtet, dass die ersten Probevergasungen in der zum Jahreswechsel 1941/1942 errichteten Gaskammer des KZ Mauthausen im März 1942 an sowjetischen Kriegsgefangenen durchgeführt wurden¹⁶ – denn der plötzliche Anstieg der Todesfälle Anfang März 1942 ist am 4. April 1942 ebenso abrupt beendet.¹⁷

Das KZ Mauthausen als Sonderfall: „Reaktivierte“, Kriegsgefangene „landeseigener Verbände“ und „K-Häftlinge“

Trotz aller Ähnlichkeiten und synchronen Entwicklungen mit anderen Konzentrationslagern nahm Mauthausen dennoch von Anfang an eine Sonderstellung ein. Diese begann bereits damit, dass das improvisierte



Die Ankunft sowjetischer Kriegsgefangener im Oktober 1941 wurde von der SS fotografisch festgehalten; spanischen Häftlingen ist es zu verdanken, dass die Fotos vor der Befreiung des KZ Mauthausen vor der Zerstörung bewahrt wurden (© Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen).

und provisorische Kriegsgefangenen-Arbeitslager in Mauthausen bald baulich erweitert werden sollte, während es in anderen Konzentrationslagern – wie Dachau – in provisorischem Status blieb. Bereits im November 1941 entschied sich die SS mit der Zuteilung von 40 Pferdestallbaracken dazu, den „Standort“ Mauthausen neben Auschwitz-Birkenau, Lublin und Buchenwald weiter für eine längerfristige Unterbringung sowjetischer Kriegsgefangener zu nutzen.¹⁸ Der Grund dafür, dass die SS mit Mauthausen andere Pläne hatte als mit anderen KZ, ist unbekannt, dürfte allerdings sowohl mit der Einteilung in die Stufe III, als auch mit der Existenz des Steinbruchs zusammenhängen.¹⁹

Mit dieser Sonderrolle ging die Einweisung einer

weiteren Gruppe Kriegsgefangener einher: Himmler verfügte aufgrund des sich abzeichnenden Arbeitskräftemangels bereits im November 1941, „daß von den in die Konzentrationslager zur Exekution überstellten russischen Kriegsgefangenen (insbesondere Kommis-sare), die aufgrund ihrer körperlichen Beschaffenheit zur Arbeit in einem Steinbruch eingesetzt werden können, die Exekution aufgeschoben wird“.²⁰ Die auf diese Weise von der Exekution „Zurückgestellten“ bzw. zum Arbeitseinsatz „Reaktivierten“ wurden in großer (und auch in diesem Fall derzeit nicht feststellbarer) Zahl ins KZ Mauthausen überstellt.

Eine weitere Gruppe von Kriegsgefangenen, die ebenfalls in großer Zahl nach Mauthausen gebracht

wurden, waren Angehörige sogenannter „landeseigener Verbände“, also ehemalige Rotarmisten, die in Verbände der Wehrmacht eingezogen worden waren, aufgrund irgendeines disziplinären Vergehens allerdings wieder aus der Wehrmacht entlassen und in ein Konzentrationslager überstellt wurden. Zumindest 5 104 Personen dieser Kategorie wurden ab Oktober 1943 nach Mauthausen deportiert.²¹

Als letzte Gruppe von Kriegsgefangenen, die mit dem KZ Mauthausen untrennbar verbunden ist, sind die sogenannten „K-Häftlinge“ anzuführen. Am 2. März 1944 erging durch das Oberkommando der Wehrmacht eine geheime Anordnung, der zufolge mit Ausnahme von britischen und US-amerikanischen Soldaten alle bei einem Fluchtversuch ergriffenen nichtarbeitenden Unteroffiziere und Offiziere der sogenannten „Aktion K“ zugeführt werden sollten. Diese Aktion, deren Zusatz „K“ für „Kugel“ stand, bedeutete, dass die flüchtigen Kriegsgefangenen an die Sicherheitspolizei oder den Sicherheitsdienst des Reichsführers-SS zu übergeben waren, um von dort explizit in das Konzentrationslager Mauthausen transportiert zu werden, wo sie exekutiert werden sollten. Opfer der „Aktion K“ wurden in erster Linie sowjetische Kriegsgefangene sowie (mehrheitlich sowjetische) Zivilarbeiter, die aus politischen Gründen ermordet werden sollten.²²

Die nach Mauthausen überstellten „K-Häftlinge“ wurden nicht namentlich erfasst und bekamen auch keine „regulären“ Häftlingsnummern, weshalb sich ihre genaue Zahl nicht eruieren lässt; verschiedenen Zeugenaussagen nach sollen jedoch zwischen Februar/März 1944 und Februar 1945 zwischen 4 000 und 5 000 „K-Häftlinge“ nach Mauthausen transportiert worden sein, der Großteil davon waren Angehörige der Roten Armee.²³

Nach ihrer Ankunft im Konzentrationslager Mauthausen wurden Häftlinge der „Aktion K“, sofern sie nicht sofort exekutiert worden waren, in den Block 20 eingewiesen. Diese Baracke, die zuvor als Quarantänelager genutzt worden war, wurde ab dem Frühjahr 1944 durch eine Steinmauer mit elektrisch geladener Stacheldraht-

umzäunung vom restlichen Lager räumlich getrennt, um die „K-Häftlinge“ von den übrigen Lagerinsassen zu separieren. Außerhalb der Mauer befanden sich zwei Wachtürme mit schwerbewaffnetem SS-Personal, die den Block rund um die Uhr bewachten.²⁴

„K-Häftlinge“ wurden nicht zur Arbeit eingesetzt, sondern in ihrem Block vollkommen isoliert. Die Lebensbedingungen in Block 20 waren katastrophal: Die Insassen erhielten nur einen Bruchteil der für die Konzentrationslagerhäftlinge vorgesehenen und ohnehin schon unzureichenden Essensrationen und mussten auf dem Holzfußboden der Baracke schlafen, Kranken wurde jegliche ärztliche Versorgung verwehrt.²⁵ Zusätzlich waren die Häftlinge den täglichen gewaltsamen Übergriffen durch die SS ausgesetzt, die dazu dienen sollten, ihre Anzahl zu dezimieren. Obwohl die „K-Häftlinge“ laut Erlass erschossen werden sollten, starben unzählige an Hunger oder durch die Misshandlungen von SS und Funktionshäftlingen. Der Großteil der Häftlinge des Blocks 20 starb nach wenigen Wochen. Die SS legte zwar – laut Hans Maršálek – eine täglich zu erfüllende Todesrate von zehn Häftlingen fest, tatsächlich starben jedoch vor allem in den Wintermonaten 1944/45 zwischen 20 und 30 Häftlinge pro Tag.²⁶

Der Ausbruch der „K-Häftlinge“ und die Ereignisse der „Mühlviertler Hasenjagd“

Zu Beginn der Jahres 1945 befanden sich in Block 20 vermutlich rund 600 Häftlinge, von denen bis auf die Funktionshäftlinge sowie einige Jugoslawen, Holländer und Polen der Großteil aus Offizieren der Roten Armee bestand.²⁷ Im Jänner 1945 waren im Rahmen des „Kugel-Erlasses“ 17 sowjetische Kriegsgefangene nach Mauthausen überstellt worden, die während des täglichen Aufenthaltes im Barackenhof – die Häftlinge durften tagsüber die Baracke nicht betreten – von den Blockfunktionären und der SS unbemerkt die Flucht planten, die in der Nacht zum 29. Jänner 1945 stattfinden sollte.²⁸ Am 26. Jänner, nur wenige Tage

„Ich habe drei Götter“

Der Überlebende Michail L'vovič Rybcinskij über seine Flucht aus dem KZ Mauthausen und die Familie Langthaler

Ich bin auf die Schulter von diesem Armenier da gestiegen, das hab ich schon erwähnt. [...] Er war größer als ich. Ja. Ich bin hinunter, unten aufgeschlagen, hab mir gedacht: Hab ich noch Knochen oder nicht? [Lacht.] Und dann, nach so fünfzehn Metern vielleicht, vielleicht auch zwanzig, war wieder Stacheldraht, zwei Reihen, in der Mitte war auch Draht – ohne Strom. – Und wir sind raus – alle. In Zweiergruppen haben wir uns unterwegs geteilt. Es war nicht so, dass ich mit Nikolaj geflohen wäre – ja? Unterwegs. Ja. Und wir mussten durch [...] Speicher durch, na, die Lagerhäuser dort. Und da sitzt, so wie ich jetzt sitze, ein Posten, hält dieses deutsche Gewehr, dieses hohe. Nikolaj wollte noch/. Ich sag: „Rühr das Gewehr nicht an. Du weckst ihn auf.“ Und wir sind an ihm vorbei, sind weitergegangen. Da war irgendein, na, Gebäude, ich wusste nicht, was das war. Wie ich hinein bin, hab ich festgestellt: ein Kindergarten.

Es war alles offen, sie haben überhaupt nichts abgesperrt, da musste man nichts aufbrechen. Also auf dem Fensterbrett stand ein Konservenglas mit Milch, halbvoll – wir haben jeder ein Bisschen was [lächelt] getrunken –, und zum Anziehen war was da. Das konnte man sich nicht nehmen – alles Kindersachen. Wir sind weiter. Vorbei an zwei Häusern, da war ein zweigeschossiges Haus, so ein großer Balkon, und auf dem Balkon war Arbeitskleidung zum Trocknen aufgehängt. Und eine Stange war da, ein Stock, mit dem man hinlangen konnte. Ich nahm eine Jacke herunter, eine Hose für Nikolaj [...] und eine für mich. Dann rannten wir weg. Wir mussten ja die Sträflingssachen loswerden. Beim Anziehen haben wir gemerkt, dass ich eine Damenjacke hatte, [lacht] mit roten/. Ich

riss das runter und zog auch die Hose an – ich wusste ja nicht, dass sie auf dem Hinterteil Löcher hatte, das hab ich erst nachher gesehen. Und wir sind weitergelaufen, solange es ging. Dann versteckten wir uns im Städtchen Schwertberg, in einem Haus – einem Stall. Da war ein großer Kuhstall, viele Kühe, ein großer Heuboden und so wei/. Na, wir sind hinein – wir hätten nirgendwo anders mehr hinkönnen. Und dort haben wir uns also verkrochen, weit von der Dings. Na, wir versteckten uns da und so, ruhten uns aus, plötzlich wird's laut im Hof, so ein Lärm – es war schon dunkel, schon sehr dunkel – und laut war's. Dann wurde es still. Wir mussten abhauen. Aber wie? Die Leiter war weg. Nikolaj war der Kräftigere, er sprang runter, holte die Leiter, wir sind weg.

[...] Na, wir sind weiter und kamen schließlich in einen Ort, einen großen. Haben uns umgesehen [...]. Dann gingen wir, also, durch den Wald [...] und sind auf dieses kleine Häuschen gestoßen, das war unsere letzte Chance. [...] Wir haben den Heuschober gesucht, aber nichts gefunden. Da war was für die Schweine, aber kein/. Und dann war da also eine kleine Treppe, zum Dachboden hinauf. Ich bin diese Treppe hinauf: „Oh“, sag ich, „Nikolaj, da ist massenhaft Heu“, und so weiter. – „Zieh dich hoch.“ Ich konnte mich nicht hochziehen. Er [betont] stieg rauf, zog sich hoch – na, beschimpft hat er mich –, ja, reichte mir die Hand und ich bin also dorthinein. Na, wir sind hinein, haben uns verkrochen, weit hinten – bei der Tür, hat sich herausgestellt, die zum Haus führt. Na, da saßen wir eine Zeitlang – aber wir mussten ja was essen. Es hat sich herausgestellt, dass da Hühner Eier legen. [Lacht.] [...] Und dort lagen [...] fünf Stück ▶▶

▶▶ Eier [...]. Ich sag: „Nikolaj, alle müssen wir uns nicht nehmen.“ Und wir konnten auch nicht so viel trinken, ausgemergelt wie wir waren. Wir tranken jeder ein Ei und ließen die anderen, also/. Und liegen da. [...]

Ich – du siehst, ich kann ein bisschen Deutsch –, ich hab gut Deutsch gespr/, aber jetzt/. Ich sag: „Ich steig hinunter. Wenn was schiefgeht, dann gehst du in der Nacht weiter.“ Ich bin runter, dann im Schutz der Wand, klopf an: [Klopft zweimal leise.] Ich höre Geräusche dort, aber niemand macht auf. Ich bin zur zweiten Tür. Hab an die zweite Tür/. So [Geste] war das Klo bei ihnen – im Freien – und so die Tür. Ich hab angeklopft, diese Oma macht mir auf – gepflegtes Aussehen und so wei/, auf deutsche Art und so weiter. Und so weiter. Ich bin eingetreten, hab mich so [Geste] hingestellt – die Mütze [im Original deutsch] konnte ich nicht abnehmen. Sie hat mich, also, dings. Ich sag: „Schlecht Mann/. [Im Original deutsch.] Ein schlechter Herr, hat mir nichts zu essen gegeben.“ [Lacht.] Verstehen Sie? Ja. Sie sagt: „Lüg nicht. Ich weiß, wo du herkommst.“ Macht mir auf [...?], na ... Und, dings, und im Radio tönt einer von „Stalin-Banditen“ und so weiter: „Wer sie versteckt, den werden wir erschießen, wer sie einfängt, kriegt 200 Rubel“, und so weiter und so weiter. Und sie ruft also die Tochter, Mizzi. /Mhm./ Die ist also gekommen. Also, sie sagt: „Das ist [im Original deutsch] ein ausgehungertes Mensch“, sagt sie, gab mir irgendeine Milchsuppe, legte ein Brot hin und ein Messer. Ich hab mich nicht getraut das zu schneiden. Ob viel oder wenig – ich hätte das ganze genommen, ich musste ja Nikolaj was/. Dann kommt ein Bursche herein, mit Hut – na, ein ganz gewöhnlicher Bursche. Na, sie fragt ihn irgendwas, er sagt: „Mutter, du weißt, [im Original deutsch] du weißt, sie sind nie alleine unterwegs.“ /Mhm./ Na, ich denk mir, du warst wahrscheinlich schon bei

einer Razzia dabei. Und so weiter. Dann sagt sie zu ihm: „Verstecken.“ [Im Original deutsch.] Das Messer muss man verstecken, so hab ich das verstanden. Aber: nein. So wie Sie jetzt da sitzen, so hat er gestanden. Na, der Deutsche -- Sie haben so geredet, dann nehm ich den Schal ab und geb ihn ihm. Er nimmt ihn. Ich mach das gerne – [lächelt] ich hab das ganze Leben allen gegeben. [Lacht.] Und er nimmt ihn, nimmt ihn wirklich, ja. Sie sagt zu ihm: „Verstecken.“ [Im Original deutsch.] Er führt mich nicht hinaus, sondern in den ersten Stock.

[...] Na, und so sind wir dort geblieben. Na, Ihnen das zu erzählen -- Das muss man persönlich, wie soll ich sagen, na, solche Dinge – ich selber denk da jetzt manchmal/. Ich sag ja, ich bin nicht religiös, bin ja ein Sünder. Erstens bin ich Jude; meine Frau ist Ukrainerin; gerettet hat mich eine Katholikin. [Lacht.] Also wenn man mich fragt: Ich habe drei Götter – ich weiß ja nicht, für welchen ich sein soll. [Lächelt.] Ja, so ist das. Aber es gibt nur einen Gott. [Lächelt.] Ja. Verstehen Sie, worum's geht? Na, und was mir geholfen hat: Sie hat mich irgendwie – angenommen. Verstehen Sie? Umso mehr, als ich für die Landwirtschaft nützlich war.

Quelle: Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (AMM), Mauthausen Survivors Documentation Project (MSDP), OH/ZP1/604, Interview mit Michail L'vovič Rybčinskij, Interviewer: Kirill Vasilenko, am 19.10.2002. Die Interpunktion wurde unbearbeitet von der originalen Transkription übernommen.

vor dem geplanten Ausbruchstermin, wurde jedoch – vermutlich nach einem Verrat – nahezu der gesamte Führungs- und Organisationsstab des Unternehmens überraschend von der SS abgeführt und kurz darauf exekutiert.²⁹

Offenbar erfuhr jedoch die SS keine Details über den geplanten Ausbruch, denn die darauffolgenden Tage brachten keinerlei Veränderungen für die Häftlinge des Blocks 20 mit sich. Daraufhin wurde ein neuer Führungsstab für die Operation gebildet, der als neuen Termin für die Flucht die Nacht zum 2. Februar 1945 festlegte.³⁰

Nachdem die gesamte Blockbelegung in das Unternehmen und die Fluchttaktik eingeweiht worden war und man die einzelnen Aufgaben verteilt hatte, fanden

am Abend des 1. Februar die letzten Vorbereitungen statt, im Zuge derer der Blockälteste getötet wurde.³¹ Da sich nach dem Abendappell keine SS mehr im Block befand und die verbleibenden Funktionshäftlinge – drei Stubendienste – sich bereit erklärt hatten, sich am Ausbruch zu beteiligen, konnten die Häftlinge die letzten Vorbereitungen in der Baracke nun mehr oder weniger ungestört treffen. Der Plan, einen Tunnel von der Baracke aus zu graben, wurde jedoch mangels brauchbaren Werkzeugs und aufgrund des gefrorenen Bodens rasch verworfen.³² Stattdessen wollte man mit Hilfe von Kohlen- und Seifenstücken sowie zwei Feuerlöschern die Wachtürme außer Gefecht setzen und mittels feuchten Decken und Kleidungsstücken den elektrisch geladenen Stacheldraht kurzschließen.³³

Besuch einer sowjetischen Delegation bei der Familie Langthaler, 1964. Maria Langthaler zeigt den Besuchern die Stelle, an der die sowjetischen Kriegsgefangenen versteckt wurden (© Privatarchiv Anna Hackl).



Als der Ausbruch schließlich wie geplant in der Nacht zum 2. Februar 1945 stattfand, mussten von den ca. 570 Häftlingen des Blocks 20 etwa 75 Schwerkranke zurückbleiben.³⁴ Um 0:50 Uhr stürmten die rund 500 Kriegsgefangenen die beiden Wachtürme und konnten diese trotz hoher Verluste relativ rasch erobern; nachdem die beiden Wachposten getötet worden waren, konnten die Häftlinge wie geplant über die Mauer klettern und den Stacheldraht überwinden. Nach einem weiteren Hindernis in Form eines Stacheldrahtzauns teilten sich die 419 Kriegsgefangenen³⁵, die den Ausbruch bis zu diesem Zeitpunkt überlebt hatten, in Kleingruppen auf, von denen ein Teil in Richtung tschechische Grenze zu flüchten versuchte.³⁶

Die SS-Kommandantur leitete unverzüglich eine Großfahndung ein und gab die Weisung, dass keiner der wiederergriffenen Häftlinge lebend ins Lager zurückgebracht werden dürfe.³⁷ Viele Häftlinge hatten ohnehin schon die erste Etappe der Flucht nicht überlebt, und diejenigen, die zu schwach gewesen waren, um die Mauer zu überwinden oder nur einige Meter weit kamen, wurden gemeinsam mit den Schwerkranken, die im Block 20 zurückbleiben mussten, noch in derselben Nacht von der SS ermordet.³⁸

An der Fahndung nahmen neben fast allen Angehörigen des SS-Kommandanturstabes und den Gendarmeriebeamten aus den umliegenden Orten verschiedene Einheiten der Wehrmacht und SA-Abteilungen sowie Mitglieder der HJ und des Volkssturmes teil.³⁹ Dieser Einsatz, der seinem Charakter nach eher einer Treibjagd denn einer Fahndung glich, erhielt von der SS den bezeichnenden Namen „Mühlviertler Hasenjagd“.⁴⁰ In einer großangelegten Suchaktion durchkämmten SS und bewaffnete Verbände das gesamte Gebiet um Mauthausen und durchsuchten Bauernhöfe, Scheunen und Ställe sowie die angrenzenden Wälder; die gefassten Häftlinge wurden meist an Ort und Stelle erschossen. In vielen Fällen fand die SS dabei Unterstützung durch hilfswillige Zivilisten, die sich teilweise durch besondere Gewaltbereitschaft und äußerst brutales Vorgehen an den Entflohenen auszeichneten.⁴¹

Am 3. Februar, einen Tag nach dem Ausbruch, sandte der Leiter der Kriminalpolizei Linz, Dr. Teichmann, ein Telegramm an das RSHA mit dem Inhalt, dass man bereits über 300 der entflohenen Häftlinge wiederergriffen hatte, „davon 57 lebend.“⁴² In Mauthausen selbst wurden rund 100 der Geflohenen gefasst und meist sofort ermordet, während eine Gruppe von ca. 30 „K-Häftlingen“ in Ried in der Riedmark hinter der dortigen Schule erschossen wurde.⁴³

In manchen Gebieten dauerte die Suche nach den entflohenen „K-Häftlingen“ bis zu drei Wochen, der Eifer der Suchmannschaften führte sogar dazu, dass nahe Schwertberg ein jugendlicher HJ-Führer versehentlich von der SS erschossen wurde.⁴⁴ Von den 419 Häftlingen, denen die Flucht aus dem Konzentrationslager tatsächlich geglückt war, wurden nach Angaben der SS alle bis auf 17 oder 19 gefasst.⁴⁵ Nach 1945 konnten – laut aktueller Recherche Matthias Kaltenbrunners – zumindest acht „K-Häftlinge“, die sich gerettet hatten, eruiert werden.⁴⁶

Während drei oberösterreichische Bauernfamilien – Familie Langthaler aus Winden, Familie Mascherbauer aus Doppl und Familie Wittberger aus Lanzenberg⁴⁷ – das Risiko auf sich nahmen und mehrere Entflozene versteckt hielten, konnten sich andere bis zur Befreiung in den Wäldern verbergen.

In der Nachkriegszeit wurden mehrere Volksgerichtsprozesse gegen die Täter der „Mühlviertler Hasenjagd“ geführt, bei denen jedoch ein Großteil der Angeklagten mangels an Beweisen freigesprochen wurde, und diejenigen, die zu längeren Freiheitsstrafen verurteilt worden waren, befanden sich bereits in den frühen 1950er-Jahren wieder auf freiem Fuß.⁴⁸

Ausblick: Forschungsdesiderata und Forschungsprojekte

Festzuhalten bleibt, dass sich unter dem Terminus „Kriegsgefangene“ mit den „Arbeitsrussen“, „Ausgesonderten“, „Schutzhäftlingen“, „Reaktivierten“, „Kriegsgefangenen landeseigener Verbände“ und „K-Häftlingen“

zumindest sechs verschiedene Personengruppen ausmachen lassen, die für sich erforscht und analysiert werden müssen. Jede einzelne dieser Gruppen hat ihre eigene (Deportations-)Geschichte ebenso wie eine spezifische Geschichte innerhalb der Geschichte des KZ-Systems, in dem das KZ Mauthausen neben Funktionen, die auch anderen KZ zukamen, eine eigene Rolle im Vernichtungskrieg gegen das Gespenst des „jüdischen Bolschewismus“ einnahm. Jeder einzelnen dieser Gruppen wurde schließlich auch eine andere Behandlung durch die SS zuteil, die sich über Ort und Zeit auch stark voneinander unterschied. Während beispielsweise jene Kriegsgefangenen, die 1941 und 1942 als „Arbeitsrussen“, „Reaktivierte“ oder „Ausgesonderte“ ins KZ Mauthausen kamen, innerhalb weniger Monate zu Tode gebracht wurden, hatten Kriegsgefangene späterer Zeiten in Außenlagern wie Ebensee eine extrem geringe Sterblichkeit aufzuweisen, das heißt also weitaus bessere (Über-)Lebensbedingungen.⁴⁹

Die Deportationsgeschichte der in der Forschung zu Mauthausen bisher vernachlässigten einzelnen Gruppen von sowjetischen Kriegsgefangenen, ihre Haftgeschichte, aber auch ihre weitere Lebensgeschichte nach der Befreiung des KZ Mauthausen werfen eine Vielzahl von Fragen auf und bilden Forschungslücken, die es zu füllen gilt. Das Beispiel der „K-Häftlinge“ verweist diesbezüglich auf die zentrale Frage, warum das KZ Mauthausen innerhalb des KZ-Systems letztlich eine spezifische Funktion erfüllte.

Einen großen Beitrag zur Erforschung dieses Kapitels der Geschichte des KZ Mauthausen soll ein Projekt unter der Leitung von Reinhard Otto und Mitarbeit von Tatiana Szekely leisten, das die KZ-Gedenkstätte Mauthausen Anfang 2011 gestartet hat. Über dieses Projekt wird in den nächsten Jahren zu berichten sein, Reinhard Otto und Tatiana Szekely haben aber bereits jetzt Einiges zu den offenen Fragen beitragen können. Ein wertvoller Beitrag zur Erforschung der Geschichte der „K-Häftlinge“ und der mit ihnen verbundenen Flucht und „Mühlviertler Hasenjagd“ wird von Matthias Kaltenbrunner zu erwarten sein. ■

- 1 *Die These, Himmler habe bereits im März 1941 (und damit Monate vor dem Angriff auf die Sowjetunion) Pläne zur Ausbeutung der Arbeitskraft sowjetischer Kriegsgefangener im KZ Auschwitz geschmiedet, die beispielsweise noch von Christian Streit in seiner klassischen Studie zu sowjetischen Kriegsgefangenen angenommen wird (vgl. Christian Streit: Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945 [Bonn 21997], S. 217), geht auf die autobiografischen Berichte des Auschwitz-Kommandanten Rudolf Höß zurück (vgl. Rudol Höß: Heinrich Himmler, in: Martin Broszat (Hg.): Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höß [München 141994], S. 260-283, hier S. 271) und wird in aktuellen geschichtswissenschaftlichen Studien bezweifelt (vgl. Karin Orth: Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte [Hamburg 1999], S. 99-102; Jan Erik Schulte: Die Kriegsgefangenen-Arbeitslager der SS 1941/42: Größenwahn und Massenmord. Ein Überblick, in: Johannes Ibel (Hg.): Einvernehmliche Zusammenarbeit? Wehrmacht, Gestapo, SS und sowjetische Kriegsgefangene [Berlin 2008], S. 71-90, hier S. 73).*
- 2 *Vgl. Schulte: Kriegsgefangenen-Arbeitslager, S. 75-80.*
- 3 *Vgl. ebd., S. 82.*
- 4 *Tätigkeitsbericht Nr. 2 des Verwaltungsführers, Eintrag vom 22./24.10.1941, Archives nationales, Paris 88AJ, im Folgenden auch zitiert nach der im kommenden Jahr erscheinenden kommentierten Quellenedition von Bertrand Perz: Der Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers des KZ Mauthausen 1941-1944. Eine kommentierte Quellenedition, unveröffentlichtes Manuskript, hier S. 31-33.*
- 5 *Hans Maršálek geht in seiner Auflistung der Zugänge im KZ Mauthausen von 4 205 Personen aus (Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation [Wien 42006], S. 141), auf die sich einige AutorInnen fälschlicherweise bezogen, korrigierte diese Zahl aber selbst auf 3 993 Personen (ebd., S. 142 und S. 240). Diese Zahl wird auch im Schriftverkehr zwischen der Kommandantur des Kriegsgefangenen-Arbeitslagers Mauthausen-Gusen und der Inspektion des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamts (WVHA) genannt (vgl. Kriegsgef.Arb.Lager Mauthausen-Gusen Kommandantur, 15.1.1943, Vojenský historický archiv [fortan VHA] Praha 164/Ma/6/30).*
- 6 *Vgl. Rolf Keller/Reinhard Otto: Sowjetische Kriegsgefangene in Konzentrationslagern der SS. Ein Überblick, in: Ibel (Hg.): Einvernehmliche Zusammenarbeit?, S. 15-44.*
- 7 *Alfred Streim: Die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener im „Fall Barbarossa“. Eine Dokumentation unter Berücksichtigung der Unterlagen deutscher Strafverfolgungsbehörden und der Materialien der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung von NS-Verbrechen (Heidelberg/Karlsruhe 1981), besonders S. 33-93; Streit: Keine Kameraden, vor allem S. 9-27 und S. 83-127. Zum Charakter des Vernichtungskriegs und die Rolle der Wehrmacht siehe auch die Debatte um die Ausstellung „Verbrechen der*

- Wehrmacht“: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): *Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944. Ausstellungskatalog* (Hamburg 2002), besonders S. 217-285 und S. 687-729.
- 8 Zu den „Aussonderungen“ in den Kriegsgefangenenlagern der Wehrmacht und den Konzentrationslagern der SS auf Reichsgebiet siehe vor allem Reinhard Otto: *Wehrmacht, Gestapo und sowjetische Kriegsgefangene im deutschen Reichsgebiet 1941/42* (München 1998).
- 9 *Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD: Einsatzbefehl Nr. 8, Richtlinien für die in den Stalags abzustellenden Kommandos des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD*, abgedruckt in: *Streim: Behandlung*, S. 315-323, hier S. 320.
- 10 „So lange ich noch Adjutant in Mauthausen war, wurde innerhalb des Konzentrationslagers eine gesonderte Abteilung geschaffen mit der Bezeichnung ‚Kriegsgefangenen Lager‘, in die kriegsgefangene Russen eingeliefert wurden. Eines Tages kam vom Reichssicherheitshauptamt über die Amtsgruppe D ein Geheimschreiben, in dem das Eintreffen einer Sonderkommission vom RSHA angekündigt wurde, welche die Aufgabe habe, aus den russischen Kriegsgefangenen die Kommissare und Politruks auszusuchen, die dann auf höchsten Befehl hin liquidiert werden sollten. Diese Kommission ist auch tatsächlich eingetroffen. Ich habe gehört, dass die ausgesuchten Russen vergast worden sind. Als ich 1944 wieder nach Mauthausen kam, habe ich das Lager nicht mehr gesehen.“ (Eidesstattliche Erklärung von Viktor Zoller, 1. März 1946, ETO Case 000-50-5-0, U.S. vs. Johann Alfuldisch et al. Record Group 549, Records of U.S. Army Europe, War Crimes Branch, National Archives and Records Administration [fortan NARA], Maryland, P-137, S. 2f.).
- 11 Reinhard Otto und Rolf Keller schätzen die Gruppe der „Arbeitsrussen“ für alle Konzentrationslager auf 35 000 Personen, die Gruppe der „Ausgesonderten“ auf 40 000, die Gruppe der sowjetischen Kriegsgefangenen als „reguläre“ KZ-Häftlinge auf mindestens 50 000 Personen (Keller/Otto: *Sowjetische Kriegsgefangene*, S. 41).
- 12 Siehe *Häftlingszugangsbuch der Politischen Abteilung*, Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (fortan AMM) Y/36 (Original in den NARA); *Häftlingsstandbuch (Häftlingsevidenz) der Poststelle Mauthausen*, AMM Y/43 (Original im VHA, Praha); *Zugangsbuch der Schutzhaftlagerführung*, AMM Y/44 (Original in den Archives nationales, Fontainebleau).
- 13 Maršálek: *Mauthausen*, S. 240f. Einige Punkte in Maršáleks Werk halten aktuellen Forschungsergebnissen nicht stand; so ist seine Verwechslung der Gruppe der „Arbeitsrussen“ mit „Ausgesonderten“, die von der Exekution zugunsten ihres Arbeitseinsatzes zurückgestellt worden wären (siehe unten), offensichtlich (vgl. Otto: *Wehrmacht*, S. 267). Auch in Bezug auf einzelne Transporte und die Zahl der mit ihnen angekommenen Kriegsgefangenen scheint sich Maršálek zu irren und selbst zu widersprechen – neben der Zahl der im Oktober 1942 angekommenen (siehe Anm. 5) zum Beispiel in Bezug auf 1 000 sowjetische Kriegsgefangene, die am 10. Februar 1942 nach Gusen deportiert worden wären (vgl. Maršálek: *Mauthausen*, S. 142). Dennoch sind Maršáleks detaillierte Darstellungen das Ergebnis der Analyse umfangreichen Materials und bilden für künftige Forschungen eine solide Grundlage. Die Arbeiten Hubert Speckners (vgl. Hubert Speckner: *Kriegsgefangenenlager – Konzentrationslager Mauthausen und „Aktion K“*, in: Ibel [Hg.]: *Einvernehmliche Zusammenarbeit?*, S. 45-58) fügen Maršáleks Forschungen keine wesentlichen Erkenntnisse hinzu.
- 14 Am 1. Jänner 1943 wurde ein „Bestand“ von 308 Kriegsgefangenen an das WVHA gemeldet, wobei vier Personen an das Stalag Krems-Gneixendorf rücküberstellt sowie 155 Personen im Jahr 1942 im Schutzhaftlager des KZ Mauthausen aufgenommen und damit nicht mehr als Kriegsgefangene, sondern als „Schutzhäftlinge“ geführt wurden (vgl. VHA, Praha 164/Ma).
- 15 Vgl. Keller/Otto: *Sowjetische Kriegsgefangene*, S. 29f.
- 16 Vgl. Bertrand Perz/Florian Freund: *Tötungen durch Giftgas im Konzentrationslager Mauthausen*, in: Günter Morsch/Bertrand Perz/Astrid Ley (Hg.): *Neue Studien zu nationalsozialistischen Massentötungen durch Giftgas. Historische Bedeutung, technische Entwicklung, revisionistische Leugnung* (Berlin 2011), S. 244-259, hier S. 254.
- 17 Dieses plötzliche Ende des ominösen Massensterbens zeigt sich besonders stark für Gusen, wo am 3. April 1942 noch 38 Todesfälle gemeldet wurden, am 4. April allerdings nur mehr ein Todesfall und der nächste Todesfall erst am 17. April 1942 (AMM E/1c/4d/04 [Original im VHA, Praha]). Die Meldungen an die Wehrmachtsauskunftsstelle (WAS) geben keinen Anlass zu Vermutungen; die plötzliche Trendumkehr lässt weniger das allgemeine Ende des Massensterbens der Kriegsgefangenen zu diesem Zeitpunkt vermuten – denn am 1. April 1942 beträgt der Stand der sowjetischen Kriegsgefangenen noch 755 Personen (vgl. *Tätigkeitsbericht Nr. 2*, Eintrag am 1.4.1942) –, sondern deutet auf einen veränderten Umgang der SS mit sowjetischen Kriegsgefangenen hin. Der 4. April 1942 dürfte also ein Ende „unkoordinierter“ Exekutionen andeuten. Diese Vermutung würde auch das äußerst „unregelmäßige Sterben“ im März 1942, in dem insgesamt 1 608 Todesfälle an die WAS gemeldet wurden, erklären.
- 18 Vgl. Schulte: *Kriegsgefangenen-Arbeitslager*, S. 84f.
- 19 *Lager der Stufe III – auf dem Gebiet des Deutschen Reiches einzig das KZ Mauthausen-Gusen – waren für „schwerbelastete, insbesondere auch gleichzeitig kriminell vorbestrafte und asoziale d.h. kaum noch erziehbare Schutzhäftlinge“ vorbehalten* (vgl. Schreiben des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD in Lothringen-Saarpfalz betreffend die Stufeneinteilung der Konzentrationslager, 19.8.1942, AMM A/07/02).
- 20 *Erlass des Reichsführers SS zur Exekution von sowjetischen Kriegsgefangenen*, 15. November 1941, Bundesarchiv Berlin (fortan BACh) NS3/425, 45-46.
- 21 Vgl. VHA, Praha, 164/Ma; vgl. weiters Maršálek: *Mauthausen*, S. 240f.

- 22 Vgl. Hubert Speckner: *In der Gewalt des Feindes. Kriegsgefangenenlager in der „Ostmark“ 1939 bis 1945* (Wien/München 2003), S. 133; Maršálek: *Mauthausen*, S. 341f.; Andreas Maurer: *Aktion „K“ und „Mühlviertler Hasenjagd“ im Spannungsfeld des Konzentrationslagers Mauthausen. Diplomarbeit* (Wien 1998), S. 91ff., sowie den Artikel von Matthias Kaltenbrunner in diesem Band.
- 23 Über die Anzahl der „K-Häftlinge“ gibt es divergierende Angaben: während der Blockführer des Blocks 20 und Leiter des Lagergefängnisses, Josef Niedermayer, behauptet, insgesamt wären 1 300 „ausländische Z i v i l – Arbeiter, Offiziere und Unteroffiziere [als „K-Häftlinge“ – G.H./A.K.] in das Konzentrationslager gebracht“ worden (Aussage Josef Niedermayer, 7.3.1946, AMM P/18/5, Hervorhebung im Original; siehe auch Dokument 3845-PS in: *Trial of the major war criminals before the International Military Tribunal. Nuremberg, 14 November 1945 – 1 October 1946. International Military Tribunal Nuremberg [IMT], Bd. XXXIII: Documents and other material in evidence – numbers 3729-PS to 3993-PS [Nürnberg 1949], S. 211f.*), gab der ehemalige Häftling Francisco Boix, der als Fotograf für den Erkennungsdienst der politischen Abteilung im KZ Mauthausen arbeitete, in seiner Zeugenaussage vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg die Zahl der als „K-Häftlinge“ ins KZ Mauthausen verbrachten Kriegsgefangenen mit ca. 4 000 an (vgl. Aussage Francisco Boix, 29.1.1946, IMT, Bd VI: *Proceedings – 22 January 1946 – 4 February 1946 [Nürnberg 1946], S. 307*). Laut dem tschechischen Häftling Karel Neuwirt, der als Schreiber in der politischen Abteilung die toten „K-Häftlinge“ zahlenmäßig zu erfassen hatte, betrug allein die Zahl der Toten 5 040 (vgl. Aussage Karel Neuwirt [im Dokument fälschlich Neuwirt], 12.5.1945, ETO Case 000-50-5-0, U.S. vs. Johann Alfuldisch et al., Record Group 549, Records of U.S. Army Europe, War Crimes Branch, NARA, Maryland). Matthias Kaltenbrunners Recherchen haben ergeben, dass „K-Häftlinge“ eigene Häftlingsnummern erhielten; die ersten „K-Häftlinge“ scheinen seinen Angaben zufolge zudem schon im Februar 1944, also vor dem bekannten Erlass vom März, ermordet worden zu sein.
- 24 Vgl. Bericht von Hans Maršálek über sowjetische Kriegsgefangene im KZ Mauthausen, AMM S/01/01.
- 25 Vgl. Maršálek: *Mauthausen*, S. 343; siehe auch die Aussage von Josef Niedermayer: „Im November 1944 wurde ich Blockführer vom Block 20. Dieser Block war von einem elektrisch geladenen Stacheldraht und einer Mauer, sowie Posten umgeben und es war die Absicht, die unter mir stehenden Häftlinge langsam verhungern zu lassen, oder durch Krankheiten, für die sie nicht vom Lagerarzt DR WOLTER aus behandelt werden durften zu Grunde gehen zu lassen. Die tägliche Ration im Block 20, die ich auszugeben hatte, bestand aus einem halben Liter dünner Suppe, ein achtel bis ein sechzehntel Brot, das ich oft nicht ausgegeben habe, und manchmal einer dünnen Scheibe Käse oder Wurst oder Margarine.“ (Aussage Josef Niedermayer, 6.2.1946, ETO Case 000-50-5-0, U.S. vs. Alfuldisch; Hervorhebung im Original).
- 26 Vgl. Maršálek: *Mauthausen*, S. 343.
- 27 Vgl. *Neue Zeit*, 2.3.1946, zitiert nach Peter Kammerstätter (Hg.): *Der Ausbruch der russischen Offiziere und Kommissare aus dem Block 20 des Konzentrationslagers am 2. Februar 1945. Die Mühlviertler Hasenjagd, unveröffentlichtes Manuskript* (Linz 1979), S. 300.
- 28 Vgl. Maršálek: *Mauthausen*, S. 344.
- 29 Vgl. Smirnow, V.: *Der letzte Kampf der zum Tode Verurteilten*, in: Kammerstätter (Hg.): *Ausbruch*, S. 232.
- 30 Vgl. ebd., S. 232.
- 31 Siehe Kaltenbrunner in diesem Band.
- 32 Vgl. Schreiben Viktor Ukrainzew, in: Kammerstätter (Hg.): *Ausbruch*, S. 39f.
- 33 Vgl. ebd., S. 40; Smirnow: *Der letzte Kampf*, S. 226-229; Maršálek: *Mauthausen*, S. 345.
- 34 Maršálek: *Mauthausen*, S. 344.
- 35 Vgl. BArch, Bestand RZ-9915-220.
- 36 Kammerstätter beschreibt die Flucht wie folgt: „In alle Richtungen flüchteten die Häftlinge. Als Nachteil für sie erwies sich, daß es in der Umgebung von Mauthausen verhältnismäßig wenig Wald gab. Dagegen gab es viele Bauernhäuser und Dörfer. Die Entlaufenen versteckten sich in Scheunen und Tennen, in Ställen und Heuschobern auf den Feldern.“ (Kammerstätter [Hg.]: *Ausbruch*, S. 237).
- 37 Vgl. Bericht des Bezirksgendarmeriekommandanten von Perg, AMM A/6/1 und Postenchronik des Gendarmeriepostenkommandos Schwertberg, AMM S/4/2, S. 6f.
- 38 Vgl. Maršálek: *Mauthausen*, S. 345.
- 39 Vgl. ebd., S. 345; Maurer: *Aktion „K“*, S. 126f.
- 40 Vgl. Maršálek: *Mauthausen*, S. 345; siehe dazu auch die Aussage des ehemaligen Häftlings Edmund Kulka, der angab, der Leiter der SS- und Häftlingsküche in Mauthausen, SS-Oberscharführer Reinhard Purucker, habe sich mit dem Ruf „Waidmanns Heil!“ auf die „Jagd“ begeben (vgl. Aussage Edmund Kulka, *Trial Transcripts* S. 128, ETO Case 000-50-5-18, U.S. vs. Theo Otto Bernhardt et al., Record Group 549, Records of U.S. Army Europe, War Crimes Branch, NARA, Maryland).
- 41 Details dazu siehe Postenchronik des Gendarmeriepostenkommandos Schwertberg, AMM S/4/2, S. 10ff.
- 42 Vgl. BArch, Bestand RZ-9915-220.
- 43 Vgl. Chronik des Gendarmeriepostens in Mauthausen, AMM A/6/1.
- 44 Vgl. Chronik des Gendarmeriepostenkommandos Schwertberg, AMM S/4/2, S. 8.
- 45 Vgl. Maršálek: *Mauthausen*, S. 347. Der ehemalige Häftling Wilhelm Ornstein, der im Krematoriumskommando eingesetzt war, gibt an, beim Ausbruch wären 520 „K-Häftlinge“ geflohen, wovon 498 binnen zehn Tagen als Leichen zurückgebracht wurden (vgl. Aussage Wilhelm Ornstein, *Trial Transcripts* S. 193, ETO Case 000-50-5-18, U.S. vs. Bernhardt). Über den Zustand der Leichen sagt Ornstein: „Als die Leichen zum Lager zurückgebracht wurden, sahen wir, dass ihnen

keine Hilfe von Seiten der Bevölkerung zuteil geworden war, da man sie in derselben Häftlingskleidung zurückbrachte, in der sie geflohen waren. Sie hatten keine Schuhe, und so waren sie ohne Schuhe geflohen, und als man sie zurückbrachte, hatten sie dieselben Lumpen an den Füßen wie vorher. Unter den 498 Leichen gab es zwei, die einen schlechten Zivilanzug trugen, der Rest trug Häftlingskleidung.“ (ebd., S. 194, Übersetzung des Autors).

- 46 Siehe Kaltenbrunner in diesem Band.
- 47 Vgl. Kammerstätter: *Ausbruch*, S. 245ff. Am bekanntesten wurde wohl die Familie Langthaler, über die eine Vielzahl von Zeitungsartikeln publiziert wurde, in denen über die Rettung der beiden entflohenen Häftlinge Nikolaj Zemkalo und Michail L'vovič Rybčinskij berichtet wurde und denen auch eine Reihe von Ehrungen und Auszeichnungen aus der Sowjetunion wie auch in Österreich zuteil wurde (vgl. ebd., S. 250). Zur Geschichte der Familie Langthaler siehe Walter Kohl: *Auch auf dich wartet eine Mutter. Die Familie Langthaler inmitten der „Mühlviertler Hasenjagd“* (Grünbach 2005).
- 48 Zu den Volksgerichtsprozessen, die wegen der Ermordung von KZ-Häftlingen im Zuge der „Mühlviertler Hasenjagd“ geführt wurden, siehe *Justiz und Erinnerung* Nr. 6, September 2002, S. 13f. Zum Prozess gegen den ehemaligen NS-Landrat des Kreises Linz-Land, Adolf Dietscher, der wegen der Ermordung eines geflohenen „K-Häftlings“ zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, siehe Claudia Kuretsidis-Haider/Winfried R. Garscha: *Das Linzer Volksgericht. Die Ahndung von NS-Verbrechen in Oberösterreich nach 1945*, in: Fritz Mayrhofer/Walter Schuster (Hg.): *Nationalsozialismus in Linz*, Bd. 2 (Linz 2001), S. 1467-1561, hier S. 1503ff. Zu den Prozessen gegen Hugo Tacha, Norbert Niedermayer und Franz Jäger siehe http://www.mauthausen-memorial.at/db/admin/de/show_article.php?cbereich=1&cthe_ma=47&carticle=190&fromlist=1 (Zugriff am 8.3.2011).
- 49 Siehe dazu Florian Freund: *Die Toten von Ebensee. Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943-1945* (Wien 2010), S. 387ff. Die sowjetischen Kriegsgefangenen in Ebensee wurden Freund zufolge erst ab September 1943 in Mauthausen eingeliefert und hatten eine unterdurchschnittliche Sterblichkeit von 25,9 Prozent (bei einer durchschnittlichen Sterblichkeit von 31,7 Prozent).

Matthias Kaltenbrunner

Der Lebensweg eines „K-Häftlings“ – Viktor Nikolaevič Ukrainev



Treffen von sieben Überlebenden der „Mühlviertler Hasenjagd“ in Moskau, Oktober 1962. Von links nach rechts: Ivan Ivanovič Baklanov (1915-2002), Vladimir Nikolaevič Šepetja (1913-1989), Ivan Vasil'evič Bitjukov (1912-1970), Aleksandr Manuilovič Micheenkov (1916-2004), Vladimir Ignat'evič Sosedko (1918-1985), Viktor Nikolaevič Ukrainev (1923-1985); in der Mitte die Journalistin Ariadna Sergeevna Jurkova (geb. 1924) (© Privatarchiv Ariadna Sergeevna Jurkova).

Bei Recherchen im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen im Rahmen einer Diplomarbeit über die sogenannte „Mühlviertler Hasenjagd“ stieß ich auf einen Brief des ehemaligen sowjetischen Häftlings Nikolaj Ivanovič Paršin an Hans Maršálek aus dem Jahr 1960. Der Brief enthielt den Hinweis auf die Journalistin Ariadna Sergeevna Jurkova, die „alle Dokumente über die legendären Ereignisse im Februar 1945 im Block 20 von Mauthausen gesammelt hatte.“¹ Über eine Regi-

onalzeitung nahm ich telefonisch Kontakt zu Jurkova auf, einen Monat später saß ich der heute 86-Jährigen in ihrer kleinen Kommunalwohnung in Novočerkassk im Süden Russlands gegenüber. Vier Tage lang erzählte mir die Journalistin die Geschichte der Überlebenden der „Mühlviertler Hasenjagd“ in allen Einzelheiten. Gleichzeitig bekam ich Zugang zum gesamten Material, das sie darüber gesammelt hatte.² Besonders wertvoll sind handschriftliche Erinnerungsberichte

und Briefe von Überlebenden, welche sich von Ivan Ivanovič Baklanov³, Aleksandr Manuilovič Micheenkov⁴, Vladimir Ignat'evič Sosedko⁵, Vladimir Nikolaevič Šepetja⁶ und Ivan Vasil'evič Bitjukov⁷ erhalten haben. Diese Erinnerungen wurden auf Jurkovas Bitten in Hinblick auf eine Veröffentlichung niedergeschrieben und unterliegen somit einer gewissen Selbstzensur, stellen aber trotzdem die glaubwürdigste, weil noch am wenigsten durch politische Einflüsse verfremdete Quelle dar. Anders verhält es sich mit publizierten Texten: Sie wurden journalistisch bearbeitet und mit typisch sowjetischen Topoi versehen – erfundene Gespräche politischen Inhalts oder die immer wiederkehrende Geschichte, Gefangene hätten SS-Männer mit bloßen Händen erwürgt. Vor allem aber ist es oft unmöglich nachzuvollziehen, was tatsächlich aus der Erinnerung eines einzelnen Überlebenden stammt und was von den Bearbeitenden hinzugefügt wurde. Eine Sonderstellung unter den Überlebenden nimmt Viktor Nikolaevič Ukrainev ein: Er war der erste Überlebende der „Mühlviertler Hasenjagd“, der in der Sowjetunion bekannt wurde. Im Folgenden versuche ich anhand seiner Geschichte, exemplarisch die Biografie eines „K-Häftlings“ darzustellen und gleichzeitig den Umgang mit diesem Thema in der Sowjetunion zu skizzieren.⁸

Hauptquelle dafür ist die im März 1960 unter dem Titel „Nepokorenyj“ erschienene Artikelserie Jurkovas über Ukrainev in der Novočerkassker Regionalzeitung „Znamja Kommuny“ (Banner der Kommune), die ein paar Monate später auch in überregionalen Zeitungen abgedruckt wurde. Dabei ist klar, dass Ukrainevs Erinnerungen durch Jurkovas Wahrnehmung und Bearbeitung gefiltert wurden. Es war ihr erklärtes Ziel, ehemalige Kriegsgefangene, häufig GULAG-Häftlinge, zu rehabilitieren.⁹ Deshalb musste sie die Kriegsgefangenen möglichst heldenhaft ins Bild rücken – auch Ukrainev.¹⁰ Nicht jede Beschreibung von Sabotage- und Widerstandsakten ist daher für bare Münze zu nehmen. Freilich war Ukrainev zum Entstehungszeitpunkt der Texte nicht in Kontakt mit anderen Überlebenden, weshalb die Darstellung frei von Absprachen zwischen den ehemaligen Häftlingen und gegenseitiger Beein-

flussung ist. Im Gegensatz zu anderen Journalisten beriet sich Jurkova auch ständig mit Ukrainev und schrieb nichts ohne sein Einverständnis.¹¹

Soweit möglich, wurden alle Angaben Jurkovas durch andere Quellen überprüft – neben Kriegsgefangenenpersonalkarten sind vor allem verschiedene Briefe Ukrainevs an den Schriftsteller Sergej Sergeevič Smirnov und den österreichischen Historiker Peter Kammerstätter, sowie die Erinnerungen anderer an der Flucht Beteiligten, etwa Ivan Vasil'evič Bitjukovs, der sich gemeinsam mit Ukrainev rettete, zu nennen. In vielen Fällen war es freilich nicht möglich, Ukrainevs bzw. Jurkovas Angaben mit Dokumenten zu untermauern – etwa was Ukrainevs zweite Haft in Mauthausen als „polnischer“ Häftling betrifft. Dieses Problem betrifft Zeitzeugenberichte im Allgemeinen, tritt aber hier verstärkt zu Tage, da die einzelnen Überlebenden stets bestrebt waren, ihre eigene, heldenhafte Rolle bei der Flucht herauszustreichen, was unvermeidlich zu Widersprüchen und Fehldarstellungen führte.

Die Suche nach den ersten Überlebenden

Im Jahr 1956 prangerte Nikita Chruschtschow¹² in seiner Geheimrede auf dem 20. Parteitag der Kommunistischen Partei die Verbrechen Stalins an. Viele Menschen kamen in der darauf folgenden Tauwetter-Periode nach Jahren aus den sowjetischen Lagern und Gefängnissen zurück. Erstmals seit Ende des Zweiten Weltkrieges war es nun auch möglich, sich mit dem Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen zu beschäftigen. Die ehemaligen Kriegsgefangenen mussten zwar nicht mehr unmittelbar um ihr Leben fürchten, waren aber von gesellschaftlicher Anerkennung noch weit entfernt. Viele, die aus den GULAGs zurückgekommen waren, hatten noch immer kein Recht, sich länger als 24 Stunden in den größeren Städten aufzuhalten. Fast alle Soldaten, die aus der Gefangenschaft zurückgekehrt waren, hatten mit Benachteiligungen im Berufsleben zu kämpfen und konnten oft keine Ausbildung machen oder keinen adäquaten Arbeitsplatz finden.

In dieser Zeit wurden auch acht Überlebende der „Mühlviertler Hasenjagd“ in der Sowjetunion ausfindig gemacht, vor allem durch die Radiosendungen des bekannten Schriftstellers Sergej Sergeevič Smirnov (1915-1976), der durch die Rehabilitierung der Verteidiger der Festung Brest 1941 bekannt geworden war, und durch die Arbeit der 1924 geborenen Journalistin Ariadna Sergeevna Jurkova.¹³

Bei einem Besuch im Sowjetischen Komitee der Kriegsveteranen in Moskau im Jahr 1958 stieß sie auf unzählige Anfragen, die Kriegsteilnehmer an das Komitee gerichtet hatten. Ein Brief aus Novočerkassk¹⁴ stach ihr ins Auge. Der Brief stammte von einem aus dem Block 20 des Konzentrationslagers Mauthausen Entflohenen, der das Sowjetische Komitee der Kriegsveteranen bat, ihm die Adressen der Teilnehmer an der Flucht aus dem Block 20 mitzuteilen. Unterschrieben war der Brief von Viktor Nikolaevič Ukrainev, Novočerkassk, Prospekt Ermaka 86. Die Journalistin konnte es kaum glauben – der erste Überlebende der „Mühlviertler Hasenjagd“ war gefunden, und das in Jurkovas unmittelbarer Nachbarschaft.¹⁵

Durch die Publikation von Ukrainevs Geschichte trafen sich Ukrainev und Ivan Vasil'evič Bitjukov, der mit ihm geflüchtet war, bei Jurkova in Novočerkassk. Kurz darauf meldeten sich durch die mediale Präsenz des Themas vier weitere Überlebende: Vladimir Nikolaevič Šepetja, Vladimir Ignat'evič Sosedko, Ivan Ivanovič Baklanov und Aleksandr Manuilovič Michenkov. Höhepunkt des Medieninteresses war ein TV-Auftritt der sechs ehemaligen „K-Häftlinge“ mit dem Schriftsteller Sergej Sergeevič Smirnov im Oktober 1962 in Moskau.¹⁶

Die Geschichte zweier weiterer Überlebender, Michail L'vovič Rybčinskijs und Nikolaj Romanovič Cemkalos, welche von der Familie Langthaler in Winden/Schwertberg die drei Monate bis zur Befreiung versteckt worden waren, wurde erst im Jahr 1964 durch gezielte Aufrufe in Zeitungen publik.¹⁷

Insgesamt meldeten sich also acht Überlebende der „Mühlviertler Hasenjagd“ in der Sowjetunion. Ein neunter Überlebender, Semen Schakow¹⁸, welcher von

der Familie Mascherbauer in Doppel/Schwertberg versteckt worden war, tauchte nie wieder auf, ebenso wenig wie diejenigen Häftlinge (Zahl unbekannt), die von einem französischen Kriegsgefangenen bei der Familie Wittberger in Lanzenberg/Perg gerettet worden waren. Die genaue Anzahl der Überlebenden muss also offen bleiben – Hans Maršálek erinnert sich, es seien 17 oder 19 der geflüchteten Häftlinge nicht wieder aufgegriffen worden.¹⁹

Viktor Nikolaevič Ukrainev – Jugend und militärische Laufbahn

Als ältester von vier Söhnen des Fleischhauers Nikolaj Semenovič, der im Russischen Bürgerkrieg gekämpft hatte, und der Anastasija Andreevna wurde Viktor Nikolaevič Ukrainev am 25. Mai 1923 in der Kleinstadt Morozovsk (Gebiet Rostov na Donu) geboren.²⁰

Nach Abschluss der zehnklassigen Schule in Novočerkassk 1941 wurde Ukrainev Offiziersschüler (kursant) in einer Schule für Kampfflieger. Als Deutschland die Sowjetunion überfiel, hatte er die Kampfpilotenausbildung noch nicht abgeschlossen. So wurde Ukrainev zunächst als Schlosser eingesetzt, welcher die von den Deutschen zerstörten Sanitätswagen reparieren musste. Gleichzeitig assistierte er als Hilfssanitär den Schwestern im Lazarett und hätte insofern, für einige Zeit jedenfalls, im Hinterland bleiben können. Nach einem deutschen Luftangriff meldete er sich aber freiwillig an die Front. Dasselbe wiederholte sich einige Zeit später, als er Unterleutnant geworden war und als Ausbilder vom Kriegsdienst zurückgestellt worden wäre – wieder bat er darum, an die Front versetzt zu werden. Anfang 1942 kommandierte Ukrainev ein Panzerabwehrregiment im Gebiet Char'kov in der Ukraine, wo schreckliche Kämpfe tobten.²¹

Kriegsgefangenschaft

Einen Tag nach seinem 19. Geburtstag, am 26. Mai 1942, wurde Ukrainev bei Char'kov eingekesselt und gefangengenommen, nachdem er bereits die dritte



Der ehemalige „K-Häftling“ Ivan Ivanovič Baklanov vor seinem Versteck im Wald, aufgenommen von einem tschechischen Partisanen, wahrscheinlich Waldviertel, 10./11. Mai 1945. Am linken Bein ist noch die gestreifte Häftlingshose erkennbar, während um das rechte schmutzige weiße Fetzen gewickelt sind, die kaum den Oberschenkel bedecken (© Privatarchiv Ariadna Sergeevna Jurkova).

Verwundung erlitten hatte. Es war der Beginn einer Odyssee durch Kriegsgefangenenlager und Arbeitskommandos, welche in Mauthausen enden sollte. Nach kurzen Stationen im Dulag 201 (Durchgangslager Char'kov) und im Stalag 365 (Vladimir-Volynskij) in der Ukraine kam Ukrainev über Częstochowa in Polen in das Oflag 62 (XIII B) nach Hammelburg in Bayern.²²

Im Herbst 1942 kam Ukrainev in die Porzellanfabrik „Viktoria“ in Alt-Rohlau (Stará Role), heute ein Vorort von Karlsbad (Karlovy Vary).²³ Die sowjetischen Kriegsgefangenen waren dort in einer Baracke auf dem Fabrikgelände untergebracht und mussten Zwangsarbeit leisten. Da er aufgrund einer Armverletzung in der Fabrik kaum

arbeiten konnte, wurde Viktor als Reinigungskraft eingesetzt und hatte so die Möglichkeit, sich innerhalb der Fabrik frei zu bewegen. Dies war ein großer Vorteil – er kam mit dem dort beschäftigten Modellierer Karl Lerl, einem etwa 60-jährigen Sudetendeutschen, in Kontakt. Lerl erwies sich bald als Regimegegner und ermahnte den Kriegsgefangenen, sein Arbeitstempo zu verlangsamen. Offensichtlich sabotierte der Modellierer die Produktion. Genauso wie Lerl halfen auch einige Arbeiterinnen der Porzellanfabrik den Kriegsgefangenen, wo sie nur konnten – sie steckten Ukrainev oft Essenspakete zu, welche er unter seinen kranken Mitgefangenen aufteilte.²⁴ Auch mit den Porzellanbrennern freundete sich Ukrainev bald an. Die Gespräche führten sie in drei Sprachen – auf Russisch, Tschechisch und Deutsch. Nach der deutschen Niederlage bei Stalingrad verbesserte sich die Stimmung unter den Kriegsgefangenen merklich. Einige der Arbeiter begannen, Ukrainev mit „Genosse“ anzusprechen – er war in einer Gruppe von tschechischen, vermutlich sudetendeutschen Kommunisten gelandet.²⁵

Das größte Problem der Kriegsgefangenen war der Mangel an Nahrungsmitteln und vor allem an Medikamenten. Die Brenner versuchten, so gut wie möglich zu helfen. So schafften sie es sogar, Ukrainev zu einem Arzt nach Karlsbad zu schicken, der mit der Widerstandsgruppe in der Porzellanfabrik in Kontakt stand und Medikamente für die kranken Kriegsgefangenen besorgte. Der Arzt schrieb ihn für eine Woche krank, sodass er sich im Lazarett etwas erholen konnte. Dort schnappte er alle möglichen Informationen über den Frontverlauf und über Partisaneneinheiten, die auf tschechischem Gebiet operierten, auf.²⁶

Durch diese Informationen ermutigt, trug sich Ukrainev zum ersten Mal mit dem Gedanken, zu fliehen – er wollte sich zu den Partisanen durchschlagen. Ohne Hilfe war dies freilich nicht möglich: Nachts wurden die Kriegsgefangenen nur mit Unterwäsche bekleidet in ihrer Baracke eingeschlossen, die Fenster waren vergittert, die Eisentüren versperrt. Die Kleidung der Gefangenen wurde jeden Abend auf den Dachboden gebracht und dort eingesperrt. Mit den kommunistischen Brennern besprach Viktor seinen Fluchtplan.

Als er ihnen seine Lage schilderte, vertrauten sie ihm einen Schlüsselbund an, der die Schlüssel aller Fabrikstüren enthielt. Die Schlüssel nutzten Ukrainev und seine Mithäftlinge zunächst, um Nahrungsmittel in die Baracke der Kriegsgefangenen zu schmuggeln. Gleichzeitig lenkte Ukrainev die Gespräche mit einigen Mitgefangenen vorsichtig auf das Thema Flucht. Bald bemerkte er, dass weiterzureden gefährlich war: Seine Kameraden waren wenig motiviert zu fliehen, da die Porzellanfabrik ihrer Meinung nach nicht die schlechtesten Lebensbedingungen bot.²⁷

Zur Flucht kam es schließlich aber nicht. Während der Vorbereitungen dazu waren Ukrainev und ein Mitgefangener, Nikolaj Pojda, in das Kabinett des Fabrikdirektors gelangt. Als sie dort ein Porträt Hitlers und einiger anderer Nationalsozialisten hängen sahen, konnten sie der Versuchung nicht widerstehen und zerschlugen Glas und Bilderahmen. Natürlich war am nächsten Morgen die Aufregung groß, die Gestapo wurde gerufen, die Bewachung des Lagers verstärkt. Einige Tage nach diesem Vorfall wurden Ukrainev und Pojda auf dem Dachboden, wo sie ihren geheimen Treffpunkt hatten, geschnappt. Gefesselt wurden sie abgeführt, Ukrainev rechnete mit dem Schlimmsten. Tatsächlich wurde er, angeblich von einem Militärtribunal, als „Anführer der Banditen und Saboteure in der Fabrik“²⁸ zu einem Monat Schwerstarbeit in einem Steinbruch verurteilt. Dies war wahrscheinlich im Frühsommer 1944, als die „Aktion K“ bereits in vollem Gange war.²⁹

Im Steinbruch war Ukrainev mit schrecklichen Arbeitsbedingungen konfrontiert. Die Häftlinge wurden von einem Hauptmann, möglicherweise einem SS-Angehörigen, beaufsichtigt, der keine Gelegenheit ausließ, die Menschen zu misshandeln – die Gefangenen nannten ihn „konskaja golova“ (Pferdekopf). Von ihm wurde Ukrainev brutal zusammengeschlagen, nachdem er sich, seiner eigenen Darstellung nach, geweigert hatte, weiterzuarbeiten.³⁰

Zurück in der Porzellanfabrik Alt-Rohlau wurde Ukrainev als abschreckendes Beispiel präsentiert – so ergehe es jedem, der versuche zu fliehen. Kurz darauf wurde das Kommando in der Porzellanfabrik aufgelöst

und Ukrainev kam in eine Fabrik nach Breidenbach im hessischen Landkreis Marburg-Biedenkopf. Dabei handelte es sich um eine Außenstelle der Gießerei Buderus, einem Unternehmen, das als Teil der Kriegswirtschaft unter anderem Wurfgranaten herstellte. Ukrainev war gemeinsam mit französischen Kriegsgefangenen an der Produktion von Ankern beteiligt.³¹ An dieser Arbeitsstelle blieb er allerdings nur kurze Zeit: Er hatte einen Mitgefangenen, der als Dolmetscher arbeitete, nachts zusammengeschlagen, da er dessen Verhalten als demütigend empfand. Um weitere Probleme zu verhindern, wurde er in ein anderes Arbeitskommando in derselben Fabrik versetzt, wahrscheinlich im September 1944.

In diesem neuen Kommando traf er einen Mitgefangenen wieder, mit dem er bereits in der Porzellanfabrik zusammengearbeitet hatte: Konstantin Fedorovič Rumjancev. Unterleutnant Rumjancev, im Zivilberuf ein Schuster, 1914 oder 1916 in Smolensk geboren³², war am selben Tag wie Ukrainev, am 26. Mai 1942, in Char'kov in Gefangenschaft geraten. Zusammen wurden sie zunächst in das Arbeitskommando Maierhöfen und dann im September 1942 in die Porzellanfabrik nach Alt-Rohlau gebracht. Rumjancev war bereits am 11. August 1944, wohl direkt von Alt-Rohlau, nach Breidenbach überstellt worden.³³ Es gelang den beiden Kameraden, Zivilkleidung zu verstecken, diesmal unter einem Haufen von Gussformen. In der Nacht vom 6. auf den 7. November 1944 mussten die Kriegsgefangenen, wie schon öfter, Sand auf einer Rampe entladen – sie befanden sich also nachts außerhalb der Baracke. Dies war die Gelegenheit zur Flucht: Ukrainev und Rumjancev rannten zum Schuppen mit den Gussformen, wo sie die Zivilkleidung deponiert hatten, sprangen durch das Fenster ins Freie und liefen in Richtung eines kleinen Flusses, der sich ganz in der Nähe befand.³⁴

Einige Tage lang irrten die beiden Geflüchteten, bereits völlig durchfrozen, durch die Wälder, größere Orte und Bahnstationen versuchten sie zu umgehen.³⁵ Wo genau Ukrainev und Rumjancev verhaftet wurden, ist nicht festzustellen. Jedenfalls kamen sie bereits am 14. November 1944, nur sieben Tage nach der Flucht,

über die Gestapo Regensburg als „Russen ehemalige Kriegsgefangene“ ins KZ Flossenbürg. Ukrainev erhielt die Nummer 35.198, Rumjancev die Nummer 35.396. Nicht ganz zwei Wochen später, am 27. November 1944, wurden sie nach Mauthausen weiterüberstellt.³⁶ Auf ihren Kriegsgefangenen-Personalkarten finden sich identische Vermerke: „Entlassen am 29.11.1944 als ‚Geglückte Flucht.‘“³⁷ Dies war die verschleierte Standardformel für Personen, die als „K-Häftlinge“ kategorisiert worden waren.

Mauthausen – Block 20

Ukrainev und Rumjancev trafen erst am 11. Dezember 1944 in Mauthausen ein – wo sie die zwei Wochen seit der Überstellung aus Flossenbürg verbracht hatten, ist nicht bekannt.³⁸ Als „K-Häftlinge“ wurden sie in Mauthausen nicht in den „Stand“ des Schutzhaftlagers aufgenommen. Ein Schreiben vom 2. Jänner 1945 beleuchtet, wie die bürokratische Kommunikation über die „K-Häftlinge“ ablief. Die Abteilung Arbeitseinsatz des KZ Mauthausen schrieb an dieselbe Abteilung im KZ Flossenbürg, drei Häftlinge seien „auf der Überstellungsliste No. 41 zu streichen da diese Häftlinge im hiesigen Lager nicht in den Stand genommen worden sind. Laut Angabe der politischen Abteilung wäre der Erste [ein polnischer Häftling – M.K.] während des Transportes verstorben und die zwei Letzteren [Rumjancev und Ukrainev – M.K.] in geheimer Reichssache überstellt worden. Demzufolge sind sie nicht auf der Überstellungsliste zu verzeichnen, sondern als Abgang vom dortigen Lager [Flossenbürg – M.K.] an das Zentralinstitut zu melden.“³⁹

Jurkovas Bericht zufolge wurden die „K-Häftlinge“ in der Politischen Abteilung erkennungsdienstlich fotografiert, es wurden Fingerabdrücke genommen. Die Nacht verbrachten die beiden im Bunkergebäude. Früh am Morgen wurden sie von denselben SS-Männern, welche sie in der Nacht verhört hatten, nach draußen gejagt. Vor dem Haupttor mussten sich Ukrainev und Rumjancev nackt an der „Klagemauer“ aufstellen und wurden mit eiskaltem Wasser abgespritzt. Endlos zog

sich das „Baden“ der Häftlinge hin, bis sie schließlich im Laufschrift quer über den ganzen Appellplatz zum Quarantänelager getrieben wurden, wo sich der Block 20 befand.⁴⁰

Ukrainevs Freund Konstantin Fedorovič Rumjancev wurde schon bald nach der Ankunft im Block 20 ermordet. Von Zeit zu Zeit scheint die SS vorgegeben zu haben, Spezialisten für irgendwelche Arbeiten zu suchen. Manche neuangekommene Häftlinge witterten eine Chance und meldeten sich. So meldete sich Rumjancev als Schuster – das war auch sein erlernter Beruf gewesen. Anders als in anderen Kommandos war dies im Block 20 nur ein Vorwand, um völlig willkürlich Häftlinge zur Hinrichtung auszuwählen.⁴¹ Rumjancev wurde wahrscheinlich in der „Genickschusseecke“ beim Krematorium erschossen.⁴²

Ukrainev verbrachte eineinhalb Monate im Block 20. Wie andere Überlebende auch berichtete er, dass nur alle drei Tage Essen ausgeteilt wurde: ein paar verfaulte Kartoffeln und ein kleines Stück Brot, das in der Hand zerbröselte und nach Sand und Sägemehl schmeckte. Während des Tages wärmten sich die Häftlinge, indem sie sich in Gruppen eng zusammenstellten, was sie „Öfchen“ (pečki) nannten.⁴³

In einem der „Öfchen“ hatte Ukrainev mitbekommen, dass zwei Mithäftlinge einen Ausbruch planten. Dem Aussehen und ihrem Verhalten nach schienen sie wesentlich älter als er gewesen zu sein und dürften einen hohen militärischen Rang eingenommen haben. Er versuchte zunächst erfolglos, mit den beiden Unbekannten ein Gespräch anzuknüpfen. Erst nach einiger Zeit wurde er in ihre Konspiration eingebunden. Zu sechst besprachen sie in ihrem „Öfchen“ den Plan einer allgemeinen Flucht. Es ist unbekannt, wer die Personen waren, die direkt mit Ukrainev sprachen, möglicherweise waren die Hauptorganisatoren des Ausbruchs – Nikolaj Ivanovič Vlasov, Aleksandr Filippovič Isupov und Kirill Moiseevič Čubčenkovič⁴⁴ – unter Ukrainevs Gesprächspartnern.⁴⁵

Ukrainevs Aufgabe war es jedenfalls, durch einen Spalt, den er in die Barackenwand geritzt hatte, die SS-Männer auf den Wachtürmen zu beobachten, um

die Zeit der Wachablöse zu erfahren. Da es im Block 20 keine Uhr gab, war dies ein äußerst schwieriges Unterfangen. Schließlich fand er heraus, dass die Wachen um zwei Uhr nachts abgelöst wurden, weshalb die Flucht um ein Uhr nachts stattfinden sollte, wenn die Wachsamkeit der SS am geringsten sein würde.⁴⁶

Der Moment des Sturms auf die Mauer des Block 20 am 2. Februar 1945 um ein Uhr Nachts ist von fast allen Überlebenden beschrieben worden, wobei es durchaus widersprüchliche Darstellungen gibt.⁴⁷ Ukrainev war einer jener beiden Häftlinge, die mit einem Feuerlöscher auf die Wachtürme zielten und so die mit Maschinengewehren bewaffneten SS-Männer auszuschalten versuchten. Als er es schließlich als einer der letzten über die Mauer schaffte, war die Stromzufuhr im Stacheldraht auf der Mauerspitze schon unterbrochen und der zweite Stacheldrahtzaun dahinter zerrissen.⁴⁸

Als Ukrainev die verschneite Wiese erreicht hatte, die sich vor ihm erstreckte, schloss er sich einer Gruppe von etwa 25 Flüchtenden an, welche im Gegensatz zum Gros der Häftlinge nicht geradeaus in den nahen Wald lief, sondern sich beim Bauernhof Fechter unmittelbar neben dem Lager rechts hielt und in östlicher Richtung weiterlief.⁴⁹ Beim Überspringen der Mauer hatte er sich das Schlüsselbein gebrochen.⁵⁰

Bei der Molkerei in Furth, Gemeinde Schwertberg, tranken die Flüchtenden aus Milchkanne, die dort am Straßenrand vor dem Gebäude standen. Die ausgehungerten Häftlinge stürzten sich darauf, obwohl die Milch eiskalt war. Um sich vor der Kälte zu schützen, nahm Ukrainev ein Leintuch, das vor einem Haus auf einer Wäscheleine hing, und wickelte es um seinen Körper. Anschließend überquerte die Gruppe die Aist (Bitjukov erinnerte sich an eine Wasseransammlung) und lief in einen nahen Wald, wo sich die Häftlinge in Dreier- oder Vierergruppen aufteilten und in verschiedene Richtungen weitergingen, da bereits Schüsse zu hören waren.⁵¹

Ukrainev versteckte sich mit zwei Geflüchteten, welche er zu diesem Zeitpunkt noch nicht kannte, in einem Heuschaber. Bei den beiden handelte es sich um Ivan Vasil'evič Bitjukov (1912-1970), Hauptmann und



Retter und Gerettete: Viktor Nikolaevič Ukrainev (links) und Ivan Vasil'evič Bitjukov (rechts) mit den ehemaligen russischen Zwangsarbeitern Vasilij Ignat'evič Logovatovskij und Leonid Romanovič Šašero, welche die „K-Häftlinge“ während der „Mühlviertler Hasenjagd“ ca. zwei Wochen im Haus des Bürgermeisters von Naarn i. M. versteckt hatten (Foto 1960/1962, © Privatarchiv Ariadna Sergeevna Jurkova).

Kommandierender eines Kampffliegerschwaders, und um den Kavalleristen Michail Ichanov (Uchanov/Ichno), genannt „Miška Tatarin“, welcher angeblich als rechte Hand des Blockältesten im Block 20 zahlreiche Mithäftlinge gequält und ermordet hatte.⁵²

In der nächsten oder übernächsten Nacht, also in der Nacht auf den 3. oder 4. Februar, legten die drei Geflüchteten wieder einige Kilometer zurück, bis sie in den frühen Morgenstunden nach Holzleiten, einer kleinen Ortschaft mit einigen Vierkanthöfen in der Gemeinde Naarn im Machlande, gelangten.⁵³

In einem Gehöft am südlichen Ende der Ortschaft stiegen Ukrainev und Ichanov durch ein Fenster ins Gebäude ein. Es war das Haus Holzleiten Nr. 16, Hausname „Edtbauer“. Im Raum war es dunkel und still. Ukrainev vermutete, dass die Bauern hier vielleicht geräuchertes Fleisch lagern würden und hoffte, etwas zu essen zu finden.⁵⁴ Plötzlich hörten sie ein tiefes Schnarchen. Schnell liefen sie zurück in den Hof zum Wagen-



Durch die Artikelserie „Nepokorennij“ (Der Unbeugsame) der Journalistin Ariadna Sergeevna Jurkova über Viktor Nikolaevič Ukrainev wurde die Geschichte der „Mühlviertler Hasenjagd“ in der Sowjetunion erstmals in den Printmedien thematisiert – hier in der Zeitung „Krasnoje Znamja“ (Rotes Banner), 22. Mai 1960 (© Privatchiv Ariadna Sergeevna Jurkova).

schuppen, wo Bitjukov zunächst als Wache stehen geblieben war. Ichanov hatte allerdings in einer Jacke, die an der Wand gehangen war, ein Dokument gefunden, das auf Deutsch und Russisch geschrieben war.⁵⁵ Es war die Kennkarte von Vasilij Ignat’evič Logovatovskij⁵⁶, der 1942 als Zwangsarbeiter in die Ortschaft Holzleiten zum „Edtbauer“ gekommen war.⁵⁷

Die Besitzer des Edtbauer-Hofes, wo Ukrainev, Bitjukov und Ichanov am Morgen des 2. Februar 1945 angekommen waren, waren Josef Einsiedler (1891-1967), Nationalsozialist und Bürgermeister von Naarn, und seine Frau Katharina (1886-1946).⁵⁸ Gemeinsam mit Logovatovskij arbeitete ein zweiter Zwangsarbeiter auf dem Bauernhof – ein noch sehr junger Pole, den sie „Mečyk“ oder „Metyk“⁵⁹ riefen.

Die drei „K-Häftlinge“ entschlossen sich, Logovatovskij zu wecken – schließlich war er ihr Landsmann, er würde ihnen helfen. Logovatovskij und Metyk waren bald geweckt und wussten sofort, worum es ging.⁶⁰ Viel später, nach dem Krieg, fragte Ukrainev Logovatovskij, was er sich in diesem Moment gedacht habe. „Wir hatten schon vorher, bevor ihr zu uns gekommen seid, von der Flucht erfahren und die Tore der Scheune nicht geschlossen“, antwortete Logovatovskij. „Irgendwie spürten wir, dass diese Leute zu uns kommen würden.“⁶¹

Die Zwangsarbeiter eilten sofort in den Pferdestall, wo noch gekochte Kartoffeln vom Vortag standen, die als Futter bestimmt gewesen waren. Nachdem sie gegessen hatten, wurden sie von den beiden Zwangsarbeitern über eine steile Stiege im Innenhof auf den Dachboden geführt, wo man sie mit getrocknetem Klee zudeckte. Der nächste Tag, der 4. Februar, war ein Sonntag. Einsiedler und seine Frau fuhren nach Naarn zur Kirche und würden nicht vor dem späten Nachmittag zurückkommen. Ihre Abwesenheit nutzten die beiden Zwangsarbeiter, um den drei Versteckten Selchfleisch, Kuchen und andere Nahrungsmittel auf den Dachboden zu bringen.⁶²

In diesen Tagen war Josef Einsiedler viel außer Haus. Als Bürgermeister war er zweifellos zumindest in die Organisation der Suchtrupps verwickelt; dass er direkt an Morden von „K-Häftlingen“ beteiligt war, lässt sich nicht nachweisen. In der Gemeinde Naarn dürften sich nur wenige Flüchtlinge aufgehalten haben. Die örtliche Volkssturmgruppe durchkämmte das Gemeindegebiet und traf in einem Wald auf einen „K-Häftling“. Einer der Volkssturmeute versuchte, ihn zu erschießen, es löste sich aber kein Schuss aus dem Gewehr.⁶³

Ukrainev, Bitjukov und Ichanov hatten also in der Höhle des Löwen Zuflucht gefunden. Dies dürfte sie gerettet haben, denn obwohl sich direkt neben dem Anwesen eine Kommandostelle der Flak befand und SS, Gendarmerie und Volkssturm in Holzleiten patrouillierten, wurde das Haus des Bürgermeisters nicht durchsucht.⁶⁴ Zu gefährlichen Situationen – für Helfer wie Versteckte gleichermaßen – kam es trotzdem. Das Versteck auf dem Dachboden befand sich direkt über

dem Schlafzimmer der Bauern. Als Logovatskij einmal mit den Bauern Schnittfutter auf den Dachboden brachte, waren ein Husten und sogar Stimmen zu hören gewesen. Ein anderes Mal fiel dem Bauern auf, dass sich ein Dachziegel gelöst hatte, und er wollte schon auf den Dachboden steigen. Logovatskij versicherte ihm, den Schaden gleich auszubessern, und Bürgermeister Einsiedler wurde abgelenkt, weil ein Motorrad zu seinem Hof gefahren war.⁶⁵

Das größte Problem war, Nahrung und Kleidung für die Versteckten zu beschaffen. Die Zwangsarbeiter aßen stets gemeinsam mit den Bauern in der Stube, durften sich aber selbstständig nichts mitnehmen. Nur wenn sich die Bäurin gerade abwandte oder außer Haus war, konnten sie etwas in die Tasche stecken. Alleine konnten Logovatskij und Metyk die Versorgung der Versteckten nicht lange bewältigen.⁶⁶

So weihten sie einen dritten Freund in ihr Geheimnis ein, dem sie vertrauten: Leonid Romanovič Šašero⁶⁷, der bei der Familie Huber in Holzleiten Nr. 8 arbeitete, etwa 200 Meter vom Hof des Bürgermeisters entfernt. Die Bauern, Ignaz Huber (1880-1962) und seine Frau Anna (1891-1969), behandelten Šašero sehr gut.⁶⁸ Offenbar sahen sie in ihm, dem russischen Zwangsarbeiter, eine Art Ersatzsohn, denn beide Söhne der Familie Huber, Johann (1921-1989) und Ignaz jun. (1924-2001), waren an der Front. Neben den Bauersleuten waren noch die beiden Töchter Maria (1922-1992) und Anna (geb. 1927) am Hof. Sie erinnerten sich später an den unerklärlichen Hunger, den der kleine, dünne Šašero im Februar 1945 plötzlich entwickelt hatte – half er doch seinem Freund Logovatskij, Nahrung für die drei „K-Häftlinge“ zu besorgen. Den Bauersleuten erzählte er von den Versteckten nichts; sie stellten wegen seines auffälligen Verhaltens keine Fragen.⁶⁹

Dank Šašero gelang es, Hemden, Hosen, Jacken und Schuhe für die drei Geflüchteten zu besorgen. Als besonders schwierig erwies sich das bei Ukrainev, der fast zwei Meter groß war und Schuhgröße 45 hatte, schließlich fanden sich aber sogar für ihn passende Schuhe. Etwa zwölf Tage verbrachten Ukrainev, Bitjukov und Ichanov auf dem Dachboden des Bürgermeisters. Als

die intensivste Phase der „Mühlviertler Hasenjagd“ vorbei war und ihre Haare etwas nachgewachsen waren – wie allen Häftlingen war ihnen von der Stirn bis zum Nacken ein Streifen rasiert worden, im Lagerjargon „Lagerstraße“ genannt –, dachten sie daran, weiterzuziehen. Früher oder später hätte der Bürgermeister wohl bemerkt, was auf seinem Dachboden vorging. Mitte Februar also schlichen sie sich in der Nacht heimlich vom Hof des Bürgermeisters zur Familie Huber, wo sie Šašero schon in der Scheune erwartete. Er hatte nicht nur die „organisierte“ Zivilkleidung dabei – sogar gefütterte Jacken und Kappen –, sondern auch eine Flasche selbstgebrannten Birnenschnaps. Flüsternd stießen die beiden Zwangsarbeiter mit den drei „K-Häftlingen“ auf ihre Zukunft an – darauf, dass sie sich in der Heimat wiedersehen würden, in Moskau, wo sie gemeinsam über den Roten Platz spazieren wollten.⁷⁰

Ausgerüstet mit Zivilkleidung und einem kleinen Vorrat an Nahrungsmitteln verabschiedeten sich Ukrainev, Bitjukov und Ichanov von ihren Rettern und zogen alleine weiter – ihr Ziel war Tschechien, wo sie sich den Partisanen anschließen wollten. Sie gingen nur nachts und versteckten sich tagsüber auf Dachböden und Scheunen; nirgends blieben sie länger als einen Tag. So ging es fünf Tage lang, also etwa bis zum 20. Februar, bevor die Gruppe getrennt wurde.⁷¹

Was mit seinen beiden Kameraden geschehen war, wusste Ukrainev lange Jahre nicht, genauso wenig wie seinerseits Bitjukov. Erst im Februar 1960 fanden sich die beiden wieder.⁷² Was damals mit Ichanov geschah, ist bis heute unbekannt. Er wurde jedenfalls bald aus der offiziellen Erinnerung gelöscht – Jurkova erwähnte ihn in ihren späteren Publikationen nicht mehr. Niemand wollte ein allzu enges Verhältnis zu ihm, der als „Stubendienst“ Mithäftlinge misshandelt hatte, eingestehen.⁷³ Ukrainevs weiterer Weg ist unklar, die Darstellung widersprüchlich. Vollkommen auf sich alleine gestellt, versuchte er, sich in den tschechischen Wäldern einer Partisaneneinheit anzuschließen. Nach etwa drei Wochen – also Anfang oder Mitte März – stieß Ukrainev auf die Familie eines tschechischen Försters, welche den völlig entkräfteten „Waldmenschen“ bewirtete.⁷⁴

Anfang April 1945 wurde Ukrainev von einer Patrouille deutscher Soldaten verhaftet und ins nächstgelegene Gestapo-Gefängnis transportiert – der genaue Ort ist nicht feststellbar. Am 12. April wurde er weiter ins Gestapo-Gefängnis Prag gebracht. Ukrainev gab sich als polnischer Landarbeiter Jan Grušnickij aus, der zurück nach Polen gehen wolle. Von der Gestapo wurde er mehrmals schwer gefoltert. Nach etwa drei Tagen im Gestapo-Gefängnis Prag wurde Ukrainev am 15. oder 16. April 1945 mit einem Transport von ca. 23 bis 26 Personen deportiert – angeblich ausgerechnet nach Mauthausen, von wo er zweieinhalb Monate zuvor als „K-Häftling“ geflohen war. Ob Ukrainev tatsächlich wieder in Mauthausen landete, ist äußerst zweifelhaft – es findet sich nicht der geringste Hinweis auf einen Transport aus Prag oder einen Häftling namens Jan Grušnickij.⁷⁵

Ukrainev – Held und Antiheld der Sowjetunion

Wie alle anderen Sowjetbürger, die sich in Gefangenschaft befunden hatten, landete Ukrainev zunächst in einem Filtrierungslager der Spionageabwehrabteilung „Smerš“ („Smert' Špionam“ – Tod den Spionen), wo sein Verhalten in der Gefangenschaft überprüft wurde. In einem Filtrierungspunkt des NKVD in Ungarn traf er seine beiden Retter, die Zwangsarbeiter Vasilij Ignat'evič Logovatovskij und Leonid Romanovič Šašero wieder. Aufgrund seiner Handschrift wurde Ukrainev dort als Schreiber eingesetzt. Wie andere kriegsgefangene Offiziere, darunter auch Ivan Vasil'evič Bitjukov⁷⁶, der sich mit Ukrainev gerettet hatte, durchlief er danach die „staatliche Überprüfung erster Kategorie“ in einem Schützenregiment des Südural-Militärkombinat (wahrscheinlich in Ufa), bevor er im Dezember 1945 nach Hause entlassen wurde.⁷⁷ Zu Hause in Novočerkassk traf er nur seine Mutter und die beiden jüngsten Brüder an. Sein Vater, Nikolaj Semenovič Ukrainev, war bei Kämpfen in der Nähe von Matveev Kurgan (Gebiet Rostov na Donu) ums Leben gekommen. Der dritte Bruder, der

ebenfalls im Krieg gekämpft hatte, war wegen angeblicher Verbrechen in der Armee zu 10 Jahren GULAG verurteilt worden.⁷⁸

Zurück im zivilen Leben begann Ukrainev ab 1949 in einer Werkzeugfabrik zu arbeiten und studierte gleichzeitig im Fernstudium Technik, um Ingenieur zu werden. Ob er im Berufsleben als ehemaliger Kriegsgefangener Nachteile hatte, lässt sich nur erahnen. Ende der 1940er oder Anfang der 1950er Jahre heiratete Ukrainev die um ein Jahr jüngere Ekaterina Alekseevna, die wie ihr Mann als Ingenieurin arbeitete. Sie hatten zwei Söhne, geboren in der ersten Hälfte der 1950er Jahre – Jurij und Nikolaj. Zu Beginn lebten sie zu viert beengt in einem Zimmer im Wohnheim der Fabrik, wo Ukrainev beschäftigt war. Schließlich erhielt er durch die Fabrik die Zusage für eine Zweizimmer-Wohnung, die Arbeiter mussten allerdings nach ihrer Arbeitszeit und an den Wochenenden am Bau der Wohnungen mitarbeiten. Erst Anfang der 1960er Jahre konnte die Familie die neue Wohnung beziehen.⁷⁹

Viktor Nikolaevič Ukrainev verbrachte sein weiteres Leben als Ingenieur und Familienvater in Novočerkassk. Im Jahr 1980 verlor er seine Frau Ekaterina Alekseevna Ukraineva, welche erst 56-jährig an einem Herzinfarkt starb. Ukrainev sollte sie nicht lange überleben. Fünf Jahre später wurde Lungenkrebs bei ihm festgestellt und zunächst erfolgreich operiert. Am 31. August 1985 besuchten ihn seine beiden Söhne im Sanatorium und unterhielten sich mit ihrem Vater. Als sie gegangen waren, legte sich Ukrainev wieder hin – und starb völlig unerwartet im Alter von 62 Jahren. Sein Begräbnis wurde zu einem der letzten Treffen von ehemaligen Kriegsgefangenen und Mauthausen-Überlebenden aus dem Gebiet Rostov, zu denen Ukrainev nach dem Krieg Kontakt gehabt hatte.⁸⁰ ■

- 1 Brief von Nikolaj Ivanovič Paršin an Hans Maršálek, 1960, Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (fortan AMM) V/03/59.
- 2 Miroslav Alekseevič Markedonov bin ich zu größtem Dank dafür verpflichtet, dass er mir das gesamte Privatarchiv seiner Mutter Ariadna Sergeevna Jurkova, das er zur Zeit sichtet und digitalisiert, zur Verfügung gestellt hat.
- 3 Vospominanija byvszego uznika „bloka smerti“ gitlerovskogo konclagerja Mautchauen Baklanova Ivana Ivanoviča [Die Erinnerungen des ehemaligen Häftlings des „Todesblocks“ des hitleristischen Konzentrationslagers Mauthausen Baklanov Ivan Ivanovič, ca. 1961], unveröffentlichtes Manuskript.
- 4 Brief von Aleksandr Manuilovič Micheenkov an Ariadna Sergeevna Jurkova, 12.3.1961.
- 5 Brief von Vladimir Ignat'evič Sosedko an Nikolaj Ivanovič Paršin, 20.3.1960.
- 6 Vladimir Nikolaevič Šepetja: Vospominanija, napisannye samim [Vladimir Nikolaevič Šepetja: Erinnerungen, von ihm selbst geschrieben], unveröffentlichtes Manuskript.
- 7 Ivan Vasil'evič Bitjukov: Tetrad' Nr. 5 rukopisnych vospominanija kapitana aviacii Bitjukova Ivana Vasil'eviča. Komp'juternyj nabor avtorskogo teksta i komentarii vypolneny Miroslavom Markedonovym [Ivan Vasil'evič Bitjukov: Heft Nr. 5 der handschriftlichen Erinnerungen des Hauptmanns der Luftwaffe Bitjukov Ivan Vasil'evič. Mit dem Computer geschrieben und mit Kommentaren versehen von Miroslav Markedonov], unveröffentlichtes Manuskript.
- 8 Zur Definition des Begriffs „K-Häftling“ sowie zur Situation dieser Häftlingskategorie in Mauthausen vgl. den Artikel von Gregor Holzinger und Andreas Kranebitter in diesem Band.
- 9 Jurkovas Bruder war nach seinem Kriegsdienst acht Jahre lang im GULAG Kolyma im äußersten Nordosten der Sowjetunion inhaftiert gewesen. Auf die Motive ihres Engagements angesprochen, meinte sie, dass sie ein Gefühl der Schuld ihren männlichen Altersgenossen gegenüber habe, da sie selbst nicht gekämpft hatte.
- 10 Im September 2010 ging Jurkova in ihren Gesprächen mit mir auch auf Dinge ein, die sie in der Publikation verschwiegen hatte. Gleichzeitig sind diese Angaben doppelt gefiltert: Jurkova erinnerte sich einerseits an die mündlichen Angaben von Ukrainev, andererseits an ihre eigenen Artikel (teils fast wörtlich).
- 11 In späteren Darstellungen ließ Jurkova einige Elemente, die sie in ihren ersten Artikeln noch erwähnte, weg, da sie dem Heldenbild der Häftlinge nicht entsprachen; vgl. Ariadna Sergeevna Jurkova: Obzor podgotovitel'nych materialov dlja publikacij (podgotovil Markedonov Miroslav Alekseevič) [Ariadna Sergeevna Jurkova: Überblick über die Vorbereitungsunterlagen zur Publikation (bearbeitet von Markedonov Miroslav Alekseevič)], unveröffentlichtes Manuskript, S. 2.
- 12 Grundsätzlich werden russische Namen in wissenschaftlicher Transliteration wiedergegeben; Ausnahmen sind Namensschreibungen (Chruschtschow), die im Deutschen üblich sind. Alle Übersetzungen russischsprachiger Quellen und Begriffe sind von mir.
- 13 Sergej Sergeevič Smirnov: Geroi bloka smerti [Sergej Sergeevič Smirnov: Die Helden des Todesblocks] (Moskau 1963), S. 43.
- 14 Brief von Viktor Nikolaevič Ukrainev an Ariadna Sergeevna Jurkova, 28.20.1958.
- 15 Gespräch mit Ariadna Sergeevna Jurkova, Novočerkassk, 27.9.2010 (450020) (00:01-00:03).
- 16 Smirnov: Geroi bloka smerti, S. 43.
- 17 Peter Kammerstätter (Hg.): Der Ausbruch der russischen Offiziere und Kommissare aus dem Block 20 des Konzentrationslagers am 2. Februar 1945. Die Mühlviertler Hasenjagd, unveröffentlichtes Manuskript (Linz 1979), S. 110.
- 18 Russische Schreibweise unklar, vielleicht Char'kov, Šar(i)kov oder Žar(i)kov. Möglicherweise war dies nicht sein Familienname, sondern er war aus der Stadt Char'kov/Ukraine.
- 19 Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation (Wien/Linz 1995), S. 270.
- 20 Gespräch mit Nikolaj Viktorovič Ukrainev (Sohn von V. N. Ukrainev), Novočerkassk, 28.9.2010 (450033) (00:00-00:01) und (00:11-00:12); Ariadna Sergeevna Jurkova: Nepokorennij [Teil 2], in: „Znamja Kommuny“ (Novočerkassk), 8.3.1960; Kopie der Personalkarte I von Viktor Nikolaevič Ukrainev, abgedruckt in „Ogonek“, 15.4.1960. In der Datenbank der Organisation OBD Memorial (www.obd-memorial.ru) findet sich die betreffende Personalkarte nicht, vermutlich wurde sie damals aus der Kartei entnommen.
- 21 Jurkova: Nepokorennij [Teil 2], in: „Znamja Kommuny“, 8.3.1960.
- 22 Kopie der Personalkarte I von Ukrainev, 15.4.1960; Ukrainev V. N.: Moi vospominanija o vosstanii v bloke smerti konclagerja Mautchauen /s kratkim vstupleniem/ [Ukrainev V. N.: Meine Erinnerungen über den Aufstand im Todesblock des Konzentrationslagers Mauthausen /mit einer kurzen Einleitung/], S. 2.
- 23 Kopie der Personalkarte I von Ukrainev, 15.4.1960.
- 24 Ariadna Sergeevna Jurkova: Nepokorennij [Teil 4], in: „Krasnaja Zvezda“ (Moskau), Ende Mai 1960.
- 25 Ebd., sowie dies.: Nepokorennij [Teil 4], in: „Znamja Kommuny“, 11.3.1960. In „Znamja Kommuny“ ist noch von „österreichischen Kommunisten“ die Rede (sie sprachen also wohl deutsch), in „Krasnaja Zvezda“ von „tschechischen Kommunisten“.
- 26 Jurkova: Nepokorennij [Teil 4], in: „Znamja Kommuny“, 11.3.1960.
- 27 Ebd.
- 28 Jurkova: Nepokorennij [Teil 5], in: „Znamja Kommuny“, 12.3.1960. Auf der Kopie der Kriegsgefangenenkarte von Ukrainev (15.4.1960) sind drei Vermerke über Arbeitskommandos nicht lesbar, deshalb ist dieser Steinbruch auch nicht zu lokalisieren.
- 29 Ukrainev: Moi vospominanija o vosstanii v bloke smerti, S. 2. Vgl. dazu auch den Artikel von Gregor Holzinger und Andreas Kranebitter in diesem Band.
- 30 Jurkova: Nepokorennij [Teil 5], in: „Znamja Kommuny“, 12.3.1960.
- 31 Ebd.

- 32 Zugangsbuch KZ Flossenbürg, 1.1.8.1, 10795673, Digitales Archiv, International Tracing Service Bad Arolsen (fortan ITS); weiters Personalkarte I von Rumjancev, OBD Memorial, Nr. 272186335.
- 33 Ebd.
- 34 Jurkova: Nepokorennj [Teil 6], in: „Znamja Kommuny“, 13.3.1960; Personalkarte I von Rumjancev, OBD Memorial, Nr. 272186335.
- 35 Jurkova: Nepokorennj [Teil 6], in: „Znamja Kommuny“, 13.3.1960.
- 36 Effektenkarte von Viktor Nikolaevič Ukrainev, 1.1.8.3, 11032420, Digitales Archiv, ITS; Zugangsliste KZ Flossenbürg, 14.11.1944, Archiv Flossenbürg, YV_M8 ITS_BD_6_FLO_04_1140.
- 37 Personalkarte I von Rumjancev, OBD Memorial, Nr. 272186335 sowie Kopie der Kriegsgefangenenkarte von Ukrainev (15.4.1960).
- 38 Schreiben KZ Mauthausen an KZ Flossenbürg, 2.1.1944 [recte 2.1.1945], 1.1.26.1, 1321251, Digitales Archiv, ITS; Gedächtnisprotokoll eines Gesprächs mit Viktor Nikolaevič Ukrainev, Mauthausen, 3.5.1970, in: Kammerstätter: Ausbruch, S. 37.
- 39 Schreiben KZ Mauthausen an KZ Flossenbürg, 2.1.1944 [recte 2.1.1945], 1.1.26.1, 1321251, Digitales Archiv, ITS.
- 40 Jurkova: Nepokorennj [Teil 7], in: „Znamja Kommuny“, 15.3.1960.
- 41 Smirnov: Geroi bloka smerti, S. 26; Personalkarte I von Rumjancev, OBD Memorial, Nr. 272186335. Als Beruf ist „Schuster“ eingetragen.
- 42 Häftlinge aus Block 20, die hingerichtet wurden, scheinen nicht im „Exekutionsbuch“ des KZ Mauthausen auf, deshalb ist ihre Zahl immer noch unbekannt (vgl. Exekutionsbuch, AMM M/5/6).
- 43 Jurkova: Nepokorennj [Teil 7], in: „Znamja Kommuny“, 15.3.1960.
- 44 Über die Organisatoren der Flucht wissen wir von Vladimir Nikolaevič Šepetja und Ivan Vasil'evič Bitjukov. Vgl. Šepetja: Vospominanija so-vie Bitjukov: Tetrád' Nr. 5, S. 2.
- 45 Gegen diese Annahme spricht allerdings, dass er ihr Verschwinden aus dem Block am 27. Jänner 1945 nach dem Verrat des Fluchtplans nicht erwähnt. Es ist kaum vorstellbar, dass er diese Aktion nicht bemerkt hätte.
- 46 Jurkova: Nepokorennj [Teil 8], in: „Znamja Kommuny“, 18.3.1960.
- 47 Genaue Beschreibungen existieren z. B. von Ivan Ivanovič Baklanov (Vospominanija), von Vladimir Nikolaevič Šepetja (Vospominanija) und von Ivan Vasil'evič Bitjukov (Tetrád' Nr. 5).
- 48 Jurkova: Nepokorennj [Teil 9], in: „Znamja Kommuny“, 19.3.1960; Bitjukov: Tetrád' Nr. 5, S. 3.
- 49 Vgl. die Karte „Die Fluchtwege aus dem KZ Mauthausen“, in: Kammerstätter: Ausbruch, S. 55; weiters Bitjukov: Tetrád' Nr. 5, S. 4.
- 50 Jurkova: Nepokorennj [Teil 9], in: „Znamja Kommuny“, 19.3.1960.
- 51 Bitjukov: Tetrád' Nr. 5, S. 4; Hinweis von Andreas Gruber, Wels, 8.1.2010.
- 52 Zwischen den Darstellungen Ukrainevs und Bitjukovs gibt es teilweise Widersprüche – Ukrainev erwähnt nicht, dass die Gruppe nicht sofort nach dem Ausbruch nach Naarn/Holzleiten gekommen war.
- 53 Ukrainev berichtete später, sie seien bereits in der ersten Nacht nach Holzleiten gelangt. Dies ist kaum möglich: Erstens scheint die Distanz zu groß, und zweitens wussten die Zwangsarbeiter, die sie dort treffen sollten, bereits, dass die Gruppe aus Mauthausen war (vgl. Bitjukov: Tetrád' Nr. 5, S. 4; Gedächtnisprotokoll eines Gesprächs mit Ukrainev, Mauthausen, 3.5.1970, S. 41 sowie Jurkova: Nepokorennj [Teil 9], in: „Znamja Kommuny“, 19.3.1960.)
- 54 Nahezu identische Schilderungen Ukrainevs finden sich in: Jurkova: Nepokorennj [Teil 10], in: „Znamja Kommuny“, 20.3.1960 sowie in Gedächtnisprotokoll eines Gesprächs mit Ukrainev, Mauthausen, 3.5.1970, S. 41.
- 55 Jurkova: Nepokorennj [Teil 10], in: „Znamja Kommuny“, 20.3.1960. Falls richtig notiert, gab Ukrainev später jedoch an, Bitjukov habe die Taschen durchsucht; vgl. Gedächtnisprotokoll eines Gesprächs mit Ukrainev, Mauthausen, 3.5.1970, S. 41.
- 56 Logovatovskij, Anfang der 1920er Jahre im Dorf Rubežnoe, Rajon Klimovo im Gebiet Brjansk geboren, kehrte nach seinem Dienst in der Sowjetarmee 1947 in sein Heimatdorf zurück und arbeitete später als Busfahrer in Klincy, Gebiet Brjansk, wo er am 27. Dezember 1984 starb.
- 57 Brief von Vasilij Ignat'evič Logovatovskij an Viktor Nikolaevič Ukrainev, 11.3.1960, S. 5.
- 58 Zu den Lebensdaten: Pfarrarchiv Naarn, Totenbuch IX, S. 118 und X, S. 46. Die Lebensdaten Josef Einsiedlers bei Kammerstätter: Ausbruch, S. 202, sind nicht korrekt.
- 59 Wahrscheinlich hieß er Mieczyslaw. Er verschwand schon kurz nach Kriegsende aus dem Blickfeld seiner russischen Freunde. Ich versuchte, ihn über die Akten der Zwangsarbeiter-Entschädigung zu finden, aber ohne Erfolg (E-Mail von Jürgen Strasser, Zukunftsfonds der Republik Österreich, 17.8.2010).
- 60 Jurkova: Nepokorennj [Teil 10], in: „Znamja Kommuny“, 20.3.1960.
- 61 Brief von Vasilij Ignat'evič Logovatovskij an Viktor Nikolaevič Ukrainev, 11.3.1960, S. 3.
- 62 Jurkova: Nepokorennj [Teil 10], in: „Znamja Kommuny“, 20.3.1960; Brief von Vasilij Ignat'evič Logovatovskij an Viktor Nikolaevič Ukrainev, 11.3.1960, S. 3; Gedächtnisprotokoll eines Gesprächs mit Ukrainev, Mauthausen, 3.5.1970, S. 42.
- 63 Kammerstätter: Ausbruch, S. 200f.
- 64 Gedächtnisprotokoll eines Gesprächs mit Ukrainev, Mauthausen, 3.5.1970, S. 41f.
- 65 Brief von Vasilij Ignat'evič Logovatovskij an Viktor Nikolaevič Ukrainev, 11.3.1960, S. 3f.; Brief von Viktor Nikolaevič Ukrainev an Peter und Lisa Kammerstätter, 28.11.1972, Archiv der Stadt Linz, K0040; Gespräch mit Ariadna Sergeevna Jurkova, Novočerkassk, 28.9.2010 (004524) (00:31-00:33).
- 66 Identische Darstellungen: Jurkova: Nepokorennj [Teil 10], in: „Znamja Kommuny“, 20.3.1960; Jurkova, Novočerkassk, 28.9.2010 (004524) (00:14-00:26).

- 67 Šašero, 1923 im Gebiet Brjansk geboren, war mit demselben Transport wie Logovatskij nach Linz gekommen und zusammen mit ihm zunächst in einem großen Sammellager interniert. Anschließend kamen beide Freunde 1942 als landwirtschaftliche Zwangsarbeiter in die Ortschaft Holzleiten. Šašero lebte nach seiner Demobilisierung aus der Armee als Ingenieur in Brjansk; 1990 besuchte er die Familie Huber in Österreich. Angeblich ist er bereits verstorben.
- 68 Zu den Lebensdaten: Pfarrarchiv Naarn, Totenbuch X, S. 27 und S. 56.
- 69 F. X. Eder: Versteckt im Heu rettete Russen-Offiziere das Leben, in: Mühlviertler Rundschau (Bezirk Perg), 20.9.1990, S. 21. Zu den Lebensdaten: Pfarrarchiv Naarn, Taufbuch XII, S. 111, S. 140 und S. 164 sowie XIII, S.7.
- 70 Identische Darstellungen finden sich in: Jurkova: Nepokorenyj [Teil 10], in: „Znamja Kommuny“, 20.3.1960; dies.: Nepokorenyj [Teil 11], in: „Znamja Kommuny“, 22.3.1960; dies., Novočerkassk, 28.9.2010 (004524) (00:14-00:26).
- 71 Die Darstellungen sind widersprüchlich.
- 72 Jurkova: Nepokorenyj [Teil 11], in: „Znamja Kommuny“, 22.3.1960; Bitjukov: Tetrad' Nr. 5, S. 5.
- 73 Jurkova: Obzor podgotovitel'nych materialov dlja publikacij, S. 2.
- 74 Dies.: Nepokorenyj [Teil 11], in: „Znamja Kommuny“, 22.3.1960.
- 75 Brief von Viktor Nikolaevič Ukrainev an Peter und Lisa Kammerstätter, 28.11.1972, Archiv der Stadt Linz, K0040, Bl. 2, Rückseite; Jurkova: Nepokorenyj [Teil 13], in: „Znamja Kommuny“, 24.3.1960. Weder im Digitalen Archiv, ITS, noch im Mauthausen-Archiv findet sich der geringste Hinweis.
- 76 Bitjukov: Tetrad' Nr. 5, S. 7.
- 77 Viktor Nikolaevič Ukrainev: Avtobiografija, 18.10.1958. Seine Filtrierungsakte befindet sich vermutlich im Archiv des Sicherheitsdienstes der Russischen Föderation in Rostov na Donu und ist nur schwer einsehbar.
- 78 Nikolaj Viktorovič Ukrainev, Novočerkassk, 28.9.2010 (450033) (00:03-00:06).
- 79 Jurkova, Novočerkassk, 28.9.2010 (004525) (00:09-00:13).
- 80 Nikolaj Viktorovič Ukrainev, Novočerkassk, 28.9.2010 (450033) (00:05-00:07); Jurkova, Novočerkassk, 28.9.2010 (004519) (00:17-00:21).

Dokumente

„Kugel-Erlass“ des Oberkommandos der Wehrmacht
(OKW), 4. März 1944

Personalkarte I für Kriegsgefangene von
Konstantin Fedorovič Rumjancev

Effektenkarte von Viktor Nikolaevič Ukrainev
aus dem KZ Flossenbürg

Schreiben der Abteilung Hollerith des KZ Mauthausen
an das KZ Flossenbürg, 2. Jänner 1945

Fahndungsmeldung des überlebenden „K-Häftlings“
Vladimir Nikolaevič Šepetja, Sonderausgabe
zum Deutschen Kriminalpolizeiblatt, 30. Juni 1944

Plan von Block 20 von Hans Maršálek

Geheime Staatspolizei - Staatspolizeistelle
Außendienststelle Aachen

Aufgabenummer: Tag: 4. MARZ 1944 Monat: 1555 Jahr: 1187 Durch: <i>1187</i>	Raum für Eingangsstempel <i>IV D</i> <i>Antrag an IV B</i> <i>Nr. 26/44 3. R. Jhe.</i>	Befristet: Tag: <i>52</i> Monat: Jahr: an: durch:
Versperrungsmerk: GEHEIM DURCHGEBEN, ALS GEHEIME REICHSSACHE ZU BEHANDeln - Fernschreiben -		

+ DOR. BERLIN NUE 19 507 4.3.44 1430 =WF=

AN ALLE STAATSPOLIZEI-LEIT-STELLEN -

MIT AUSNAHME VON PRAG UND BRUENN, -

INSPEKTEURE DER SIPO U. D. SD., -

BETRIFFT: MASSNAHMEN GEGEN WIEDERERGRIFFENE FLUECHTIGE KRIEGSGEFANGENE OFFIZIERE UND NICHTARBEITENDE UNTEROFFIZIERE MIT AUSNADHME BRITISCHER UND AMERIKANISCHER KRIEGSGEFANGENER. -

- - DAS OKW. HAT FOLGENDES ANGEORDET:

1. JEDER WIEDERERGRIFFENE FLUECHTIGE KRIEGSGEFANGENE OFFIZIER UND NICHTARBEITENDE UNTEROFFIZIER MIT AUSNAHME BRITISCHER UND AMERIKANISCHER KRIEGSGEFANGENER, GLEICHGUELTIG OB ES SICH UM EINE FLUCHT BEIM TRANSPORT, UM EINE MASENFLUCHT ODER EINZELFLUCHT HANDELT, IST NACH SEINER WIEDERERGRIFUNG DEM CHEF DER SIPO U. D. SD. MIT DEM KENNWORT "STUFE ROEM. 3" ZU UEBERGEHEN. -

2. DA DIE UEBERSTELLUNG DER KRIEGSGEFANGENEN AN DIE SICHERHEITSPOLIZEI UND DES SD. NACH AUSSEN UNTER KEINEN UMSTAENDEN OFFIZIELL BEKANTT WERDEN DARF, DUERFEN ANDERE KRIEGSGEFANGENE VON DER WIEDERERGRIFUNG KEINESFALLS KENNTNIS ERHALTEN. DIE WIEDERERGRIFFENEN SIND DER WEHRMACHTAUSKUNFTSTELLE ALS "GEFLOHEN UND NICHT WIEDERERGRIFFEN" ZU MELDEN. IHRE POST IST ENTSPRECHEND ZU BEHANDELN. AUFANFRAGEN VON VERTRETERN DER SCHUTZMACHT, DES INTERNATIONALEN ROTEN KREUZES UND ANDEREN HILFGESELLSCHAFTEN WIRD DIE GLEICHE AUSKUNFT GEGEBEN WERDEN

3. FALLS FLUECHTIGE BRITISCHER UND AMERIKANISCHER

„Kugel-Erlass“ des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW), 4. März 1944, Seite 1. Alle Offiziere und nicht arbeitenden Unteroffiziere, welche aus Kriegsgefangenenlagern flüchteten, sollten unter „geheimer Reichssache“ nach Mauthausen zur Exekution überstellt werden. Ausgenommen waren Briten und Amerikaner. Fielen anfangs auch Zwangsarbeiter, einzelne Polen, Franzosen und Niederländer der Aktion zum Opfer, so waren es bald nur mehr sowjetische Offiziere. Ab Juni 1944 wurden die Opfer nicht mehr sofort exekutiert, sondern im Block 20 langsam zu Tode gequält. Der „Kugel-Erlass“ wurde an alle Gestapo-Stellen weitergeleitet, hier abgedruckt das Telegramm an die Gestapo Aachen (© Staatsarchiv Nürnberg, Bestand KV-Anklage Nr. PS-1650).

84

OFFIZIERE BZW. NICHTARBEITENDE UNTEROFFIZIERE WIEDERERGRIFFEN
 WERDEN, SIND DIESE ZUNAECHSTGESICHERT AUSSERHALB DER
 KRIEGSGEFANGENENLAGER UND AUSSER SICHT VON KRIEGSGEFANGENEN,
 FALLS WEHRMÄCHTEIGENE GEDAEUDE NICHT ZUR VERFUEGUNG STEHEN, IN
 POLIZEIGEWAHRSAM UNTERZUBRINGEN. DIE ENTSCHEIDUNG UEBER IHRE
 ETWAIGE UEBERGABE AN DEN CHEF DER SUCHHEITSPOLIZEI UND DES SD.
 IST VON FALL ZU FALL VON DEN W.KDOS. UMGEHEND BEI OKW/CHEF
 KRIEGSGEF. ZU ERFRAGEN. - - -

- HIERZU BEFEHLE ICH FOLGENDES:

1. DIE STAATSPOLIZEI-LEIT-STELLEN UEBERNEHMEN VON DEN
 STALAGKOMMANDANTUREN DIE WIEDERERGRIFFENEN FLUECHTIGEN
 KRIEGSGEFANGENEN OFFIZIERE UND UEBERFUEHREN SIE IM BISHER
 UEBLICHEN VERFAHREN, FALLS DEN UMSTAENDEN NACH NICHT EIN BESONDERER
 TRANSPORT ERFORDERLICH ERSCHEINT, IN DAS KL. MAUTHAUSEN, AUF DEM
 TRANSPORT - NICHT AUF DEM WEGE ZUM BAHNHOF, SOWEIT DIESER VOM
 PUBLIKUM EINGESEHEN WERDEN KANN, -
 SIND DIE KRIEGSGEFANGENEN ZU FESSELN, DER LAGERKOMMANDANTUR
 MAUTHAUSEN IST MITZUTEILEN, DASS DIE UEBERSTELLUNG IM RAHMEN
 DER AKTION "KUGEL" ERFOLGT. UEBER DIE UEBERSTELLUNGEN IST VON
 DEN STAATSPOLIZEI-LEIT-STELLEN HALBJAEBRLICH REIN
 ZAHLENMAESSIG ERSTMALIG ZUM 5.7.44 (GENAU) BERICHT ZU ERSTATTEN.
 DIE BERICHTERSTATTUNG HAT UNTER DEM BEZUG: "BEHANDLUNG
 WIEDERERGRIFFFENER FLUECHTIGER KRIEGSGEFANGENER OFFIZIERE IM
 RAHMEN DER AKTION "KUGEL" - ZU ERFOLGEN. BEI BESONDEREN
 VORKOMMNI SSEN IST SOFORT BERICHT VORZULEGEN. BEI DEN
 STAATSPOLIZEI-LEIT-STELLEN SIND GENAUE LISTEN ZU FUEHREN. -

2. DAS OKW. IST GEBETEN WORDEN, DIE KRIEGSGEFANGENENLAGER
 ANZUWEISEN, IM INTERESSE DER TARNUNG DIE WIEDERERGRIFFENEN NICHT
 UNMITTELBAR NACH MAUTHAUSEN, SONDERN DER OERTLICH ZUSTAENDIGEN
 STAATSPOLIZEI STELLE ZU UEBERGEHEN. -

3. WIEDERERGRIFFENE FLUECHTIGE DRITISCH E UND AMERIKANISCH E
 OFFIZIERE UND NICHTARBEITENDE UNTEROFFIZIERE SIND, FALLS
 ENTSPRECHENDE UNTERBRINGUNGSRAEUME BEI DER WEHRMACHT NICHT ZUR

„Kugel-Erlass“ des OKW, 4. März 1944, Seite 2.

Geheime Staatspolizei - Staatspolizeistelle Köln 53
Außendienststelle Aachen

VERFUEGUNG STEHEN, IM POLIZEIGEWAHRSAM AM ORT EINER STAATSPOLIZEIDIENSTSTELLE UNTERZUBRINGEN. DIE UEDERNAHME DIESER WIEDERERGRIFFENEN KANN IM HINBLICK AUF DIE OHNEHIN SCHON VORHANDENE STARKE BELEGUNG VON POLIZEIGEFAENGNISSEN DURCH DIE STAATSPOLIZEI STELLEN NUR DANN ERFOLGEN, WENN BEI DER WEHRMACHT TATSAECHLICH KEINE GEEIGNETEN RAEUME ZUR VERFUEGUNG STEHEN. MIT DEN STALAGKOMMANDANTUREN IST BEZUEGLICH UNTERBRINGUNG SOFORT FUEHLUNG NACH EINGANG DIESES ERLASSES AUFZUNEHMEN. IM INTERESSE DER GEHEIMHALTUNG DESES BEFEHLES KANN NICHT GEDULDET WERDEN, DASS DIE UNTERBRINGUNG AUSSERHALB DER POLIZEIGEFAENGNISSE Z. B. IN ARBEITSERZIEHUNGSLAGEIN ERFOLGT


4. WERDEN FLUECHTIGE KRIEGSGEFANGENE OFFIZIERE UND NICHTARBEITENDE UNTEROFFIZIERE MIT AUSNAHME BRITISCHER UND AMERIKANISCHER KRIEGSGEFANGENER VON POLIZEIDIENSTSTELLEN ERGRIFFEN, SO BRAUCHT NACH EINWANDFREIER KLAERUNG DES SACHVERHALTES DIE UEBERSTELLUNG AN DIE STALAGKOMMANDANTUR AUS ZWECKMAESSIGKEITSGRUENDEN NICHT ERFOLGEN. DAS STALAG IST VON DER WIEDERERGRIEFUNG ZU UNTERRICHTEN UND UN UEBERSTELLUNG MIT DEM KENNWORT "STUFE ROEM. 3" ZU BITTEN. WIEDERBERGRIFFENE FLUECHTIGE BRITISCHE UND AMERIKANISCHE OFFIZIERE UND NICHTARBEITENDE UNTEROFFIZIERE SIND IMMER DER WEHRMACHT ZU UEBERSTELLEN. -

5. DIE ORTS- UND KREISPOLIZEI BEHOERDEN SIND VON DIESEM ERLASS NICHT ZU UNTERRICHTEN.

DER CHEF DER SIPO U. D. SD. - ROEM. 4 D 5 KLEIN D -
 B. NR. 61/44 GRS. - I. V. GEZ.: MUELLER - SS-GRUF.

39

„Kugel-Erlass“ des OKW, 4. März 1944, Seite 3.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25
Personalkarte I: Personelle Angaben <i>Румянцев</i>																		Befehlsführung der Erhaltungskommando Nr. <i>265/15728</i>						
Kriegsgefangenen-Stammlager: <i>Румянцев</i>																		Lager:						
Name: <i>Румянцев</i> Vorname: <i>Константи́н</i> Geburtsort und -zeit: <i>20.3.1916. St. Smolensk</i> Religion: <i>г. Божествен</i> Vorname des Vaters: <i>Федор Федор</i> Familienname der Mutter: <i>Селиванов</i>												Staatsangehörigkeit: <i>Русск. Руссе</i> Truppenteil: <i>Уполном. №. 1. в</i> Zivilberuf: <i>Шулер</i> Berufs-Gr.: <i>14</i> Matrikel Nr. (Stammrolle des Heimatlandes): <i>Сарквал</i> Gefangenennahme (Ort und Datum): <i>Черкеско 26.5.43</i> Ob gesund, krank, verwundet eingeliefert:												
Bild des Kriegsgefangenen 												Nähere Personalsbeschreibung Besondere Kennzeichen:												
												Größe: <i>172</i> Haarfarbe: <i>sch.</i> Tätigkeitsbereich bei letztem Einsatz:						Name und Anschrift der zu benachrichtigenden Person in der Heimat des Kriegsgefangenen: <i>St. Smolensk. Konstantin Fedorowitsch Rumjanow</i> <i>г. Божествен</i> <i>Минимский пер 3/3</i> <i>Качула днас гр.</i>						
												Fingerabdruck bei letztem Einsatz:						Wenden!						
1. 6. 29. 29. 1944.																								
29. 11. 44 совершил ударный побег																		З. Лонгван						
Befehlsführung der Erhaltungskommando Str. Lager:																								

Personalkarte I für Kriegsgefangenen von Konstantin Fedorowitsch Rumjancev, der am 7. November 1944 gemeinsam mit Viktor Nikolaewitsch Ukraincew aus dem Arbeitskommando Breidenbach in Bayern flüchtete (© OBD Memorial, <https://www.obd-memorial.ru/>, Nr. 272186335, Zugriff am 23.3.2011).

Nr. _____

Vorgr: _____

Strafen im Rzt.-Bef.-Bogen	Taten		Stand der Verurteilung		Strafmaß		Verhät., Datum	

Erfahrungen während der Gefangenschaft gegen				Erfahrungen			
Taten	Sämtliche Leistungen (z. B. Dienste, Arbeit, etc.)		Reue	Reue		Vergeltung — Standpunkt	
am	am	am	am	am	am	am	am
erfolg	gegen	gegen					
am	am	am					
erfolg	gegen	gegen					
am	am	am					
erfolg	gegen	gegen					
am	am	am					
erfolg	gegen	gegen					

Verurteilung	Taten		Stand der Verurteilung		Stand Rzt.-Bef.-Bogen		Verurteilung	Taten		Stand der Verurteilung		Stand Rzt.-Bef.-Bogen	
	22	am	am	am	am	am		am	am	am	am	am	am

Kommandos

Tatum	Nr. des Kommandos		Nächtigkeiten	
10.9.42	A.K. 10109	Maierhöfe	Pad. Kiga	
11.7.44	10.410	Strochlan	Pad. Kiga	Quarantäne
	10.499	Martensbach	Pad. Kiga	7-11-44
	Entlassen			
	am. 29.11.44	als „Geglückte Flucht“		
	29.11.44. <i>співпраця</i> <i>угерманської</i>			

© 2010 42 89 Dia 478 A 4

Personalkarte I für Kriegsgefangene von Konstantin Fedorovič Rumjancev, Rückseite, mit dem Vermerk „Entlassen am 29.11.1944 als ‚Geglückte Flucht‘“. Dies war eine mögliche Formulierung für die verschleiernde Kennzeichnung von Personen, die als „K-Häftlinge“ kategorisiert worden waren.

Vor- und Suname: Ukrainzew Viktor R.- Seit-Nr. 35198
 Beruf: Buchhalter gebeten am: 25.5.23 in: Morosowak
 Anschrifts-Ort: _____ Straße Nr. _____
 Eingel. am: 14. NOV. 1944 Uhr von _____ Enfl. am 17.6.44 Uhr nach K. G. Hall?

Bei Güterlieferung abgegeben: K.S.

Bei Güterlieferung abgegeben:			Koffer	Attentafel	Paket
Paar Mäse	Paar Schuhe Gamaschen	Kragenknöpfe	Seife	Werkzeug	
Mantel	Paar Strümpfe	Gulstuch	Tabak	Weste	Strandemantel
Rock	Paar Unterhosen	Taschenmesser	Sigaretten	Arbeitsbuch	
Weste	Kragen	Paar Handschuhe	Fig. Blättchen	Handkellner	
Dele	Strümpfe	Briefstube mit	Fertig		
Ballstet	Paar Mäse	Papiere	Koffer	Schere	
Oberhemden	Paar Armbänder	Speisen/Dosen	Werkzeug		
Unterhosen	Paar Socken	Abzeichen	Werkzeug		
Unterhosen	Paar Mäse	Schlüssel a. Ring	Kamm		Wertfaden: ja-nein

Abgabe bestätigt: K. S.

Gefangenverwalter: Rumjancev
 44 Oberstaatsanwalt

Unterschrift:

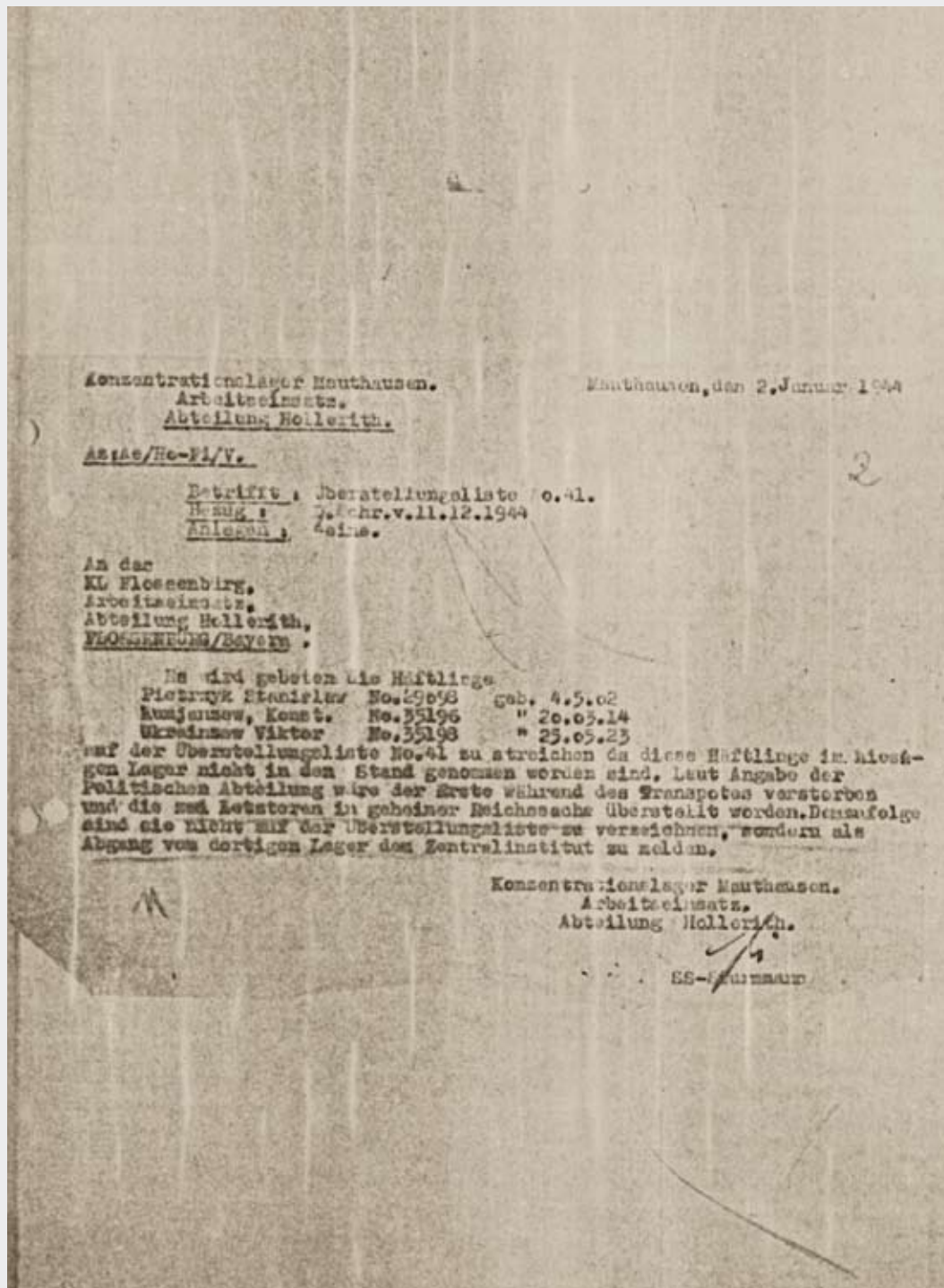
abgegeben am: _____

entnommen am: _____

Unseitig bezeichnetes Eigentum habe ich am _____ 194 _____ restlos zurückgelassen.

Gefangenverwalter: Rumjancev
 im Auftrag

Effektenkarte von Viktor Nikolaewič Ukrainzew aus dem KZ Flossenbürg. Ukrainzew und Rumjancev waren nur wenige Tage nach ihrer Flucht wieder gefasst und am 14. November 1944, als „Russen ehemalige Kriegsgefangene“ kategorisiert, in das KZ Flossenbürg deportiert worden, bevor sie am 27. November 1944 als „K-Häftlinge“ nach Mauthausen überstellt wurden (1.1.8.3, 11032420, © Digitales Archiv, International Tracing Service [ITS] Bad Arolsen).



Schreiben der Abteilung Hollerith des KZ Mauthausen an das KZ Flossenbürg, 2. Jänner 1945. Ukrainev und Rumjancev seien am 11. Dezember 1944 „in geheimer Reichssache“ nach Mauthausen überstellt und nicht in den Häftlingsstand aufgenommen worden, heißt es darin. Deshalb sollten sie auch aus der Überstellungsliste in Flossenbürg gestrichen und als „Abgang“ gemeldet werden. In den Unterlagen des KZ Flossenbürg scheint dennoch auf, dass die beiden nach Mauthausen überstellt worden waren (1.1.26.1, 1321251, © Digitales Archiv, International Tracing Service [ITS] Bad Arolsen).

204

Sonderausgabe zum Deutschen Kriminalpolizeiblatt

Herausgegeben vom Reichskriminalpolizeiamt in Berlin

Erscheint nach Bedarf	Zu beziehen durch die Geschäftsstelle Fohdon, Kaiserstraße 1	
17. Jahrgang	Berlin, den 30. Juni 1944	Nummer 4917a

Nur für deutsche Behörden bestimmt!
Die Sonderausgaben sind nach ihrer Auswertung sorgfältig zu sammeln und unter Verschluss zu halten.

A. Neuausschreibungen.

Entwichene Kriegsgefangene.

I. Aus Lager VII A in Moosburg entwichene sowjetrussische Offiziere.

Am 15. 5. 44 entwichen aus Lager VII A in Moosburg 2 sowjetrussische Offiziere:
 Schepetja, Wladimir, Hptm., 8. 6. 13 Poltawa, Gef.-Nr. 52823/552;
 Schejko, Michail, Lt., 27. 9. 22 Omsk, Gef.-Nr. 126775; 1.70 m.
 Schepetja und Schejko sind hierunter abgebildet.
 Energetische Fahndung! Festnahme!
 17 K 952/44. 22. 6. 44. KPLSt München.



Wladimir Schepetja

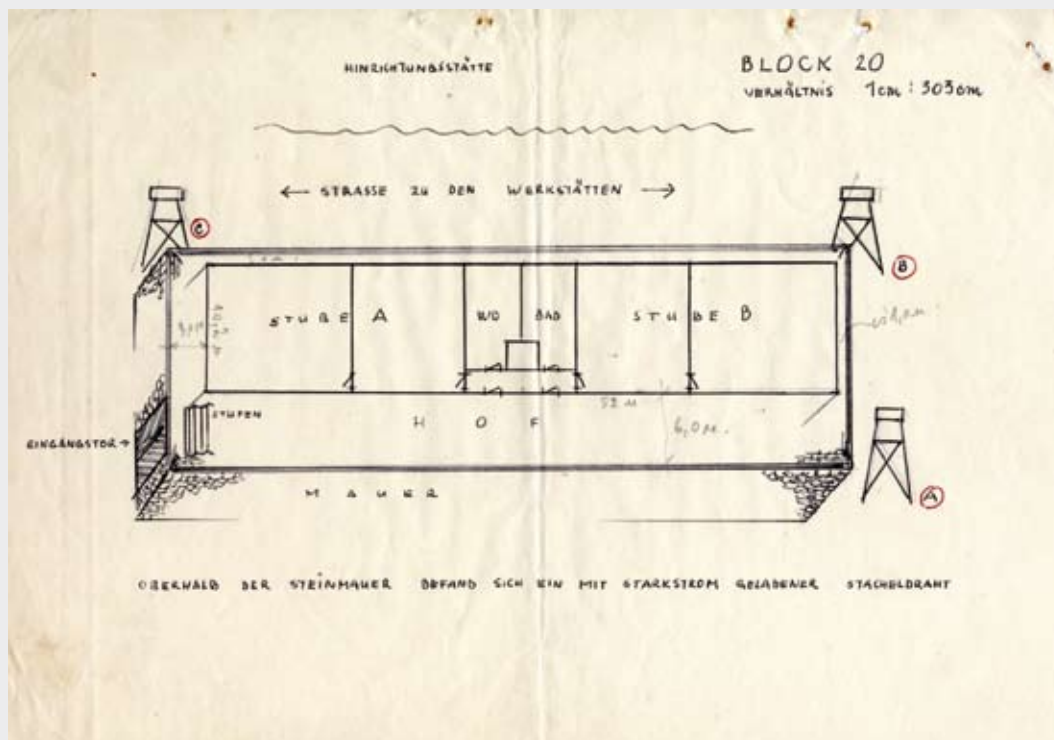


Michail Schejko

sind festzunehmen.

Warden

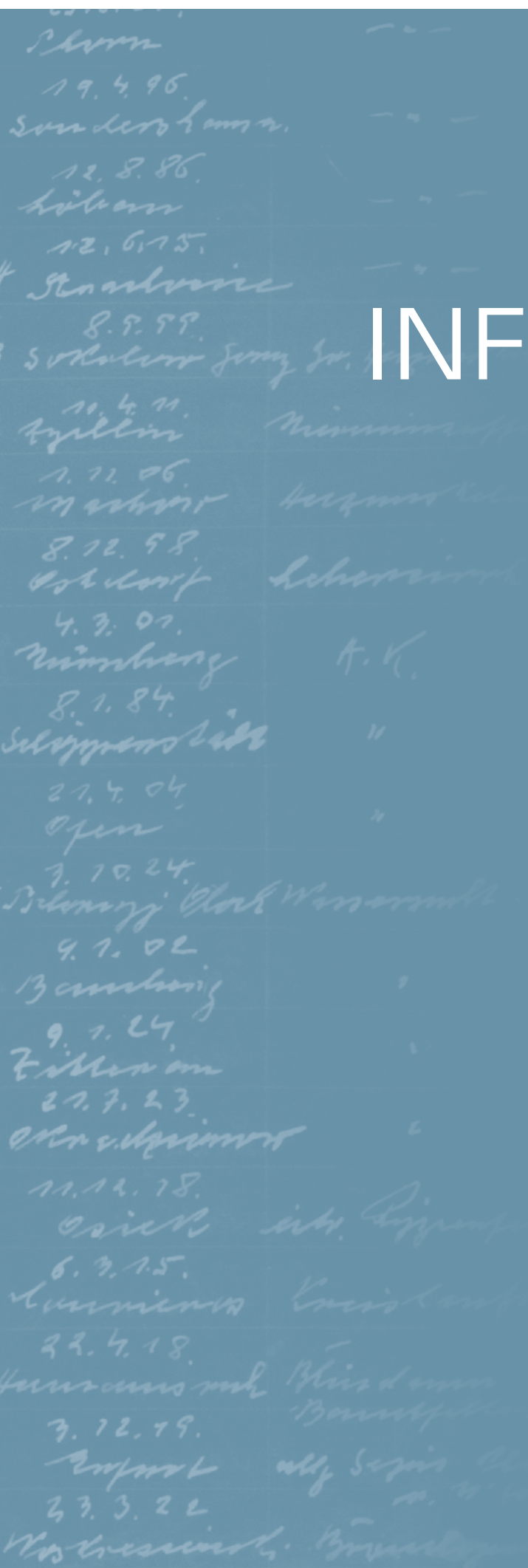
Fahndungsmeldung des überlebenden „K-Häftlings“ Vladimir Nikolaewič Šepetja, Sonderausgabe zum Deutschen Kriminalpolizeiblatt, 30. Juni 1944. Šepetja, ein Kampfpilot, war am 15. Mai 1944 aus dem Kriegsgefangenenlager Moosburg in Bayern geflohen. Auf den Personalkarten von wiederergriffenen Kriegsgefangenen, die als „K-Häftlinge“ kategorisiert wurden, findet sich häufig der Vermerk „Geflüchtet und nicht wiederergriffen“. Intern wurde jedoch sehr wohl penibel vermerkt, wann und wo ein Häftling wiederergriffen wurde – so auch bei Vladimir Nikolaewič Šepetja, der am 14. Juli 1944 in Prag gefasst und im August 1944 als „K-Häftling“ in den Block 20 überstellt wurde (1.2.2.1,12052725, © Digitales Archiv, International Tracing Service [ITS] Bad Arolsen).



Die Journalistin Ariadna Sergeevna Jurkova wandte sich auch an Hans Maršálek, um genauere Informationen über den Block 20 zu erhalten. In einem Brief vom 22. September 1961 beantwortete Maršálek detailliert Jurkovas Fragen und zeichnete einen genauen Plan des Blocks 20, wie er ihn in Erinnerung hatte (© Privatarchiv Ariadna Sergeevna Jurkova).

2	"	Skalecki Johann	P.S.V. 4293	11	319
3	"	Kühler Konrad	S.V. 10904	11	313
4	"	Klose Paul	" 6184	17	"
5	"	Kaminarsky Edmund	P.S.V. 5011	23	301
6	"	Hajz Wincent	" 9958	23	313
7	"	Pierowski Wladislaw	" 8471	20	" 4
8	"	Zjorocke Johann	" 9358	23	" 4
9	"	helsch Emil	S.V. 8924	20	" 4
40	"	Schmitz Emil	" 5890	20	" 4
1	"	Zorn Christian	" 9671	9	" 3
2	"	Kozlowski Johann	P.S.V. 10090	23	"
3	"	Gulowin Fran	R.Z.A. 3113	21	" 4
4	"	Fark Markus	S.V. 9153	19	"
5	"	Markusik Heinrich	P.S.V. 6668	19	"
6	"	Oliver Johann	" 10333	21	"
7	"	Rudinskiy Andrus	" 8612	23	"
✓ 8	"	schwarz Clement	Fr. 3958	9	"
9	"	Kabul Georg	P.S.V. 8480	23	"
80	"	Marckom Carl	S.V. 9574	19	"
13681	"	Sjydon Alexey	R.Z.A. 3300	10	"

KAPITEL 03 INFORMATION



Katharina Czachor
Jahresrückblick 2010

Robert Vorberg
Die Neugestaltung der KZ Gedenkstätte
Mauthausen – erste Schritte 2010

Gerhard Hörmann
BesucherInnenstatistiken 2010

Verena Kaselitz/Willi Mernyi
Befreiungsfeiern 2010

Andreas Kranebitter
Archiv der KZ Gedenkstätte Mauthausen
Rückblick 2010

Katharina Czachor
Die Bibliothek der KZ Gedenkstätte Mauthausen

Christine Schindler
Das Internationale Forum Mauthausen zur
Beratung der Bundesministerin für Inneres 2010

Katharina Czachor
2. Dialogforum Mauthausen

Josef Plaimer
Die Gedenkfeiern in Eisenreichdornach/Amstetten

Christian Rabl
Die Audioinstallation bei der
KZ Gedenkstätte St. Aegydt – ein Projektbericht

Peter Gstettner
Die Aneignung der eigenen Geschichte – die Mühen
der Ebene des KZ Gedenkens am Loiblpass

Nachruf auf Mariano Constante und Italo Tibaldi



Katharina Czachor

Jahresrückblick 2010

11. bis 15. Jänner 2010:

Filmretrospektive „Verpflichtung als Zeitzeuge“

Vom 11. bis 15. Jänner 2010 fand im Wiener Metro-Kino die Filmretrospektive zum Thema „Verpflichtung als Zeitzeuge“ statt. Der Titel verwies auf Artur Brauner, den Produzenten der gezeigten Filme, der als Überlebender der NS-Judenverfolgung bereits seit über 60 Jahren Produzent von mehr als 20 deutschsprachigen Filmen über die Schoah, das Überleben, Antisemitismus und auch über dessen Folgen nach 1945 ist. Auf dem Programm standen die Filme „Der letzte Zug“ (Joseph Vilmaier, D/Tschechien 2006), „Babij Jar“ (Jeff Kanew, D/Belarus 2003), „Von Hölle zu Hölle“ (Dimitri Astrachan, Belarus/D 1996), „Morituri“ (Eugen York, D 1948) und „Zu Freiwild verdammt“ (Jerzy Hoffmann, P/BRD 1984).

9. März 2010:

Unterzeichnung eines Kooperations- abkommens zwischen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen und dem Państwowe Muzeum Auschwitz-Birkenau

Am 9. März 2010 unterzeichneten die LeiterInnen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (Barbara Glück) und des Państwowe Muzeum Auschwitz-Birkenau (Piotr Cywiński) in Auschwitz ein Kooperationsabkommen zum beiderseitigen Austausch von Dokumenten aus den Archiven der jeweiligen Institution. Der Austausch

bedeute unter anderem – so betonten die LeiterInnen der beiden Institutionen – einen Austausch von Erfahrung. Dieser solle künftig auch in anderen Bereichen zu einer breiteren Zusammenarbeit führen.

24. März 2010:

Filmpräsentation „Es ist besser, nicht zuviel um sich zu schauen ...“

Johannes Breits Dokumentation behandelt das Arbeitserziehungslager Innsbruck-Reichenau, das 1941

Bild oben: 11. bis 15. Jänner 2010, Filmretrospektive „Verpflichtung als Zeitzeuge“; Bild unten: 9. März 2010, Barbara Glück und Piotr Cywiński bei der Unterzeichnung eines Kooperationsabkommens (© Państwowe Muzeum Auschwitz-Birkenau).





Bild oben: 24. März 2010, Filmpräsentation; Bild unten: 8. bis 10. Mai 2010, Gedenkfeier im Außenlager Melk.

Bild oben: 3. bis 21. März: Projekt Loibl-Nord; Bild unten: 9. Mai 2010, Gedenk- und Befreiungsfeier in Mauthausen.

errichtet wurde, um italienische Fremdarbeiter zu inhaftieren, die auf der Flucht von ihrem Arbeitsplatz aus Deutschland in ihre Heimat am Brenner aufgegriffen wurden. In der Folge war das Lager Reichenau auch Arbeitserziehungslager, ab Herbst 1943 Durchgangslager für Deportationen aus dem von Deutschland besetzten Norditalien und Haftlager der Gestapo Innsbruck. Für den Film nahm der Regisseur Kontakt mit ehemaligen Häftlingen aus verschiedenen Nationen auf.

3. bis 21. Mai 2010:

Projekt Gedenkstätte Loibl-Nord

In einem dreiwöchigen Workshop arbeiteten SchülerInnen der Knobelsdorffschule in Berlin, die bereits seit 30 Jahren Renovierungsarbeiten in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen vornehmen, und der HTL Villach an konkreten Umsetzungsmaßnahmen des Konzeptes

für eine Gedenkstätte am Loiblpass unter dem Titel „Lebendige Gedenkstätte“. Die SchülerInnen arbeiteten an der Vermessung des Areals und der anschließenden Verarbeitung des gewonnenen Materials. Den Abschluss des Workshops bildete ein viertägiges Symposium zur Konzeption von Gedenkstätten in Villach.

8. bis 10. Mai 2010:

Gedenk- und Befreiungsfeiern in den Außenlagern

Am Samstag, den 8. Mai, fand die Gedenkfeier am Opferfriedhof in Ebensee statt, bei der sich Kulturministerin Claudia Schmied im Namen der österreichischen Bundesregierung für die Vorkommnisse des Vorjahres entschuldigte. 2009 war es in den etwas abseits gelegenen Stollenanlagen in Ebensee zu Provokationen durch Jugendliche gekommen, die Nazi-Parolen von

sich gegeben hatten. Auch in den Gedenkstätten St. Valentin, Redl-Zipf, Gusen, Melk und Steyr fanden an diesem Wochenende Gedenkfeiern statt.

9. Mai 2010:

Gedenk- und Befreiungsfeier in Mauthausen

An der diesjährigen Befreiungsfeier, die unter dem Themenschwerpunkt „Kinder und Jugendliche“ stand, nahmen mehr als 10 000 BesucherInnen teil. Bereits am Samstag, den 8. Mai, wurde von der Bundesjugendvertretung gemeinsam mit dem Mauthausen Komitee Österreich (MKÖ) ein Workshop unter dem Motto „Zeichen setzen. Jugendliche gegen das Vergessen“ zum diesjährigen Themenschwerpunkt der Befreiungsfeierlichkeiten abgehalten.

8. bis 9. Juni 2010:

2. Dialogforum Mauthausen

Der diesjährige Schwerpunkt des Dialogforums wurde auf das Thema „Vermittlung am historischen Ort“ gelegt und stand im Zusammenhang mit der Präsentation des neuen Vermittlungskonzeptes der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. An dem Forum, das im Be-

8. bis 9. Juni 2010, 2. Dialogforum Mauthausen.



Bild oben: 12. Juni 2010, Gedenkfeiern in Loibl-Nord und Loibl-Süd;
Bild unten: 9. bis 23. Juli 2010, Sommerworkcamp in Mauthausen.

sucherzentrum der Gedenkstätte stattfand, nahmen über 90 ExpertInnen aus den unterschiedlichsten Fachbereichen teil.

12. Juni 2010:

Gedenkfeiern in den ehemaligen Konzentrationslagern Loibl-Nord und Loibl-Süd

Am Samstag, den 12. Juni, fanden am Loiblpass die von Peter Gstettner organisierten und jährlich seit 1995 abgehaltenen Gedenkfeiern zu Ehren der Opfer der Konzentrationslager Loibl-Nord und -Süd statt. Auch in diesem Jahr nahmen wieder mehrere Hundert BesucherInnen an der Veranstaltung teil, unter ihnen auch der KZ-Überlebende Roger Hassan, ehemaliger Häftling des KZ Loibl-Nord, sowie Christian Scheider, Bürgermeister der Stadt Klagenfurt.

9. bis 23. Juli 2010:

Sommerworkcamp in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Am 9. Juli 2010 startete ein Workcamp in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, im Zuge dessen 27 Interessierte zwischen 17 und 25 Jahren aus Polen und Deutschland zwei Wochen gemeinsam in der Marktgemeinde Mauthausen verbrachten und Pflegearbeiten in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen leisteten.

18. bis 21. August 2010:

Open-Air-Filmretrospektive

Die diesjährige Filmretrospektive vor dem Besucherzentrum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen fragte nach dem Verhalten jener Menschen, die selbst nicht von Verfolgung bedroht waren, jedoch durch das Schicksal von NachbarInnen, FreundInnen und Bekannten damit konfrontiert wurden.

Die Filmreihe kuratierten Frank Stern vom Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien und Stephan Matyus vom Bundesministerium für Inneres.

9. bis 10. September 2010:

Tagung „Gedenkstätten und Museen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern“

Von 9. bis 10. September 2010 fand eine polnisch-österreichische Tagung in den Räumlichkeiten der Polnischen Akademie der Wissenschaften statt. Es nahmen zahlreiche VertreterInnen europäischer Gedenkstätten an der Konferenz teil, unter anderem aus dem Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau, dem Lern- und Gedenkort Hartheim, dem Museum Stuttgart und dem Museum Majdanek. Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen war als Mitorganisatorin der Tagung ebenfalls mit zwei Vorträgen vertreten, die zum einen

die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen und zum anderen das neue Vermittlungskonzept an der Gedenkstätte betrafen.

22. bis 26. November 2010:

Lesungen mit Erika Rosenberg im Bundesministerium für Inneres

Auch an den diesjährigen Lesungen mit Erika Rosenberg nahmen zahlreiche SchülerInnen teil. Erika Rosenberg las und erzählte vor Schulklassen von den unbekanntenen Helden des Zweiten Weltkrieges, die durch Mut, Moral, Solidarität und Zivilcourage zahlreichen Menschen das Leben retteten. Die Vortragsreihe ehrte die unbekanntenen, unbesungenen RetterInnen. ■

Bild oben: 18. bis 21. August 2010: Open-Air-Filmretrospektive; Bild unten: 22. bis 26. November 2010: Lesungen mit Erika Rosenberg.

Fotos Jahresrückblick 2010, falls nicht anders angegeben: © Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus.



Robert Vorberg

Die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen – erste Schritte 2010



Freilegungs- und Restaurationsarbeiten in einem historischen Krankenzimmer, November 2010 (© Bundesministerium für Inneres/Robert Vorberg).

Unmittelbar nach der Präsentation des Rahmenkonzepts zur Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen beim ersten „Dialogforum Mauthausen“ im Juni 2009 begann die schrittweise Realisierung durch jene von Bundesministerin Maria Fekter beauftragte Arbeitsgruppe, die schon für die Konzepterstellung verantwortlich gewesen war. Die erste, derzeit laufende Umsetzungsphase beinhaltet die Bereiche „Projekt Außengestaltung“, die Verbesserung des pädagogischen Angebots und das „Projekt Reviergebäude“, das im Folgenden näher beschrieben werden soll.¹

Das „Projekt Reviergebäude“ bildet den derzeitigen Schwerpunkt der Arbeiten für die Neugestaltung. Es umfasst die Neukonzeption einer historischen Überblicksausstellung, einer Ausstellung zum Thema „Massenvernichtung im Konzentrationslager Mauthausen“ (Arbeitstitel) sowie eines Gedenkraums. Zudem wird das Leitsystem für die BesucherInnen im „Tötungsbereich“ im Keller des Reviergebäudes (Gaskammer, Krematorien und Exekutionsraum) angemessen neu gestaltet.

Die Grundsteinlegung für das Reviergebäude erfolgte im Jahr 1940, doch erst im Sommer 1944 wurde



Fassadenarbeiten am ehemaligen Reviergebäude, März 2011. Im Jahr 1945 waren die Wände des Gebäudes unverputzt; mittels Sichtfenster soll ein Eindruck dieses Zustands verschafft werden (© Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

der Westflügel als Krankenstation für Häftlinge genutzt. Zur vollständigen Fertigstellung des Gebäudes bis zur Befreiung des Lagers im Mai 1945 kam es jedoch nie. In den 1960er-Jahren wurde das Krankenrevier zu einem Museumsgebäude umgebaut und somit bereits weitgehend historisch überformt und in seiner Raumstruktur verfremdet. Im Anschluss an seine mehr als 40-jährige Nutzungstradition als Museum soll das Gebäude nun auch weiterhin als Ausstellungsort zur Verfügung stehen.

Für die beiden neuen Ausstellungen ist eine neuerliche Sanierung und Adaption des ehemaligen Krankenreviers nötig. Die durch die Burghauptmannschaft Österreich (BHÖ)² beauftragten Baumaßnahmen sollen jedoch nicht nur die Voraussetzungen für ein zeitgemäßes Museumsgebäude schaffen, sondern auch das

ursprüngliche Erscheinungsbild des Gebäudes so weit wie möglich wieder herstellen oder zumindest ablebar machen. Durch besondere gestalterische Maßnahmen soll eine Vorstellung von der ursprünglichen Gebäudebeschaffenheit gegeben werden. Zu diesem Zweck wurden in der Planungsphase umfangreiche bauarchäologische Untersuchungen durchgeführt sowie gemeinsam mit dem zuständigen Architekten Helmut Neumayer und in Absprache mit dem Österreichischen Bundesdenkmalamt Überlegungen darüber angestellt, wie mit der vorhandenen Bausubstanz umzugehen sei. Dabei wurde es als notwendig erachtet, dass alle baulichen und gestalterischen Maßnahmen, die den BesucherInnen den Zustand aus dem Jahr 1945 andeuten sollen, selbsterklärend sind. Beispielsweise werden die ursprünglichen historischen Wand-

stellungen durch Markierungen an Boden, Wänden und Decke angedeutet. An ausgewählten Stellen, an denen die Bausubstanz zum Zeitpunkt 1945 noch gut erhalten ist, wird diese wieder sichtbar gemacht. So wurden in einem ehemaligen Krankenzimmer die aus ca. 1945 stammenden Wandfarben freigelegt, um den BesucherInnen einen Eindruck der ursprünglichen Innenraumgestaltung geben zu können. Die von der BHÖ durchgeführten Baumaßnahmen haben im August 2010 begonnen und werden im Sommer 2011 abgeschlossen sein. Im Anschluss daran erfolgt die Umsetzung der Ausstellungsgestaltung.

Zweck der „Überblicksausstellung“ im Erdgeschoß des Reviergebäudes ist es, den BesucherInnen einen kompakten Einblick in die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen zu bieten. Neben der Darstellung der Entwicklung des KZ Mauthausen-Gusen sowie der Außenlager wird die Kontextualisierung Mauthausens im Rahmen der NS-Verfolgungspolitik im Speziellen und der Geschichte von 1933 bis 1945 im Allgemeinen wesentlich sein. Eine wichtige Ergänzung zu diesem auch strukturgeschichtlichen Ansatz ist die Darstellung der Existenzbedingungen der Häftlinge aus erfahrungsgeschichtlicher Perspektive.³ Die Ausstellung greift dazu die vorhandene dreiteilige Raumstruktur des Gebäudes auf und gliedert sich inhaltlich und räumlich in drei Ebenen der Erzählung und vier chronologische Phasen. Dies sind erstens die Gründungsphase des KZ Mauthausen, zweitens die Phase der Internationalisierung der Häftlingsgesellschaft und Radikalisierung der Tötungen durch die SS, drittens die Phase der verstärkten Ausbeutung der Häftlingszwangsarbeit und viertens die Phase der Auflösungsprozesse sowie der Befreiung des Lagers. Diese Entwicklungsphasen werden in Anlehnung an die dreiteilige Gebäudestruktur zusätzlich in drei Erzählebenen unterteilt. Die erste Ebene stellt die Geschichte des KZ Mauthausen aus primär ereignisgeschichtlicher Perspektive dar. Die zweite Erzählebenen bildet die historischen und ideologischen Rahmenbedingungen und deren Auswirkungen auf die Entwicklung des KZ Mauthausen ab. Die dritte Ebene schließlich erzählt

den Wandel der Existenzbedingungen der Häftlinge in den einzelnen Entwicklungsphasen des Lagers.

Eine weitere Ausstellung, die im Rahmen der ersten Umsetzungsphase realisiert wird, behandelt das Thema der Massenvernichtung. Rund die Hälfte aller nach Mauthausen deportierten Häftlinge überlebte ihre Haft nicht. Die auch im Vergleich zu anderen Konzentrationslagern hohe Todesrate war ebenso Folge der Haftumstände wie gezielter Einzel- und Massentötungen. Für die überwiegende Mehrzahl der GedenkstättenbesucherInnen steht der Besuch des „Tötungsbereichs“ im Keller des Reviergebäudes im Mittelpunkt des Interesses. Die zentrale Zielsetzung der Ausstellung ist daher die inhaltliche Vorbereitung auf den Besuch dieses Bereichs. Da das weitgehend original erhaltene Raumensemble von ausführlichen Beschriftungen und Kommentierungen möglichst frei gehalten werden soll, muss eine inhaltliche Erklärung und Kontextualisierung in der künftigen Ausstellung „Massenvernichtung im Konzentrationslager Mauthausen“ geleistet werden. Der Besuch der Ausstellung wird daher einer Besichtigung des ehemaligen „Tötungsbereichs“ vorgeschaltet sein. Inhaltlich liegt ihr Schwerpunkt auf den schriftlichen, dinglichen Quellen und vor allem baulichen Relikten, welche den Massenmord dokumentieren. Dadurch soll die Ausstellung nicht nur über die in Mauthausen geschehenen Verbrechen aufklären, sondern auch die Frage thematisieren, auf welche Weise das Wissen um die Massenmorde im KZ Mauthausen überliefert wurde.⁴

Nach der themenzentrierten Ausstellung „Massenvernichtung im Konzentrationslager Mauthausen“ besteht für BesucherInnen die Möglichkeit einer Besichtigung des ehemaligen „Tötungsbereichs“. Bis zum Beginn der Baumaßnahmen im Reviergebäude konnten die teilweise sehr engen und kleinteiligen Räumlichkeiten von mehreren Seiten gleichzeitig begangen werden. Die große Zahl an BesucherInnen, die sich hier zudem längere Zeit aufhalten, ist in diesen Örtlichkeiten sowohl aus pädagogischen, wie auch aus Pietätsgründen problematisch. Gleichzeitig werden dadurch, wie bauarchäologische Untersuchungen ergeben haben,

die baulichen Spuren des Massenmords – wie etwa im Fall der noch vorhandenen Fundamente des zweiten Krematoriumsofens – allmählich zerstört. Um diesen Problemen entgegenzuwirken, wird eine neue Wegführung durch diesen Bereich entwickelt, welche zwar die Begehbarkeit einzelner Räume wie beispielsweise der Gaskammer einschränkt, aber den BesucherInnen die Sicht von außen in diese Bereiche immer noch ermöglicht. Dadurch soll sowohl eine der Bedeutung der Räumlichkeiten angemessene Begehung, als auch der Schutz der Bausubstanz gewährleistet werden.⁵

In Zusammenhang mit der Neugestaltung des ehemaligen „Tötungsbereichs“ als „Pietätsbereich“ steht auch die Einrichtung eines neuen Gedenkraums. Die bis jetzt bestehenden Gedenkbereiche in der KZ-Gedenkstätte sind entweder kollektiven, zumeist nationalen Opfergruppen gewidmet, oder erinnern in individueller Form an im Lager verstorbene Personen. In dem neuen Gedenkraum mit dem Arbeitstitel „Raum der Namen“ soll auch Opfern gedacht werden, die bisher in keiner Form explizit Berücksichtigung gefunden haben. Durch Darstellung der Namen sämtlicher Opfer wird diesen in ihrer Individualität gedacht und eine erneute Hierarchisierung vermieden, während zugleich die Massenhaftigkeit des Tötens im Lager verdeutlicht wird. Die bereits bestehenden Gedenkräume werden bis auf einige zurückhaltende Gestaltungsmaßnahmen unverändert bleiben.

Die Auswahl der AusstellungsgestalterInnen erfolgte durch einen zweistufigen, nicht-offenen Wettbewerb, an dem BewerberInnen aus dem gesamten EU-Raum teilnehmen konnten. In einer ersten Stufe mussten sie an Hand von bereits realisierten Referenzprojekten ihre berufliche Eignung beweisen. Mittels eines objektivierte Bewertungssystems wurde eine Reihung durchgeführt und die fünf besten BewerberInnen zur Abgabe einer Wettbewerbsarbeit eingeladen, die dann eine ExpertInnen-Jury beurteilte. Den Zuschlag für den Auftrag erhielt die Arbeitsgemeinschaft argeMarie, ein Team von Linzer Architekten und Künstlern. ■

1 Vgl. zu den Fortschritten der Pädagogik in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen den Artikel von Yariv Lapid, Christian Angerer und Maria Ecker in diesem Band.

2 Die Burghauptmannschaft Österreich, eine Behörde des Wirtschaftsministeriums, ist für die Verwaltung und Betreuung der historischen Gebäude im Besitz der Republik Österreich verantwortlich. Das Bundesministerium für Inneres ist Nutzer und zuständig für den Betrieb der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

3 Bundesministerium für Inneres (Hg.): *mauthausen memorial neu gestalten. Rahmenkonzept für die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen* (Wien 2009), S. 31f.

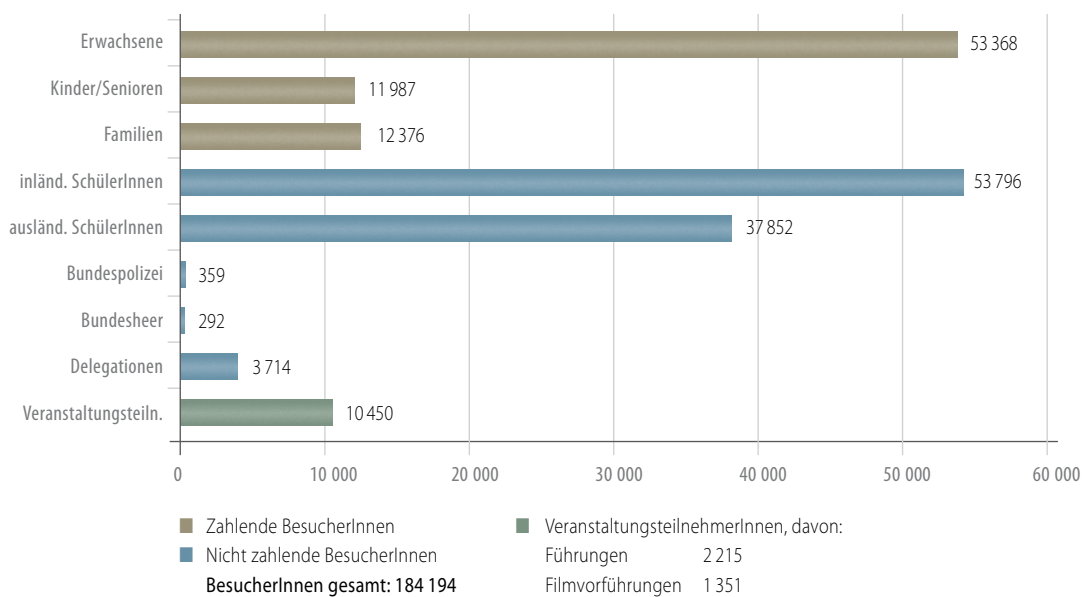
4 Ebd., S. 34.

5 Ebd., S. 16f.

BesucherInnenstatistiken 2010

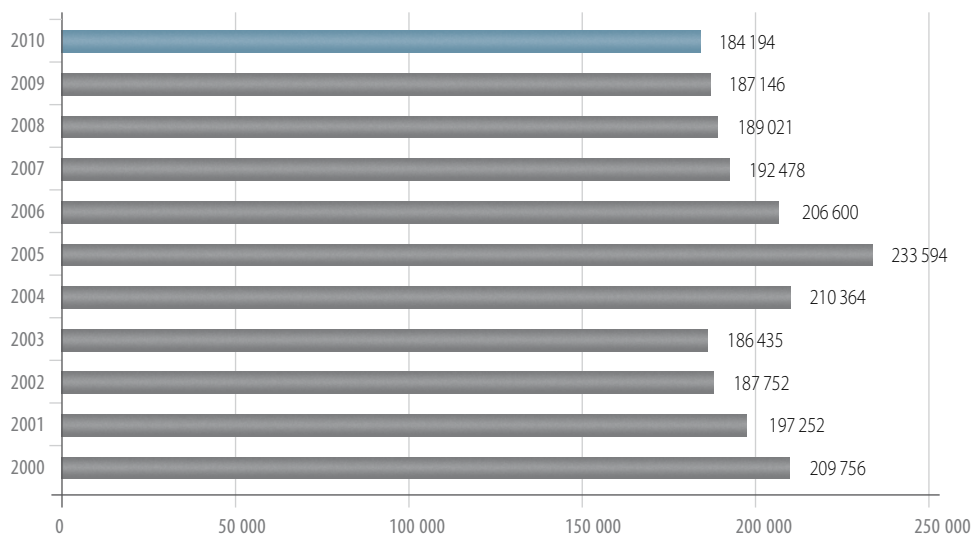
BESUCHERINNEN 2010

Anzahl der BesucherInnen der Gedenkstätte im Jahr 2010. Die Mehrheit der insgesamt 184 194 BesucherInnen waren mit 91 648 Personen SchülerInnen aus dem In- und Ausland.



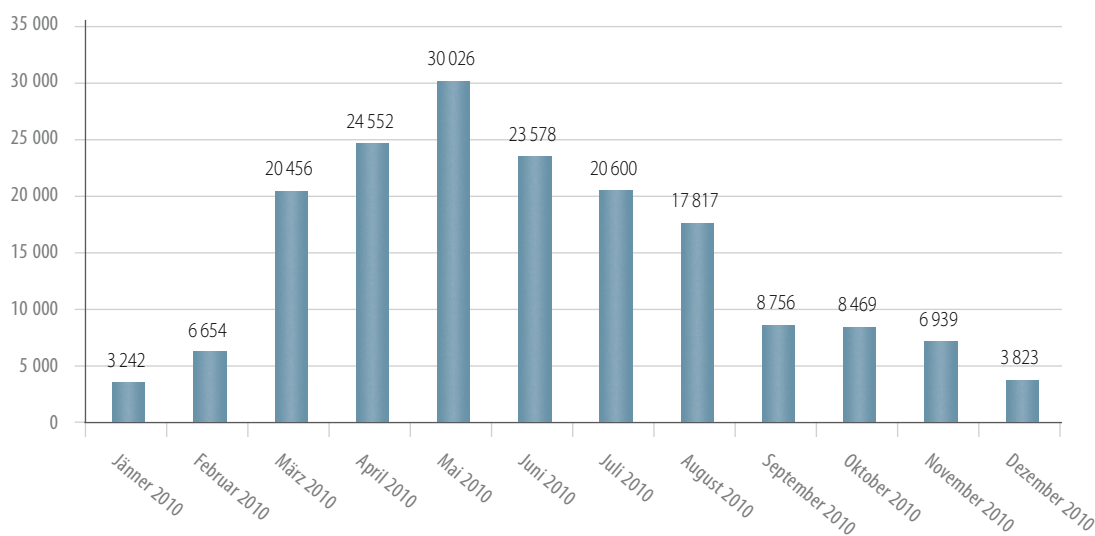
ENTWICKLUNG DER BESUCHERINNENZAHLEN (2000–2010)

Entwicklung der Gesamtzahl der BesucherInnen der Gedenkstätte von 2000 bis 2010. Die hohe Zahl im Jahr 2005 ist auf das 60. Jubiläum der Befreiung des KZ Mauthausen zurückzuführen.



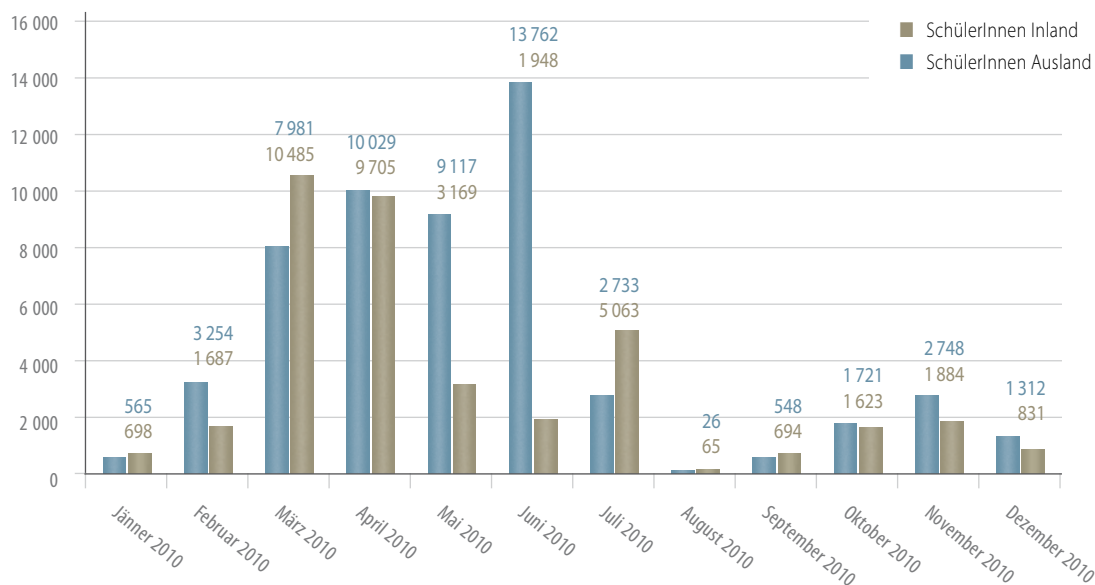
BESUCHERINNE NACH MONATEN

Anzahl der BesucherInnen nach Monaten im Jahr 2010 (nach gelösten Tickets). Die Zahl der gelösten Tickets liegt aufgrund der „Einfachzählung“ von Familientickets unter der realen Gesamtzahl der BesucherInnen. Gesamt (Tickets): 174 912.



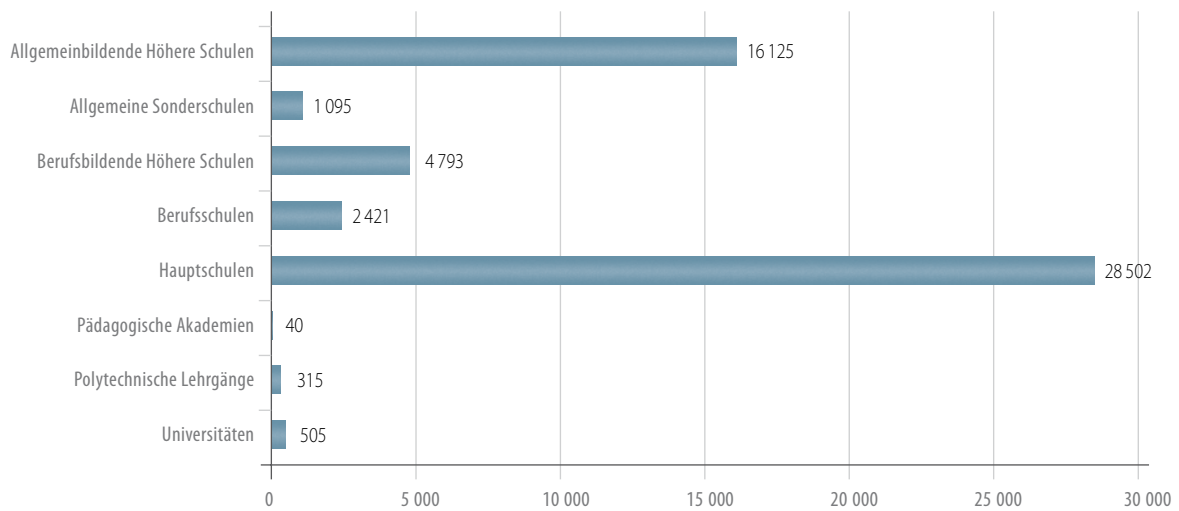
VERGLEICH DER SCHÜLERINNE NZAHLEN INLAND/AUSLAND

Vergleich der SchülerInnenzahlen aus dem In- und Ausland. Insgesamt wurde die Gedenkstätte 2010 von 53 796 SchülerInnen aus österreichischen Schulen und 37 852 SchülerInnen aus ausländischen Schulen besucht.



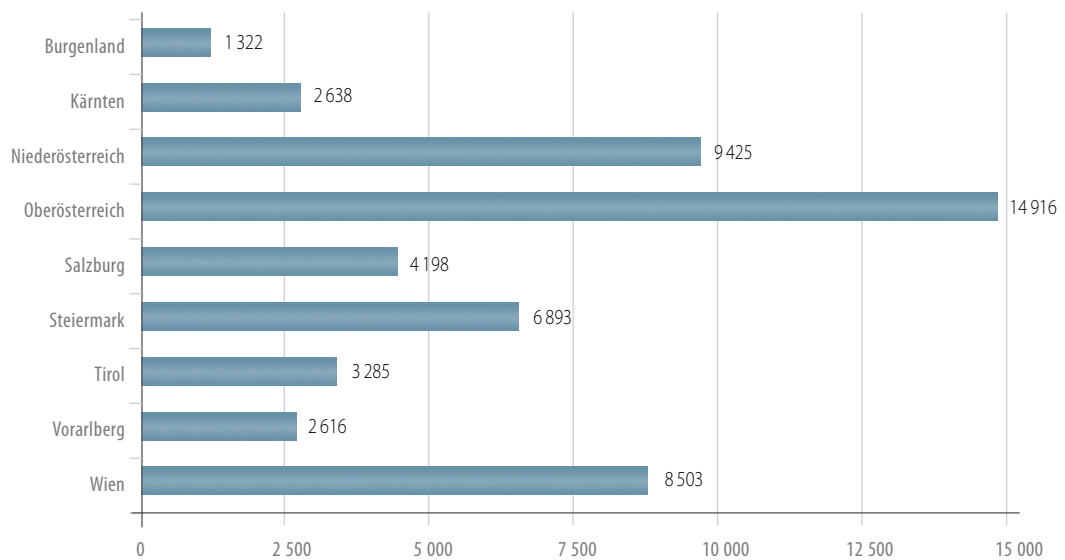
SCHÜLERINNEN (INLAND) NACH SCHULTYP

Anzahl der SchülerInnen österreichischer Schulen, die 2010 die Gedenkstätte besucht haben, nach Schultyp.



SCHÜLERINNEN (INLAND) NACH BUNDESLAND

Anzahl der besuchenden SchülerInnen österreichischer Schulen nach Bundesland.



Verena Kaselitz/Willi Mernyi

Befreiungsfeiern 2010



Nicht nur für die Überlebenden des KZ-Mauthausens ist die alljährliche Befreiungsfeier ein sehr bewegendes Ereignis (© Mauthausen Komitee Österreich/Christa Bauer).

Das Erinnern an das Schicksal der Tausenden im KZ Mauthausen inhaftierten und ermordeten Kinder und Jugendlichen stand im Mittelpunkt der Befreiungs- und Gedenkfeiern 2010. Die ersten jugendlichen Häftlinge kamen im Sommer 1940 nach Mauthausen, junge Republikanische Spanier, zwischen 13 und 18 Jahren alt, die in Frankreich verhaftet worden waren und von der SS als „Rotspanier“ kategorisiert wurden. Ab 1943 wurden zahlreiche polnische und vor allem sowjetische Jugendliche eingewiesen, die in den besetzten sowjetischen Gebieten als Arbeitskräfte zwangsrekrutiert und nach Deutschland deportiert worden waren. Viele der spanischen, sowjetischen und polnischen jugendlichen Häftlinge wurden als Steinmetze in Maut-

hausen und vor allem in Gusen angelernt. Ab dem Herbst 1943 wurden jugendliche Häftlinge aber auch zur Arbeit in der Rüstungsindustrie und beim Stollenbau gezwungen. In den letzten Monaten vor der Befreiung kamen mit den Evakuierungstransporten aus anderen Konzentrationslagern noch hunderte Kinder und Jugendliche nach Mauthausen. Bei der letzten statistischen Erfassung der Mauthausener Häftlinge durch die SS am 31. März 1945 wurden 15 046 Häftlinge unter 20 Jahren gezählt.

65 Jahre nach der Befreiung des KZ Mauthausen wurde nicht nur der jungen Menschen und ihrem Leid in den Jahren des NS-Terrors gedacht; Europas heutige Jugend war eingeladen, sich mit ihren Ideen und Mei-



Jugendliche trugen ein 50 Meter langes Gedenkband, das sie im Rahmen einer Jugendbegegnung am Vortag gestaltet hatten, vom Steinbruch über die Todesstiege auf den Appellplatz (© Mauthausen Komitee Österreich/Christa Bauer).

nungen an der Gestaltung der Gedenkveranstaltungen zu beteiligen. Junge Menschen aus Österreich und Europa trafen sich daher bereits am Tag vor der Internationalen Befreiungsfeier in Mauthausen, um sich in Workshops mit dem Schwerpunktthema auseinanderzusetzen. Unter dem Motto „Zeichen setzen. Jugendliche gegen das Vergessen“ gestalteten sie ein 50 Meter langes Gedenkband, das unmittelbar vor der Hauptveranstaltung auf der Todesstiege im Steinbruch in Anwesenheit von über 1 000 Jugendlichen entrollt und anschließend auf den Appellplatz getragen wurde.

Die Anwesenheit von mehr als 10 000 BesucherInnen aus ganz Europa, unter ihnen tausende Jugendliche, nutzte Dušan Stefančič, der Präsident des Comité

International de Mauthausen, um sich mit dem Vermächtnis der Mauthausen-Häftlinge an die Jugend Europas und der Welt zu wenden: „Die Überlebenden der Konzentrationslager sind heute kaum mehr in der Lage, ihren Kampf gegen rechtsextremes Gedankengut fortzuführen. Sie werden daher ihr Vermächtnis und ihren Auftrag für eine offene und tolerante Gesellschaft an die europäische Jugend weitergeben. Sie muss sensibilisiert werden und muss die Möglichkeit haben, offen für eine demokratische und gegen eine rechtsextreme Gesellschaftsform einzutreten.“ Die Vorsitzende der Bundesjugendvertretung, Rodaina El Batnigi, nahm diesen Auftrag stellvertretend für die Jugend von heute an und versprach: „Wir wollen die Erinnerung der

Überlebenden weitertragen. Dass Vergangenes nicht einfach vergessen werden darf, zeigen Vorfälle an Orten der schlimmsten Gräueltaten der Geschichte, bei denen Hassparolen kundgemacht und an Wände geschmiert wurden, sogar hier in Mauthausen. Solche Aktionen dürfen nicht einfach beiseite gewischt werden. Geschichte muss immer wieder thematisiert werden, das zeigen jüngste Tendenzen, wo das Verbotsgesetz und der antifaschistische Grundkonsens öffentlich angezweifelt werden. Wir sagen hier eindeutig: Stopp!“

Zu den Ehrengästen der Befreiungsfeier zählte die Repräsentantin des EU-Ratsvorsitzlandes, die spanische Vizepräsidentin María Teresa Fernández de la Vega, der ein Memorandum an die EU übergeben wurde mit der

Übergabe eines Memorandums an die spanische Vizepräsidentin María Teresa Fernández de la Vega (© Mauthausen Komitee Österreich/Christa Bauer).



Aufforderung, Maßnahmen gegen Rechtsextremismus in Europa zu ergreifen und hier vor allem der Aufklärung von Jugendlichen mehr Aufmerksamkeit zu widmen. „Für die heutige europäische Jugend ist die Zeit des Nationalsozialismus längst vergangene Geschichte ohne direkt erkennbaren Zusammenhang mit aktuellen Entwicklungen. Es müssen daher europaweite und koordinierte Anstrengungen unternommen werden, über die schulische und außerschulische Erziehung und Vermittlung ein Sensorium bei den jungen Menschen zu schaffen, welches die Erkenntnisse aus der Geschichte in die Gegenwart übertragen kann. Es geht hier nicht bloß um Geschichtsunterricht oder um die historischen Bezüge. Vielmehr sind es die Schlussfolgerungen aus der Geschichte und ihre Auswirkungen auf das Heute, die es gemeinsam zu bewältigen gilt.“

Willi Mernyi, der Vorsitzende des Mauthausen Komitee Österreich (MKÖ), appellierte zum Schluss der Veranstaltung: „Nur wenn dem Rechtsextremismus die gesellschaftliche Basis entzogen wird, nur wenn es eine europäische Jugend gibt, die sich nicht mit diesen verbrecherischen Ansichten identifiziert, nur dann wird es möglich sein, sich erfolgreich für ein offenes und tolerantes Europa einzusetzen.“

Neben der Hauptfeier in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen fanden weitere 49 Veranstaltungen an den Orten der Nebenlager des KZ Mauthausen bzw. an anderen Schauplätzen von NS-Verbrechen in Österreich statt, organisiert von im MKÖ vernetzten Vereinen und Initiativen. Die Vielzahl dieser Veranstaltungen ist vor allem dem – meist ehrenamtlichen – Engagement von Menschen aus verschiedensten Bereichen der Gesellschaft zu verdanken, die mit einer breiten Palette von Aktivitäten gegen das Vergessen und für ein „Niemals Wieder“ eintreten.

Dankenswerterweise wurden die Veranstaltungen durch das Bundesministerium für Inneres, die Europäische Kommission und zahlreiche SpenderInnen finanziell unterstützt. ■

Andreas Kranebitter

Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen Rückblick 2010



Das Hauptaugenmerk der Arbeiten im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen lag im Jahr 2010 auf den Vorbereitungen für die neue „Überblicksausstellung“ im ehemaligen Reviergebäude, deren Eröffnung für 2013 vorgesehen ist. Datenbankprojekte und Bestandserweiterungen wurden im Hinblick auf die Bedürfnisse der neuen Ausstellung reorganisiert sowie Recherche- und Forschungsprojekte begonnen, die vorhandene Forschungslücken zum KZ Mauthausen und seinen Außenlagern füllen sollen.

Datenbanken

Nach finanziellen und technischen Problemen im Jahr 2009 konnte im Sommer und Herbst 2010 ein ers-

ter Testversuch der „META-Datenbank“ vollendet werden, in der die Daten der Häftlinge des KZ Mauthausen aus unterschiedlichen Datenbanken zusammengeführt werden. Gegenwärtig umfasst die „META-Datenbank“ des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen 158 469 männliche Häftlinge des KZ-Komplexes Mauthausen, die in einem vierstufigen „Matching-Verfahren“ aus derzeit vier verschiedenen Datenbanken mit insgesamt 225 133 Einträgen identifiziert wurden. Probleme, die im Rahmen des Testversuchs ermittelt wurden, konnten gelöst sowie notwendige Adaptionsarbeiten bereits vorgenommen werden, sodass der erste „Hauptversuch“ noch 2011 startet.

Im Rahmen des Projekts „Dateneingabe“ konnten zum einen die 2009 begonnene „Zugangslistendaten-

bank“ – basierend auf Zugangslisten der Jahre 1938 bis 1942 zur Schließung der Dokumentationslücken der Frühphase – fertig eingegeben, zum anderen die „Totenbücherdatenbank“ – basierend auf den Totenbüchern der SS-Standortärzte Mauthausen, Gusen und dem Totenbuch sowjetischer Kriegsgefangener – fertig korrigiert werden. Korrekturen wurden auch an der alten „Häftlingsdatenbank“ vorgenommen.

Die webbasierte Programmierung des Projekts „Zentrale Archivdatenbank“, die eine einfach zu bedienende Suchmaschine über die Bestände des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen bieten soll, konnte ebenfalls noch im Jahr 2010 fertig gestellt werden. In einer ersten Testphase wird die Zentrale Archivdatenbank von MitarbeiterInnen des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen verwendet; Schritt 2 sieht die Benutzung durch BesucherInnen des Archivs und der Gedenkstätte Mauthausen vor, Schritt 3 die webbasierte Nutzung durch einen – allerdings zunächst redaktionell freigeschalteten – NutzerInnenkreis.

Austausch mit anderen Institutionen und Bestandserweiterungen

Eine der größten Erweiterungen der Bestände im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen wurde durch eine Kooperation mit dem Państwowe Muzeum Auschwitz-Birkenau erreicht. Im März 2010 konnten mit der Gedenkstätte Auschwitz Daten und elektronische Dokumentenkopien ausgetauscht werden. Das Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen erhielt auf diese Weise die Scans von über 5 000 Seiten an Veränderungsmeldungen und Zugangslisten, beinahe 30 000 Häftlingspersonalkarten sowie Datenbanken mit über 100 000 Einträgen. Der Austausch war Teil eines Kooperationsabkommens, demzufolge es auch in den nächsten Jahren zu verstärkter Zusammenarbeit zwischen den beiden Institutionen kommen soll.

Ein inhaltlich wertvoller Bestand an etlichen Ordnern unterschiedlichster Dokumente, vor allem Pläne der Steinbruchbetriebe in Mauthausen und Gusen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit, wurde dem Archiv

der KZ-Gedenkstätte Mauthausen von Thomas Punkenhofer, dem Bürgermeister der Gemeinde Mauthausen, zur Sichtung übergeben. Noch im Jahr 2010 konnte mit der Digitalisierung des Bestands begonnen werden.

Von der Forschungsstelle Nachkriegsjustiz beim Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes erhielt das Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen eine große Anzahl Akten von Gerichtsprozessen des Volksgerichts Wien, die 1945 und 1955 im Zusammenhang mit Verbrechen innerhalb des KZ-Komplexes Mauthausen-Gusen geführt wurden. Die Auswahl vervollständigt die im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen bereits vorhandenen Volksgerichtsakten.

Erschließungsprojekte

Nach der Indizierung und inhaltlichen Beschlagwortung des über 7 000 Seiten zählenden Dachauer Mauthausen-Haupt-Prozesses („Main Case“) in den vergangenen Jahren konnten 2010 beinahe drei Viertel der gesamten Dachauer Mauthausen-Prozesse durch Personen- und Ortsindices indiziert und inhaltlich beschlagwortet werden. Es handelt sich dabei um insgesamt 61 Prozesse mit Ermittlungen gegen insgesamt 367 Angehörige der Kommandanturabteilungen des KZ Mauthausen, die zentrale Funktionen innehatten.

Begonnen wurde auch die inhaltliche Beschlagwortung von publizierten wie auch unpublizierten Erinnerungsberichten ehemaliger Häftlinge des KZ Mauthausen. Im Zuge dessen wurden sämtliche vorhandenen Erinnerungsberichte im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen gesichtet; eine Auswahl daraus wurde schließlich mit Hilfe eines eigens dafür erarbeiteten Schlagwortkatalogs orts-, personen- und sachbezogen indiziert.

Oral-History-Projekte

Eine wesentliche Vorbereitungsarbeit für die im Entstehen begriffene Überblicksausstellung ist die Sichtung, Auswahl und Beschlagwortung der vorhandenen Videointerviews mit ehemaligen Häftlingen des KZ Mauthausen. Knapp 100 Interviews des „Mauthau-

sen Survivors Documentation Project“ (MSDP) wurden 2002 und 2003 auf Video aufgezeichnet; für die Ausstellung gilt es nun, unter Berücksichtigung der Verteilungen nach Geschlecht, Herkunft und Deportationswegen aus dem vorhanden Material eine Auswahl zu treffen und inhaltlich aufzubereiten. Mit dieser Aufgabe wurde Regina Fritz betraut, die bereits jahrelange Erfahrung mit dem Interviewbestand gesammelt hat.

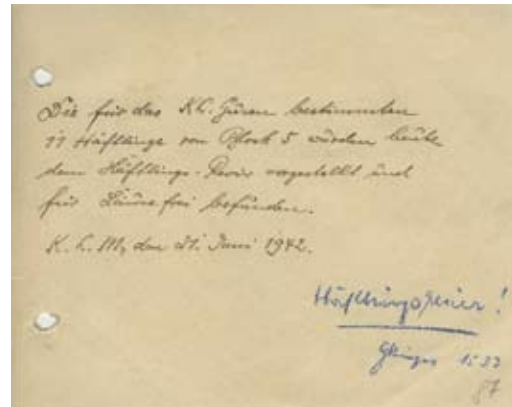
Im September 2010 führten Gregor Holzinger und Stefan Hördler ein insgesamt elfstündiges Interview mit Franz Doppelreiter, einem ehemaligen SS-Unterscharführer im Verwaltungsdienst der Politischen Abteilung des KZ Mauthausen. Es ist das erste von MitarbeiterInnen des Archivs durchgeführte lebensgeschichtliche Interview mit einem SS-Mitglied der Kommandantur des KZ Mauthausen, dem – so bleibt zu hoffen – künftig weitere derartige Interviews folgen werden.

Bernhard Mühleder und Franz Pötscher führten im Jahr 2010 insgesamt 20 Interviews mit ZeitzeugInnen aus dem regionalen Umfeld des KZ Mauthausen. Diese Interviews ergänzen den Interview-Bestand im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen um die Perspektive der AnrainerInnen.

Recherche- und Forschungsprojekte

Ende 2010 gelangte der zweite Teil der von Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr (Institut für Konfliktforschung) durchgeführten Studie „Frauen in Mauthausen“ zum Abschluss. Arbeitsschwerpunkte waren die möglichst vollständige Erfassung der Daten und die Analyse lebensgeschichtlicher Interviews weiblicher Häftlinge des KZ Mauthausen sowie die Erforschung der „Frauen-Außenlager“ und die Kontextualisierung der Verfolgungsgeschichten (siehe dazu den Artikel von Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr in diesem Band).

Ende Dezember 2010 konnte mit Reinhard Otto und Tatiana Szekely ein Forschungsprojekt zu den – in der Forschung zu Mauthausen allzu oft vernachlässigten – sowjetischen Kriegsgefangenen begonnen werden. Die völlig unterschiedlichen Deportationswege und Haftbedingungen der Kriegsgefangenen werfen eine



Dokument aus dem Mauthausen-Bestand des Museums Auschwitz-Birkenau, das sich in Kopie nun auch im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen befindet (© Państwowe Muzeum Auschwitz-Birkenau).

Unzahl von zu klärenden Fragen auf, zudem gilt es im Hinblick auf die Dauerausstellung relevantes Ausstellungsmaterial zu sichten.

Ein eigenes Rechercheprojekt, durchgeführt von Alfons Adam, widmete sich der Suche nach jenen Artefakten des KZ Mauthausen, die unmittelbar nach der Befreiung von ehemaligen Häftlingen in die Tschechoslowakei mitgenommen worden waren. In verschiedenen tschechischen Institutionen, Publikationen und ehemaligen Ausstellungen – so unter anderem in den Unterlagen der ersten tschechoslowakischen Nachkriegsausstellung, der Zeitschrift des Verbands ehemaliger tschechischer Häftlinge, sowie in den Beständen des Tschechischen Militärgeschichtlichen Forschungsamts, des tschechischen Verbands der Freiheitskämpfer und der Gedenkstätte Terezín – wurde nun dem Verbleib der Gegenstände nachgegangen, die für die geplanten Ausstellungen von großem Interesse sein werden. Die Gedenkstätte Terezín hat diesbezüglich dankenswerterweise bereits Kooperationsbereitschaft hinsichtlich der Möglichkeit von Dauerleihgaben signalisiert.

Die beschriebenen Projekte fanden neben den Vorarbeiten zur Neugestaltung statt, die die MitarbeiterInnen des Archivs auch im Jahr 2010 mehrheitlich beschäftigt haben. Es ist wichtig, dass die umfangreichen Tätigkeiten des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen – trotz und gerade wegen der Neugestaltung der Gedenkstätte – weiterhin am Laufen bleiben, um den Bestand des Archivs stetig zu erweitern, zugänglich zu machen und nicht zuletzt wissenschaftlich aufzuarbeiten. ■

Katharina Czachor

Die Bibliothek der KZ-Gedenkstätte Mauthausen



Bibliothek der KZ-Gedenkstätte Mauthausen in Wien
(© Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

Die Präsenzbibliothek des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, deren Standort im Bundesministerium für Inneres in Wien ist, steht BesucherInnen nach Voranmeldung zur Verfügung.

2010 konnte die Bibliothek um etliche Werke zu den Themen Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen und seiner Außenlager, NS-Lagersystem, Holocaust, Genozid, Nachkriegsgeschichte, Aufarbeitung und Gedenkstätten erweitert werden. Sie umfasst der-

zeit einen Bestand von etwa 5 000 Medieneinheiten, die sich aus Monografien, Sammelwerken, fachspezifischen Zeitschriften, Presseartikeln, antiquarischen Werken sowie themenspezifischen Videos und DVDs zusammensetzt und laufend aktualisiert wird. Auch der Bestand der Bibliothek im Offenen Archiv des Besucherzentrums der Gedenkstätte konnte 2010 deutlich aufgestockt werden.

Die permanente Erweiterung der Bibliothek in Wien wie auch im Besucherzentrum Mauthausen orientiert sich an den jeweiligen aktuellen Forschungsentwicklungen in diesen Themenbereichen. Die Zeitschriftensammlung der Bibliothek des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen konnte durch eine großzügige Spende von Florian Freund wesentlich erweitert werden, wodurch sich einige Lücken schließen.

Die Nutzung der Internet-Zeitschriftendatenbank „Journal Storage“ (JSTOR), die im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen seit Oktober 2007 in Gebrauch ist, wurde auch 2010 wieder verlängert. Sowohl Mitarbeitenden wie auch BesucherInnen steht die Benützung der Datenbank von Hunderten Zeitschriften, deren ältere Jahrgänge in diesem Projekt vollständig erfasst sind, zur Verfügung.

Auf diesem Wege möchten wir uns ganz herzlich bei all jenen Personen und Institutionen bedanken, die für die Erweiterung sowohl der Bibliothek des Archivs, als auch des Besucherzentrums durch die Übermittlung von Belegexemplaren und Medien aller Art einen sehr wertvollen Beitrag leisten. ■

Christine Schindler

Das Internationale Forum Mauthausen zur Beratung der Bundesministerin für Inneres 2010

Seit 2004 treffen die Mitglieder des Internationalen Forums Mauthausen (IFM) zur Beratung der Bundesministerin für Inneres in grundsätzlichen Angelegenheiten der KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial zweimal jährlich zusammen, um mit den VertreterInnen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen und eingeladenen ReferentInnen zu den verschiedenen die Gedenkstätte betreffenden Fragen und Vorhaben zu diskutieren und die Sicht und die Anliegen der Überlebendenverbände, wissenschaftlicher Institutionen und Staaten, aus denen Menschen nach Mauthausen verschleppt worden waren, einzubringen. Im Juni 2010 tagte das IFM zum zweiten Mal im Vorfeld des Dialogforums Mauthausen im Besucherzentrum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, das sich 2010 mit dem Thema „Vermittlung am historischen Ort“ auseinandersetzte und an dem viele IFM-Mitglieder teilnahmen. Eine weitere Sitzung des IFM fand im Jänner 2011 in Wien statt. Die VertreterInnen der für die KZ-Gedenkstätte Mauthausen zuständigen Abteilung IV/7 im Bundesministerium für Inneres (BM.I) – insbesondere Abteilungsleiterin Barbara Glück, Christian Dürr, Stephan Matyus sowie der pädagogische Leiter der Gedenkstätte, Yariv Lapid – berichteten den IFM-Mitgliedern ausführlich von den Arbeiten und Vorhaben in Mauthausen, den Außenlagern und im Wiener Archiv.

Arbeit mit jungen Menschen

Vor dem Hintergrund der Vorfälle in Ebensee während der Befreiungsfeiern 2009, als Jugendliche KundgebungsteilnehmerInnen angriffen, und der rechtsextremen Szene, die unter anderem um Ebensee Jugendliche rekrutiert, legen die IFM-Mitglieder besonderes Augenmerk auf die Arbeit mit Jugendlichen



Tagung des Internationalen Forums Mauthausen in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Juni 2010 (© Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

– nicht zuletzt angesichts der Wahlerfolge rechter Parteien in ganz Europa. In diesem Zusammenhang unterstützt das IFM auch alle Anstrengungen, die Gedenkstätte vor Vandalenakten zu schützen, wie sie in den letzten Jahren vorgekommen sind. Das IFM begrüßt daher ausdrücklich die Fortschritte in der pädagogischen Arbeit, die Yariv Lapid in Mauthausen koordiniert und voranbringt. Die Professionalisierung der Vermittlung und die Erweiterung des Angebots

sind eng verknüpft mit der Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte. Hierbei ist die Bedeutung des Bookshops im Besucherzentrum sicher nicht gering zu schätzen, der mit seinem Angebot auch die BesucherInnen aus dem Ausland erreichen soll.

Das im Zuge des Dialogforums als Pilotprojekt durchgeführte „Junge Forschungsforum Mauthausen“, das auch dieses Jahr wieder stattfinden wird, fand im IFM ungeteilte Zustimmung, da es die NachwuchswissenschaftlerInnen zusammenbringt und zu Forschungen über Mauthausen motiviert.

In diesen Bereich der Kontaktnahme zu jungen Menschen kann man auch die jährliche Filmretrospektive einreihen, die IFM-Mitglied Frank Stern von der Universität Wien in Kooperation mit dem BM.I in Mauthausen und Wien veranstaltet. Die jedes Jahre zu einem Schwerpunkt – 2010 war das eine Hommage an den Filmemacher Artur Brauner – ausgewählten Filme erreichen Menschen aus allen Schichten und Altersklassen.

Internationalisierung

Generaldirektor Guy Dockendorf, ehemaliger Generalkoordinator im luxemburgischen Kulturministerium, ist die Internationalisierung aller Arbeiten über den deutschsprachigen Bereich hinaus ein besonderes Anliegen, vor allem die Beachtung der länderspezifischen Erfahrungen in Mauthausen, die in den neuen Ausstellungen zur Geltung kommen müssen, in denen keine deutsch-österreichische Sicht vorherrschen darf. Barbara Glück, Christian Dürr und Stephan Matyus berichteten von vielen internationalen Kooperationsprojekten und den vom BM.I publizierten ZeitzeugInnenberichten aus verschiedenen Ländern, auf die man zurückgreifen kann. Die Beziehung deutscher ExpertInnen resultiert aus dem Umstand, dass einige deutsche Gedenkstätten ihren Neugestaltungsprozess gerade abgeschlossen haben und ihre Expertise eine wertvolle Hilfe darstellt.

Das IFM selbst ist ein Bestandteil des internationalen Netzwerkes der KZ-Gedenkstätte Mauthausen und darf Persönlichkeiten u. a. aus Frankreich, Luxemburg,

Polen, Russland, Tschechien und Ungarn zu seinen aktivsten Mitgliedern zählen. Die IFM-Mitglieder aus sämtlichen vertretenen Nationen sowie die VertreterInnen der Gedenkstätte schlossen sich Dockendorfs Anliegen ausdrücklich an, internationale Netzwerke weiterhin dichter zu knüpfen.

Das Anliegen der Überlebenden: Die Aschenhalde

Immer wieder erinnern IFM-Mitglieder und VertreterInnen des Internationalen Mauthausen Komitees an die Bedeutung der Aschenhalde, insbesondere Paul Le Caër mahnte eindringlich: „Die Aschenhalde enthält die Aschen von mehr als 30 000 Opfern [...]. Die verschiedenen Photos, die ich dem Ministerium gestellt habe, zeigen, wie sehr der Ort, der hinter einer Baumreihe verborgen liegt und regelmäßig von Besuchern zertrampelt wird, gelitten hat. Dies ist ein geheiligter Ort, der unsere ganze Aufmerksamkeit verdient [...]“ Für die Amicale des Déportés de Mauthausen et ses kommandos sei die Aschenhalde bei den jährlichen Besuchen die erste Stelle des Gedenkens, bevor man noch zu den Denkmälern gehe, berichtete einst Patrice Lafaurie. Abteilungsleiterin Glück versicherte einmal mehr, dass die Aschenhalde im Zuge der Neugestaltung des gesamten Areals berücksichtigt werde, wie auch Bertrand Perz von der Universität Wien, der an der Neugestaltung mitwirkt, bestätigte.

Von den Aktivitäten der Abteilung IV/7 des BM.I, KZ-Gedenkstätte Mauthausen, der Gedenkstätten vor Ort, des Archivs und Fotoarchivs in Wien, vor allem auch von den Arbeiten der Sanierung der Bausubstanz in Mauthausen und den Vorarbeiten zur Neugestaltung zeigte sich IFM-Präsident Kurt Scholz im Einvernehmen mit den Mitgliedern sehr beeindruckt. Das IFM wird weiterhin die Arbeiten beratend begleiten. ■

Katharina Czachor

2. Dialogforum Mauthausen



Robert Jan van Pelt bei seinem Vortrag „Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Die historische Bedeutung des Ortes“, 2. Dialogforum Mauthausen (© Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

Von 8. bis 9. Juni 2010 fand das 2. Dialogforum Mauthausen statt. Der diesjährige Schwerpunkt wurde auf das Thema „Vermittlung am historischen Ort“ gelegt und stand im Zusammenhang mit der Präsentation des neuen Vermittlungskonzeptes der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. An dem Forum, das im Besucherzentrum der Gedenkstätte stattfand, nahmen über 90 ExpertInnen aus den unterschiedlichsten Fachbereichen teil.

Nach einleitenden Worten von Barbara Glück hielten Volkhart Knigge, Direktor der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora sowie Robert Jan van Pelt, Professor für Kulturgeschichte am Institut für Architektur der Waterloo University in Ontario und Sachverständiger im Zivilprozess Irving gegen Lipstadt

im Jahr 2000, ihre Vorträge zu den Themen „Umgang mit Sachzeugnissen in der Gedenkstättenarbeit“ und „Bedeutung des historischen Ortes“.

Fünf Rundgänge thematisierten in Folge die unterschiedlichen Aspekte der Vermittlung am historischen Ort. Claudia Theune-Vogt und Paul Mitchell stellten die von ihnen durchgeführten archäologischen und bauarchäologischen Untersuchungen am ehemaligen Lagergelände vor. Die von der Arbeitsgruppe zur Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen konzipierte neue Wegführung durch die Gedenkstätte wurde von Franz Sonnenberger und Florian Freund, Mitglieder der Arbeitsgruppe, präsentiert.

Yariv Lapid und Maria Ecker stellten das neue Vermittlungskonzept des pädagogischen Teams der Ge-

denkstätte vor, indem sie mit den TeilnehmerInnen ihres Rundgangs eine Führungssituation durch die Gedenkstätte inklusive Vorbereitung und Nachbereitung im Besucherzentrum nachstellten.

Jörg Skriebeleit und Harald Hutterberger fokussierten in ihrem Rundgang auf die nicht zugänglichen Räume des ehemaligen KZ Mauthausen und ihre Notwendigkeit bei der Vermittlung. Diese beinhalten einerseits die derzeit zugänglichen, aber im Zuge der Neugestaltung nicht mehr begehbaren Räume wie Gaskammer, Krematoriumsbereich und Genickschusseecke, andererseits derzeit nicht zugängliche Räume wie das Häftlingsbordell, den Krautkeller und die SS-Duschen.

Der Rundgang von Bertrand Perz und Bernhard Mühlleder fand im „Bergkristall-Stollen“ statt, der eigens für die TeilnehmerInnen des Dialogforums geöffnet wurde.

Den Abschluss des Tages bildete die Podiumsdiskussion im Landhaus Linz mit dem Thema „Impfen' Gedenkstätten gegen Rechtsextremismus?“, an der Wolfgang Quatember, Leiter der KZ-Gedenkstätte Ebensee, Kurt Scholz, ehemaliger Stadtschulratspräsident Wien und Sonderbeauftragter der Stadt Wien für Restitutions- und Zwangsarbeiterfragen sowie Präsident des Internationalen Forum Mauthausen, Gerhard Botz, Institut für Zeitgeschichte an der Universität Wien, und Marianne Enigl, Redakteurin beim Nachrichtenmagazin „profil“ teilnahmen. Die Diskussion moderierte Ger-

hard Jelinek, Sendungsverantwortlicher für „Menschen & Mächte“ des Österreichischen Rundfunks (ORF).

hard Jelinek, Sendungsverantwortlicher für „Menschen & Mächte“ des Österreichischen Rundfunks (ORF).

Den Auftakt des zweiten Tages der Konferenz bildeten die Vorträge von Barbara Glück zu den aktuellen Projekten der Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen und von Yariv Lapid und Maria Ecker, die das neue pädagogische Konzept der Gedenkstätte präsentierten, welches von der 2008 ins Leben gerufenen Arbeitsgruppe, bestehend aus Yariv Lapid, Christian Angerer, Maria Ecker, Adelheid Schreilechner und Franz Aigenbauer, im Zuge des Aufbaus der pädagogischen Infrastruktur der Gedenkstätte Mauthausen entwickelt wurde.

Im Anschluss an die Vorträge wurde in drei verschiedenen Panels über unterschiedliche Aspekte der Gedenkstättenpädagogik diskutiert. Vojtěch Blodig von der Gedenkstätte Theresienstadt und Thomas Sandkühler von der Humboldt Universität Berlin hielten ihre Vorträge zum Thema „Gedenkstättenpädagogik im Spannungsfeld von Didaktisierung und Historisierung“, Uwe Neumärker von der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas und Andrzej Kacorzyk vom Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau referierten über Lern- und Bildungsziele der Gedenkstättenpädagogik, und Alexander von Plato von der FernUniversität in Hagen sowie der Überlebende Jozef Klat diskutierten zum Thema „Lebensbiographien und ‚Zeitzeugenschaft‘ als Medien der Geschichtsvermittlung in der Gedenkstätte“.

Schließlich wurden die Panel-Ergebnisse von den Panelvorsitzenden Maria Ecker, Uwe Neumärker (in Vertretung für Irene Leitner vom Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim) und Heidemarie Uhl von der Akademie der Wissenschaften in Wien präsentiert, die Abschlussdiskussion moderierte Barbara Glück.

Wir danken den TeilnehmerInnen am 2. Dialogforum Mauthausen für ihr Interesse und dafür, dass durch ihre Diskussionsbeiträge die Veranstaltung ein Forum für produktiven Austausch von Erfahrungen und auch Kritik sowie für die Vernetzung von unterschiedlichen wissenschaftlichen Institutionen und Forschenden sein konnte. ■



Josef Plaimer

Die Gedenkfeiern in Eisenreichdornach/Amstetten



Gedenkfeiern in Eisenreichdornach/Amstetten, Mai 2010 (© Josef Plaimer).

Den Beginn der Gedenkfeierlichkeiten in Amstetten, wie sie seit Jahrzehnten veranstaltet werden, machten belgische StaatsbürgerInnen Anfang der 1970er-Jahre mit einem Besuch des Waldes bei Eisenreichdornach (Gemeindegebiet Amstetten), in dem gegen Ende des 2. Weltkriegs bei einem alliierten Fliegerangriff mehrere belgische Frauen getötet worden waren.

Soweit bekannt und durch Presseberichte dokumentiert ist, kamen ab 1978, um den Tag der Befreiung des KZ Mauthausen im Mai, ehemalige belgische

Häftlinge des KZ Mauthausen und ihre Angehörigen nicht nur zur offiziellen Feier nach Mauthausen, sondern auch nach Eisenreichdornach in Amstetten zum Bildstock und weiters zur Örtlichkeit der vormaligen Sandhöhlen nach Melk. Seit damals wurde eine einfache Gedenkfeier zu einer ständigen Einrichtung, bei der auch die Stadt Amstetten unter dem damaligen Bürgermeister Josef Freihammer sofort mittat.

In Amstetten waren in den mittleren Märztagen 1945 Häftlinge des KZ Mauthausen zu Aufräumarbeiten im bombardierten Bahnhofsbereich und am östlich ge-

legenen Vorbahnhof eingesetzt worden, weil der Großangriff der amerikanischen Bomberflotte am 16. März große Zerstörungen verursacht hatte. Dafür war eigens ein Nebenlager (Männerlager) des KZ Mauthausen in Amstetten geschaffen worden. Die KZ-Häftlinge wurden einfach in den frei gewordenen Baracken des südlich der Ybbs gelegenen sogenannten „Militärlagers II“ untergebracht, in denen der Boden betoniert worden war. Am 20. März 1945 waren eben diese KZ-Häftlinge – über 1000 Männer und Frauen¹ – mit Aufräumarbeiten auf den Bahnanlagen beschäftigt, als die Alliierten neuerlich einen Großangriff auf das Bahnhofsgelände flogen. Kurz vor oder unmittelbar beim Angriff flüchteten nun die KZ-Häftlinge, insbesondere belgische Frauen, vom Bahngelände in Richtung Norden in den Wald, um Schutz zu suchen. Bomber- und Jägerpiloten der US Army, die diese Flucht beobachtet haben müssen, schossen mit Bordwaffen und warfen Bomben in den Wald, wobei es Dutzende Tote und eine sehr große Anzahl Schwerverletzter gab, die allesamt auf 13 Leiterwagen in das 1,5 km entfernte Krankenhaus transportiert wurden. Die exakte Zahl der Toten ist nicht überliefert, es kann allerdings von 34 Toten und 50 bis 60 Verletzten ausgegangen werden.²

Die jährlich stattfindenden Gedenkfeiern waren eine ergreifende Gedenkstunde, vor allem, wenn die Überlebenden des Angriffs ihre schrecklichen Erlebnisse erzählten. Im Laufe der letzten Jahre kamen allerdings immer weniger ZeitzeugInnen. Durch ihr zunehmendes Alter konnten manche nicht mehr mitfahren oder verstarben im hohen Alter, sodass es heute kaum noch ZeitzeugInnen der Geschehnisse gibt, die an den Gedenkfeiern in Eisenreichdornach teilnehmen können. Seit dem Jahr 2000 wurde die Feier deshalb verstärkt von den SchülerInnen der Schulen Amstettens mitgestaltet, was auch damit in Zusammenhang steht, dass der Nationalrat für Anfang Mai einen Tag gegen Gewalt, Terror und Rassismus festgelegt hatte.

Schon seit vielen Jahren ist nun diese Gedenkfeier eine von drei Gruppen getragene Veranstaltung, an der zum einen die belgischen Überlebenden und ihre Angehörigen teilnehmen, zum anderen die Schüler-

Innen und – nicht zu vergessen – die Stadt Amstetten mit einem Gedenken auch der zivilen Opfer (über 140 Tote), sowie insbesondere die Bevölkerung aus dem Stadtteil Eisenreichdornach, die jedes Jahr immer sehr zahlreich vertreten ist.

Während meiner Amtsperiode als Stadtrat (1987-2000) hatte ich mehrmals die Gelegenheit, mit Überlebenden des Bombardements zu sprechen. Von ihnen erfuhr ich, dass die belgischen Frauen deswegen ins KZ gekommen waren, weil sie in Belgien Zettel und Druckwerke verteilt oder Geld gesammelt hatten. Die Frauen waren damals größtenteils erst 18 bis 22 Jahre alt, als sie von der SS in den Jahren 1944 und 1945 verhaftet und nach Mauthausen gebracht wurden.

Der Angriff auf den Bahnhof bzw. den östlichen Vorbahnhof Amstetten in den letzten Kriegstagen wurde deshalb geflogen, weil der große, rund 40-gleisige Vorbahnhof der letzte große Verschiebeparkplatz vor dem östlichen Kriegsgebiet war. Hier in Amstetten wurden die Nachschubzüge zusammengestellt und in die Kampfgebiete im Osten gefahren.

Amstetten hatte in den Kriegsjahren 1939 bis 1945 insgesamt 266 Fliegeralarme und -angriffe erlebt. Davon galten insgesamt elf echte Angriffe von November 1944 bis April 1945 dem Bereich der Stadt und des Bahnhofs. Nach dem großen Angriff vom 20. März 1945 gab es nur mehr einen größeren Angriff im April sowie einen durch russische Tiefflieger am letzten Kriegstag, den 8. Mai 1945 im Bereich des Hauptplatzes. ■

1 Vgl. zu diesen Angaben Florian Freund: Amstetten, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Band 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück (München 2006), S.347-349.

2 Vgl. *Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (AMM)*, Mauthausen Survivors Documentation Project (MSDP), OH/ZP1/543, Interview mit Lucia Rombaut, Interviewer: Frank Aarts, am 15.12.2002.

Christian Rabl

Die Audioinstallation bei der KZ-Gedenkstätte St. Aegyd – ein Projektbericht



Zeitzeuge Rajmund Pajer und seine Frau Nora gedachten in St. Aegyd am Neuwalde gemeinsam mit zahlreichen BesucherInnen der im hiesigen Nebenlager verstorbenen Häftlinge. Erstmals war bei dieser Veranstaltung auch die Audioinstallation zu hören (© Christian Rabl).

1. Historische Umstände

In St. Aegyd am Neuwalde bestand zwischen November 1944 und Ende März 1945 ein Außenlager des KZ Mauthausen, ein Faktum, das bis heute sehr vielen Menschen – auch vor Ort – nicht bekannt oder bewusst ist. Nachweislich 46 Männer kamen in St. Aegyd ums Leben.¹ Der Tod der Häftlinge resultierte aus den extremen Lebensbedingungen, die von schlechter Witterung, Nahrungsmangel sowie körperlichen Misshandlungen durch SS und Kapos geprägt waren. Die sterb-

lichen Überreste der Opfer wurden am Rande des bis heute erhaltenen Friedhofsgeländes verscharrt. Einige Monate nach Kriegsende wurde seitens der Gemeinde St. Aegyd ein kleines Areal innerhalb des katholischen Friedhofes durch die Pflanzung einer Hecke abgegrenzt und mit einem Kreuz versehen – die KZ-Gedenkstätte war entstanden. Weitere Schritte folgten erst Ende der 1980er-Jahre, als auf dem Holzkreuz eine Granittafel mit der Aufschrift „80 unbekannte KZ-ler Kriegsoffer, 1940-1945“ installiert wurde. Obgleich den damals handelnden Personen ihr Engagement hoch anzurechnen ist,



Zeitzeuge Rajmund Pajer mit GISTA-Obmann Christian Rabl sowie den „tat ort“-KünstlerInnen Wolfgang Fiel und Alexandra Berlinger auf der Gedenkstätte in St. Aegydt am Neuwalde (© Christian Rabl).

wirft der gewählte Schriftzug mehr Fragen auf, als er zu beantworten vermag. Denn der Inhalt der Gedenktafel ist in mehrfacher Hinsicht irreführend: die Formulierung bedeutet eine Vermischung verschiedener Opfergruppen, der genannte Zeitraum geht weiter über die Zeit des Bestehens des Außenlagers hinaus und überdies erweckt die Installierung der Tafel auf dem Kreuz den Eindruck, als habe es sich ausschließlich um Opfer christlichen Glaubens gehandelt. Die genannte Zahl von 80 Opfern ist nicht nachvollziehbar; nachweisbar anhand handschriftlicher Todesmeldungen und dem Mauthausener Totenbuch sind bislang 46 Namen.

Um die genannten Widersprüche aufzuklären und den bekannten Opfern ein würdiges Andenken zu bewahren, hat sich die im März 2010 gegründete Gedenkinitiative KZ-Außenlager St. Aegydt/Neuwalde (GISTA)² als einen ersten Schritt die Veröffentlichung der bekannten Opfernamen auf der Gedenkstätte zum Ziel gesetzt.

2. Audioinstallation – KünstlerInnenprojekt „tat ort“

Grundidee

Ausgehend von der Absicht, eine zusätzliche Tafel mit den Namen der Opfer auf dem Areal der Gedenkstätte zu installieren, wurde vereinsintern sowie in Abstimmung mit der Gemeindeverwaltung darüber Konsens erzielt, eine KünstlerInnengruppe³ mit der Umsetzung zu beauftragen. Die mit der Verwirklichung betrauten KünstlerInnen von „tat ort“, Alexandra Berlinger und Wolfgang Fiel, nahmen schon nach einer ersten Besichtigung des Areals am 17. Februar 2010 von der Anbringung einer weiteren Gedenktafel Abstand. Stattdessen entwickelten sie die Idee einer Audioinstallation, welche im Rahmen ihrer Umsetzung auch die Bevölkerung des Ortes St. Aegydt miteinbeziehen sollte: Im Zuge von „Hausbesuchen“ bei St. Aegyder Orts-

bewohnerInnen sollte einerseits über die Existenz und Geschichte des Außenlagers St. Aegydt informiert werden, zugleich wollte man die St. AegyderInnen um das Sprechen eines Namens bitten, der aufgezeichnet und später auf der Gedenkstätte hörbar gemacht werden sollte: „Durch das Aussprechen der Namen in privater Atmosphäre wird der Opfer nicht nur an einem entlegenen oder abstrakten Ort gedacht, sondern findet das Gedenken seine Fortsetzung am Ort des Geschehens und im Gedächtnis seiner BewohnerInnen“, argumentieren Berlinger und Fiel.

Diskussionsprozess –

Vorteile einer Audioinstallation

Im Rahmen der Diskussion über das Konzept von „tat ort“ offenbarten sich bald zahlreiche Vorteile dieser Form der Installation.

- Eine Audioinstallation ist – im Falle, dass noch weitere Opfernamen recherchiert würden – jederzeit erweiterbar, überdies bietet sie die Möglichkeit, Stimmen zu ergänzen und somit weitere Personen in den Gedenkprozess zu involvieren.
- Es handelt sich nicht um eine herkömmliche Gedenktafel, auf der die Namen einfach aufgereiht werden. Somit wird ein alternativer und innovativer Zugang zur Thematik geschaffen, der auch jüngere Menschen ansprechen soll.
- Durch die bewusste Einbeziehung der Bevölkerung in Form persönlicher Gespräche wird aktiv über die Existenz des Lagers informiert und innerhalb der Ortsbevölkerung ein Bewusstsein für die eigene Geschichte geschaffen. Durch Miteinbeziehung der örtlichen Hauptschule erfolgt eine Sensibilisierung für die Zeit des Nationalsozialismus und dessen Auswirkungen. Der Zugang geht durch die persönliche Konfrontation der SchülerInnen mit Opfernamen weit über die bloße Wissensvermittlung in Form eines Frontalunterrichts hinaus.
- Eine ergänzende Informationstafel erklärt die Audioinstallation und liefert gleichzeitig Hinweise zu dem bisher völlig unkommentierten Erinnerungsort selbst.

Umsetzungsschritte

Nach der vereinsinternen Entscheidungsfindung galt es, für eine Sicherstellung der Finanzierung zu sorgen. An der Umsetzung beteiligten sich neben der SPÖ-Bezirksorganisation Lilienfeld auch das Land Niederösterreich⁴, die Internationale Lagergemeinschaft Mauthausen sowie die Gemeinde St. Aegydt. Die Umsetzung erfolgte in mehreren Phasen:

Ein zentraler Punkt betraf die technische Verwirklichung, die den finanziellen Rahmen nicht sprengen sollte und vor allem Langlebigkeit und geringen Wartungsaufwand bringen musste. Die Entscheidung fiel auf zwei Richtlautsprecher, die unsichtbar in den Hecken der Gedenkstätte installiert werden und mit der im Keller der Aufbahrungshalle angebrachten Elektronik verbunden werden sollten. Als Wiedergabemedium fiel die Entscheidung auf zwei digitale Speicherkarten.

Bereits im Vorfeld des Projekts erfolgte in Zusammenarbeit mit dem Mauthausen Komitee Österreich (MKÖ) sowie dessen internationalen Kooperationspartnern bei der Internationalen Lagergemeinschaft Mauthausen⁵ eine Recherche bezüglich der exakten Schreibweise der Opfernamen, die überwiegend aus Polen, der Sowjetunion und Italien stammten. Mit Hilfe von Native Speakers wurde die Aussprache der Namen eingeübt, die später auch den St. AegyderInnen nahegebracht werden musste.

Gemeinsam mit Vereinsmitgliedern widmeten sich Alexandra Berlinger und Wolfgang Fiel der Umsetzung der Audioinstallation in St. Aegydt. In einem ersten Schritt wurde die Ortsbevölkerung mit einem Postwurf (rund 1 000 Haushalte) über das geplante Projekt informiert, verbunden mit der Einladung, im Rahmen der Gedenkfeier die Umsetzung zu begutachten. An den im Postwurf angeführten Tagen (20. und 21. April 2010) wurden rund 60 Haushalte – insbesondere die auf dem Areal des ehemaligen Lagers errichteten Einfamilienhäuser – besucht. Dabei zeigten sich die BewohnerInnen meist interessiert an der Thematik und sprachen bereitwillig den Namen eines Opfers auf Band. Weitere Namen wurden auch von den SchülerInnen der 3. und 4. Klasse Hauptschule gesprochen. So entstand binnen

zwei Tagen ein Pool von rund 100 Stimmen auf Digitalmedium, sodass jeder Opfername zumindest zweimal gesprochen wurde.

Die aufgezeichneten Opfernamen wurden von Berlinger und Fiel in einem weiteren Schritt tontechnisch aufbereitet, zusammengefügt und für die endgültige Verwendung vor Ort fertiggestellt.

In St. Aegyd erfolgte in der Woche von 3. bis 7. Mai mit Unterstützung des Tontechnikers Peter Böhm sowie zahlreichen HelferInnen der Gemeinde St. Aegyd und der GISTA die Installierung der technischen Gerätschaften sowie die exakte Ausrichtung der Lautsprecher. Diese wurden so positioniert, dass die Namen abwechselnd von beiden Seiten des Zugangs zur Gedenkstätte abgespielt werden können, und so eingepegelt, dass die Stimmen für die BesucherInnen des angrenzenden katholischen Friedhofes nicht mehr hörbar sind und keine Störgeräusche entstehen.

3. Präsentation und Resonanz

Die Präsentation der Audioinstallation erfolgte am Abend des 7. Mai 2010 im Zuge der alljährlichen Gedenkfeier, an der als besonderer Ehrengast der ehemalige St. Aegyder KZ-Häftling Rajmund Pajer⁶ teilnahm. Er widmete sich lange Zeit den gesprochenen Namen und erzählte über seine Zeit als 15-jähriger „Schutzhäftling“ in St. Aegyd. Ein besonderes Anliegen war es dem Kanadier überdies, ein wenig Erde von jener Stelle einzusammeln, an der sein Kamerad Amedeo Tamussin begraben liegt. Diese Erde überbrachte Rajmund Pajer Tamussins Familie in Norditalien, die bislang keine Information über dessen Verbleib gehabt hatte. ■

- 1 Vgl. Christian Rabl: *Das KZ-Außenlager St. Aegyd am Neuwalde* (Wien 2008).
- 2 *Der Verein ist unter der ZVR-Zahl 556557748 (BH Lilienfeld) im Vereinsregister zu finden.*
- 3 *Die Künstlergruppe „tat ort“ (nähere Informationen unter: <http://www.tat-ort.net/> [Zugriff am 28.3.2011]) wurde uns von Alexander Hauer, dem Obmann des Melker Gedenkvereins MERKwürdig empfohlen, dem wir an dieser Stelle für seine große Unterstützung danken wollen.*
- 4 *Abteilung Kultur und Wissenschaft/Kunst im öffentlichen Raum, <http://www.publicart.at> (Zugriff am 28.3.2011).*
- 5 *Besonderer Dank gebührt Albert Langanke, Generalsekretär der Internationalen Lagergemeinschaft Mauthausen, der den Kontakt zu den Opferverbänden in ganz Europa hergestellt und erfolgreich vermittelt hat.*
- 6 *Vgl. Rajmund Pajer: Ich war I 69186 in Mauthausen. Wie ich als Jugendlicher ins KZ-Netzwerk geriet und daraus befreit wurde. Hg. und kommentiert von Peter Gstettner und Christian Rabl (Klagenfurt 2010).*

Peter Gstettner

Die Aneignung der eigenen Geschichte – die Mühen der Ebene des KZ-Gedenkens am Loiblpass



Vermessungsarbeiten während des ersten Workcamps der HTL Villach und der Knobelsdorff-Schule Berlin am Loiblpass, Mai 2010
(© Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

Der im Jänner 2009 veröffentlichte Appell internationaler Organisationen von KZ-Überlebenden ist mit „Erinnerung bewahren – authentische Orte erhalten – Verantwortung übernehmen“ überschrieben.¹ Sie stellen darin fest, dass „[d]ie Welt [...] zu wenig aus unserer Geschichte gelernt [hat]“. Deshalb sollten Erinnern und Gedenken weiterhin gleichermaßen Aufgabe der BürgerInnen wie der Staaten sein. Anschließend geht der Appell konkret auf die gesellschaftliche Rolle der KZ-Gedenkstätten ein: „Die ehemaligen Lager sind

heute steinerne Zeugen: Sie sind Tatorte, internationale Friedhöfe, Museen und Orte des Lernens. Sie sind Beweise gegen Verleugnung und Verharmlosung und müssen auf Dauer erhalten werden. Sie sind Orte der wissenschaftlichen Forschung und des pädagogischen Engagements.“

Das Mauthausen Komitee Kärnten/Koroška fühlt sich mit seiner Initiative „KZ-Gedenkstätte Loibl-Nord“ seit mehr als 15 Jahren den Inhalten dieses Appells verpflichtet und versucht von einer Basis aus, die zunächst



Dušan Stefančič, Präsident des Comité International de Mauthausen, mit einer Schülerin während des Wettbewerbs im Dezember 2010 (© HTL-Villach/Peter Kusstatscher).

einem „unbeschriebenen Blatt“ gleichkam, die Arbeit an der kollektiven Erinnerung mit der Rekonstruktion des authentischen Ortes zu verbinden.

Wenn wir von „Erinnerung“ sprechen, dann meinen wir einen aktiven Prozess der Rekonstruktion jener Vergangenheit, die im Gedächtnis mentale Spuren hinterlassen hat. In Kärnten sind – zumindest was die KZ-Geschichte am Loiblpass betrifft – diese mentalen Gedächtnisspuren eher untergründig, verschüttet, zudeckt und durch jahrzehntelange Unterdrückung kaum im öffentlichen Diskurs vorhanden. Die Erinnerung an die KZ-Geschichte am Loiblpass kann demnach nicht entlang des üblichen schulischen Lernens von historisch gesichertem „Stoff“ geschehen. Es gibt weder Schulbücher noch eine entsprechende Didaktik, die solche Inhalte in die Köpfe von SchülerInnen transportieren würden. Es gibt auch noch kein „Heimtmuseum“, in dem die Geschichte der Kärntner Konzentrationslager dargestellt wird.

Die Schwierigkeit, vor der die Initiative stand, war also eine doppelte: Am authentischen Ort selbst gab es bisher kaum die Möglichkeit, das Verbrechen zu lokalisieren und seinen Umfang abzuschätzen. Da zudem kaum jemand über die ohnehin recht spärlich vorhandenen Forschungsergebnisse informiert war, gab es praktisch auch keine Möglichkeit, situationsbezogene Erfahrungen vor Ort zu machen und die damaligen Geschehnisse im lokalen Zusammenhang mit anderen NS-Verbrechen nachzuvollziehen.

Es war einigen wenigen Spezialisten vorbehalten, beim ehemaligen KZ Loibl-Nord noch Spuren wahrzunehmen und zu sichern und die Geschichten von Überlebenden zu dokumentieren. Folglich blieben bei der Kärntner Bevölkerung die Deutungen der historischen Wirklichkeit und die darauf bezogenen Wissensbestände und „antifaschistischen“ Einstellungen unterbelichtet und ohne jede Tiefenwirkung.

Die Schwierigkeiten bei der Spurensuche sowie der Konzipierung von Gedenkstättenarbeit am Loibl sind in der Tat erheblich, konnte die TäterInnengesellschaft beim Verwischen der Spuren doch mit den natürlichen

Kräften seitens der Umwelt rechnen. Sie ließ im Laufe vieler Jahrzehnte Gras und schließlich auch Sträucher und Bäume über den Tatort wachsen und machte so Opfer und TäterInnen in gleicher Weise unkenntlich. Dieses „Unsichtbarmachen von Vergangenheit“ erschwerte die Erinnerungsarbeit, da sich diese ja an vorfindbaren Zeugnissen und Relikten orientieren muss.

Die EU-Osterweiterung, insbesondere der Beitritt Sloweniens, und die Europäisierung des Holocaustgedenkens haben nun auch in Kärnten zu einem allmählichen Umdenken geführt. Schon bei unseren ersten Arbeitsschritten in den Jahren 2008 bis 2010 ist es gelungen, die Jugend in die Übernahme der Verantwortung für die Erinnerung einzubinden. Sie war bereit, sich beim Prozess der Sichtbarmachung der baulichen Strukturen des ehemaligen Lagers zu engagieren, denn die Sicherung von Belegen, Dokumenten, Relikten und anderen physischen Evidenzen stellt den empirischen Rahmen für jedwede Erinnerungsarbeit dar. Die dokumentarischen Erzählungen der Augenzeuginnen bestärkten unsere Bemühungen der Vergangenheitsrekonstruktion ganz erheblich, weil sie dem Vorhaben jene persönliche Glaubwürdigkeit verliehen, die einer virtuellen Recherche oft fehlt.

So befindet sich auch das Mauthausen-Außenlager-Projekt am Loiblpass in einem ständigen Ringen um den Bedeutungsgehalt der NS-Vergangenheit und um eine gesellschaftlich adäquate Form der Transformation der lokalen KZ-Geschichte in das kulturelle Gedächtnis Österreichs. Wir sind uns dabei bewusst, dass einerseits eine Rekonstruktion der Vergangenheit die Rekonstruktion des Geschehens am Tatort einschließen muss. Andererseits kann so ein Ort nie mehr in seinen authentischen Zustand versetzt werden. Außerdem gibt es nicht den verbindlich feststellbaren Zustand eines solchen Ortes, sondern nur verschiedene Sichtweisen auf die raum-zeitlich variablen Verhältnisse. Man kann also genauso wenig von einem bestimmten „authentischen Ort“ sprechen wie man diesen im „Originalzustand“ rekonstruieren oder „lebensecht“ simulieren kann.

Nach den Rodungs- und Freilegungsarbeiten am ehemaligen KZ-Gelände in den Jahren 2008 und 2009 war es deshalb eine besonders spannende Aufgabe, mit dem Problem der Rekonstruktion und der nachhaltigen Modellierung von Erinnerung jene junge Generation zu konfrontieren, die künftig die Gedächtniskultur bestimmen, formen und weitertragen wird. Wir wagten deshalb ein für Mauthausen-Gedenkstätten völlig neues pädagogisches Modell in die Realität umzusetzen. Zunächst ging es darum, fußend auf dem Aneignungskonzept der Kulturhistorischen Schule, einen ersten Schritt in Richtung einer „körpergebundenen Gedächtniskultur“ (Horst Wenzel) zu machen. Konkret hieß das, in eine gegenständliche Auseinandersetzung mit den damaligen und heutigen Erfahrungsbedingungen und -möglichkeiten vor Ort zu treten.

Für eine Generation, die medial überwiegend in virtuellen Wirklichkeiten sozialisiert wird, aber auch für SozialwissenschaftlerInnen, die ihr historisches Wissen über das Literatursystem, d. h. über das Lesen von Büchern, ausbilden, gelten ähnliche Bedingungen. Bei den zwei Workcamps im Frühjahr 2010 boten das Freilegen von Spuren am Ort des Geschehens, das Auffinden und Vermessen von Relikten, das Reden mit Zeitzeuginnen und der aktive Denkmalschutz durch die Einhausung von Fundamentresten der KZ-Waschbaracke solche „körpergebundenen Erfahrungen“. Sie sollten das persönliche Gedächtnis mit bestimmten Gegenständen und Situationen zu einem subjektiv erlebbaren Interaktions- und Erfahrungszusammenhang verbinden. Die interkulturellen Prozesse, die im Rahmen dieser konkreten Aneignung von verborgener NS-Geschichte abliefen, waren auch hinsichtlich der intergenerativen Herangehensweise an die KZ-Vergangenheit von Interesse. Intergeneratives und interkulturelles Arbeiten konstituieren ebenfalls wichtige Momente im Setting des nachhaltigen Erfahrungslernens.

Die Ergebnisse aus diesen vielfältigen sinnlichen Erfahrungsquellen galt es zu verallgemeinern und ihnen, in Form von Referaten und ersten Verschriftlichungen, eine „literarische Sprache“ zu verleihen. Dazu bot

das Symposium an der HTL Villach im Mai 2010 eine gute Gelegenheit: Die Topografie des vermessenen Geländes wurde ausgewertet, Dokumentationen, sogenannte „Raumbücher“, wurden angefertigt, eigene Erfahrungen ausgetauscht, ExpertInnenmeinungen eingeholt und die weiteren Schritte der Konzeptarbeit diskutiert.

Im Herbst 2010 beteiligten sich drei Fachschulen an einem Wettbewerb, der zur Gestaltung der künftigen KZ-Gedenkstätte Loibl-Nord ausgeschrieben worden war: die Knobelsdorffschule Berlin, unterstützt vom „Bildungsverein Bautechnik“, die Baufachschule des Schulzentrums Celje (Slowenien) und die HTL Villach. Neben verschiedenen Kriterien, die aus den historischen, gegenständlichen, ästhetischen und kreativen Anforderungen bestanden, ging es auch um gedenkstättenpädagogische Gesichtspunkte, wie zum Beispiel: Welche erlebbare „Anschaulichkeit“ soll der Ort mit seiner Topografie liefern? Welche Ansatzpunkte und Hilfen für nachvollziehbare „Erzählungen“ soll der Ort bieten? Auf welchen intendierten Interaktionen zwischen Ort und BesucherInnen soll eine „lebendige Gedenkstätte“ beruhen? Wie können die unterschiedlichen Alltagserfahrungen und Biografien der heutigen BesucherInnen mit jenen der früheren KZ-Opfer in einen Zusammenhang gestellt werden?

Eine international zusammengesetzte Jury hatte Mitte Dezember 2010 vierzehn eingereichte SchülerInnenprojekte zu begutachten. Große Anerkennung für die hohe Qualität der Arbeiten und Respekt vor dem Engagement der SchülerInnen gab es für alle Einreichungen. Jedes Projekt hatte anregende und kreative Impulse, die bei einer Umsetzung berücksichtigt werden sollten. Letztlich wurden vier Preisträgerprojekte gekürt und drei Projekte mit Anerkennungspreisen ausgelobt. Am 24. Jänner 2011 fand unter großem Beifall und medialer Aufmerksamkeit die öffentliche Präsentation der prämierten Gedenkstättenmodelle und -beschreibungen statt. Dieser Tag war ein Meilenstein in der langen Geschichte des Bemühens um eine würdige Gedenkstätte, die letztlich auch ein bildungs-

politischer Markstein in der Erinnerungslandschaft Kärntens sein wird.

Ob es zur Verwirklichung des geplanten Gedenkstättenprojekts kommt, wird davon abhängen, ob und wann die Republik Österreich und das Bundesland Kärnten mit der gebührenden Verantwortung gegenüber dem Andenken an die KZ-Opfer die Verpflichtung übernehmen, in den kommenden Jahren die Umsetzung des Projekts finanziell abzusichern. Die Jugendlichen sind den staatlichen Instanzen mit gutem Vorbild vorangegangen. Sie haben bereits ihre Ernsthaftigkeit im Herangehen und ihre Lösungskompetenz unter Beweis gestellt. Die beiden Preisträger, Markus Baumgartner und Thomas Verginz, Schüler der HTL Villach, haben ihren Gestaltungsvorschlag mit folgenden Worten abgeschlossen: „Um eine Gedenkstätte für so eine schreckliche Vergangenheit zu errichten, reicht es nicht, einfach einen Plan zu zeichnen. Nein, es ist vielmehr die persönliche Anteilnahme an den Geschehnissen jener Zeit notwendig. Wir können von uns behaupten, dass wir mit großer Demut versucht haben, uns in die damalige Situation dieser Menschen zu versetzen. Unser persönliches Ziel ist es, die ‚Loibl-Geschichte‘ nicht totzuschweigen, sondern vor dem Vergessen zu bewahren.“ ■

1 „Erinnerung bewahren – authentische Orte erhalten – Verantwortung übernehmen“, in: Stiftung Topographie des Terrors (Hg.): *GedenkstättenRundbrief* Nr. 147, 2/2009, S. 3f.

Nachruf auf Mariano Constanter und Italo Tibaldi

Mariano Constanter

Mariano Constanter, Überlebender des KZ Mauthausen, verstarb am 20. Jänner 2010 im Alter von 89 Jahren in Montpellier.

Mariano Constanter, am 18. April 1920 in Capdesaso/Spanien geboren, nahm als Mitglied der Juventudes Socialistas Unificadas (JSU) auf Seiten der Republik am Spanischen Bürgerkrieg teil. 1940 wurde er aus dem französischen Exil in das Kriegsgefangenenlager Kaisersteinbruch deportiert, im April 1941 erfolgte die Überstellung in das KZ Mauthausen.

Nach der Befreiung des KZ Mauthausen, bei der er an der Rettung des SS-Fotomaterials beteiligt war, kehrte Mariano Constanter nach Frankreich zurück. Er war Autor mehrerer Bücher und Erinnerungsberichte über die Verfolgung republikanischer Spanier im Nationalsozialismus, unter anderem der Bücher „Triángulo azul. Los republicanos españoles en Mauthausen“ und „Los Años Rojos“.

Als Chronist und Zeitzeuge stellte Constanter Interessierten immer wieder originales Fotomaterial aus seiner umfangreichen Sammlung zur Verfügung und war Mitglied im Ehrenkomitee zur 2005 eröffneten Fotoausstellung „Das sichtbare Unfassbare“.

Italo Tibaldi

Am 13. Oktober 2010 verstarb der ehemalige Häftling des KZ Mauthausen Italo Tibaldi im Alter von 83 Jahren in Ivrea.

Italo Tibaldi, 1927 in Pinerolo/Italien geboren, wurde 1944 als Mitglied einer Widerstandsgruppe, der auch sein Vater angehörte, auf dem Weg nach Turin verhaftet und kam als politischer Häftling nach Mauthausen.



Mariano Constanter, Montpellier, Herbst 2003 (© Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).



Italo Tibaldi bei den Befreiungsfeiern in Mauthausen, Mai 2010 (© Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

Nach zweiwöchiger „Quarantäne“ erfolgte am 28. Jänner 1944 die Überstellung in das Außenlager Ebensee, wo Tibaldi in den Stollen Zwangsarbeit verrichten musste. Hier schloss er sich einer geheimen Widerstandsgruppe innerhalb des Lagers an.

Nach der Befreiung des Außenlagers Ebensee am 6. Mai 1945 durch amerikanischen Soldaten und einigen darauffolgenden Krankenhausaufenthalten kehrte Italo Tibaldi nach Turin zurück, wo er als Vermessungstechniker für die Gemeinde Turin arbeitete.

Italo Tibaldi hat sein Leben der Erinnerung an die Verbrechen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern gewidmet. Er ist Autor des Buches „Compagni Di Viaggio: Dall'Italia Ai Lager Nazisti. I Trasporti Dei Deportati (1943-1945)“ über die Deportation von ItalienerInnen in Konzentrationslager. Neben seiner Tätigkeit als Vizepräsident der italienischen Delegation des Comité International de Mauthausen war er Vizepräsident der Associazione Nazionale Ex Deportati politici nei campi nazisti (ANED). ■

Kontakt

Organisatorische Leitung

DDr.ⁱⁿ Barbara Glück, Mag. Jochen Wollner
Bundesministerium für Inneres, Abteilung IV/7
Minoritenplatz 9, 1014 Wien
Tel.: +43 (0)1 53126-3039, Fax: +43 (0)1 53126-3386
E-Mail: BMI-IV-7@bmi.gv.at

Lokale Verwaltung und Besucherzentrum

KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Erinnerungsstraße 1, 4310 Mauthausen
Tel.: +43 (0)7238 2269-0, Fax: +43 (0)7238 2269-40

Organisatorische Leitung:

ADir. Harald Hutterberger, M.Sc. MAS
Tel.: +43 (0)7238 2269-11
E-Mail: harald.hutterberger@bmi.gv.at

Pädagogische Vermittlung:

Yariv Lapid
Tel.: +43 (0)7238 2269-22
E-Mail: yariv.lapid@bmi.gv.at

Archiv

Dr. Christian Dürr, Ralf Lechner
Tel.: +43 (0)1 53126-3832
E-Mail: mauthausen-memorial@mail.bmi.gv.at

Fotoarchiv

Mag. Stephan Matyus
Tel.: +43 (0)1 53126-3854
E-Mail: stephan.matyus@bmi.gv.at

Redaktion „Jahrbuch“

Mag. Andreas Kranebitter
E-Mail: andreas.kranebitter@bmi.gv.at

